Za III 21

L.g.c. 1026

Fabeln

von

Heinrich Pestalozzi.

Zweyte Auflage.

Basel 1803
bey Samuel Flick, Sohn.

Sui nemo tam similis est, quam omnes sunt omnium. Itaque quæcunque est hominis natura una in omnes valet.

Cicero.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Was soll ich zu diesen Bögen sagen?

Wenn du nichts zu ihnen hinzudenkst, Leser! so wirst du ihre Einfalt unerträglich finden.

Wenn aber deine Erfahrungen ähnliche Gefühle bey dir rege machen werden, mit denjenigen die mich belebten, da ich sie hinwarf, so wirst du ihre Einfalt lieben.

Du wirst sie aber auch haßen, wenn die Beschränktheit eines Kopfs ohne Grundsätze dich verleiten wird, das was ich für das Menschengeschlecht wahr fand, für etwas anzusehen, das ich eigen von der Nase deines Herrn Vetters oder deiner Frau Baase abkopiert habe.

Die Veranlaßung dieses Buchs.

Die Welt ist immer sich selbst gleich, und doch ist der Mensch über alles, was ist, so ungleicher Meinung. — Also sagte der Bauer Waldmann neben welchem ich am Tische saß.

Seine Frau antwortete ihm: die Welt ist wohl gleich; aber um Mitternacht fällt sie dir anders in die Augen, als in der Mittagsstunde, und beym Nebel anders als beym Sonnenschein.

Es ist nicht nur das, sagte der Knecht Stoffel, der auch am Tische saß, der Stier siehet sie anders an als das Pferd, der Hund anders als der Esel, der Fisch anders als der Vogel und das Gras anders als der Stein.

Vergiß nicht Stoffel! sagte der Großvater im Lehnsessel — die Welt fällt dem Menschen nur dann recht in die Augen — wenn sie ihm also darein fällt, wie sie keinem Gras und keinem Stein und keinem Vieh auf Erden also darein fallen kann.

Ich merkte mir das, und fragte mich seither bey allem, was in der

Welt immer einen merklichen Eindruk auf mich machte: war es Tag oder Nacht — Sonnenschein oder Nebel, da ich es sah — oder war es Kaz oder Hund, Affe oder Elephant, Fuchs oder Esel — welcher mir die Sache vor die Augen brachte? vorzüglich aber fällt mir dieselbe also in die Augen, wie sie keinem Vieh auf Erden darein fallen kann.

Früher oder später, aber immer gewiß wird sich die Natur an allem Thun der Menschen rächen, das wider sie selbst ist.

FABULA DOCET.

1

Der Raupenfänger.

Sie flog vor ihm als Schmetterling einher. Er jagte ihr durch Feld und Flur nach; aber das Volk, das die Erde baute, klagte, er verderbe ihm mit seinem Thun sein Gras und sein Korn.

Sie kroch vor ihm auf dem wachsenden Kohlstocke, auf dem blättervollen Baume und an der grünenden Heke; er haschte sie wieder; — aber sie starb in seiner Hand und er warf sie als ein faulendes Aas weg.

Jezt hieng sie am sich entblätternden Baume und an den kahlen Wänden des Hauses — er haschte sie noch einmal und wartet jezt bis ihre todte Larve für ihn sicher erwacht.

2.

Der Menschen-Maler.

Er stand da — sie drängten sich um ihn her — und einer sagte: du bist also noch ein Maler geworden! — du hättest wahrlich besser gethan uns unsere Schuhe zu flicken.

Er antwortete ihnen: ich hätte sie euch geflickt, ich hätte für euch Steine getragen, ich hätte für euch Wasser geschöpft — ich wäre für euch gestorben, — aber ihr wolltet meiner nicht, und es blieb mir in der gezwungenen Leerheit meines zertretenen Daseyns nichts übrig, als malen zu lernen.

3.

Der Regentropfen.

Die Erde sagte zu ihm: wer bist du?

Er antwortete: ich erscheine in meiner Geburtsstadt, als das nichtigste aller verachteten Wesen, ich stehe auf dem Boden als Nebel, in den Höhen trage ich die Farbe des Elends; — aber von ihrem Verderben entzündet, durchblize ich mich selber im Lichtglanze; die todte Straße und den unbesäten Acker verwandle ich in Koth; aber ich seegne die Saaten des Landes — und wenn mich die kalten windigen Höhen der Oberwelt ergreiffen, und drängen, so falle ich als verhärteter Stein, und als verheerender Guß aus den Wolken.

4.

Der Kiesel und der Fels.

Was nüzt es, daß du dein Haupt über die Wellen empor hebst? — du haltest seinen Lauf doch nicht auf — also sagten neidische Kiesel, die der Strohm fortrollte zum Felsen, der in den Wellen stehen blieb.

Aber der Fels antwortete ihnen: ich liebe das Stehenbleiben, auch wenn ich nichts nüze, und ein Kranich der auf dem Fels stand, rief lächelnd in die Fluthen hinab zu den rollenden Steinen: wenn euch der Strom einmal an den Felsen anlegt und ihr dann selber zum liegen bleiben kommt, so werdet ihr dann auch nicht mehr sagen, das er nichts nüze.

2-2-0

5.

Der Berg und die Ebene.

Der Berg sagte zur Ebene: ich bin höher als du.

Kann seyn erwiederte die Ebene; aber ich bin alles und du bist nur eine Ausnahme von mir.

6.

See und Fluß.

Ich ruhe in ewiger Klarheit und Stille in meinem unveränderlichen Selbst.

Und ich fließe in ewiger Freyheit ins Weltmeer.

Also stritten sich See und Fluß mit einander; die Thoren! — kann denn der See fließen, oder der Fluß still stehen?

7.

Das Meer und alle Wasser der Erde.

Ich umfaße das All der Welten, ich wohne im Unergründlichen der Meere und euere Wasser alle fliessen in meinen Schooß.

Also sagte das Meer zu allen Wassern der Erde.

Diese antworteten ihm: aber eben darum, weil du alles Verderben der Erde, und alles Verderben der Wasser unermeßlich oder unergründlich in dir selber versammelst, bist du auch unermeßlich und unergründlich verdorben.

8.

Schwamm und Gras.

Der Schwamm sagte zum Gras: ich schieße in einem Augenblicke auf, indessen du einen ganzen Sommer durchwachsen must, um zu werden, was du nicht bist.

Es istwahr, erwiederte das Gras, ehe ich etwas werth bin, kann dein ewiger Unwerth hundertmal entstehen, und hundertmal wieder vergehen.

9.

Sonne und Mond.

Wenn der Mond sich verdunkelt so ist er dann nur wie er in sich selbst ist, und du achtest es nicht; Aber wenn die Sonne in einen Schatten fällt, so vergißest du ihren ewigen Glanz und achtest nur ihren zeitlichen Flecken.

10.

Noch einmal Sonne und Mond.

Das Mondenlicht ist entlehnt — es ist ewig kalt, niemal sich selbst gleich, und wenn es scheint, so ist es gewiß Nacht.

Die Sonne hat ihren Strahl in sich selbst, sie ist ewig warm, ewig sich selbst gleich, und wenn sie scheint, so ist es gewiß Tag.

11.

Der Strahl und der Graswurm.

Die Menschen klagen so viel über mich, und ich nage doch nur an einem armseligen Blatt, du hingegen verbrennest Häuser und Dörfer, also sagte der Graswurm zum schrecklichen Strahl.

Kleiner Heuchler donnerte ihm dieser hinunter, du verheerst mit stillem Blätterfreßen weit mehr, als ich mit meiner lauten gewaltigen Kraft.

12.

Der Sturm und die Schneefloke.

Der Sturm brach hier und dort einen Ast von den Bäumen, aber da er nachließ, fiel ohne ein Lüftchen, ein Schnee, dessen kleine Flocken tausend Aeste von den Bäumen brachen, gegen einen den der Sturm abriß.

13.

Das Himmelblau und die Wolken.

Ein Bauernkind verachtete die Wolken, und sagte zum Vater: wenn sie nur auch den schönen blauen Himmel nie mehr bedekten! Der Vater antwortete ihm: armes Kind! was hast du vom schönen Himmelblau? die grauen Wolken sind für uns der seegnende Himmel.

14.

Die brennbare Erde.

Diese Erde ist außerordentlich fett, sagte ein Mann der sie fühlte.

Aber einer der sie kannte, antwortete: sie ist so fett, daß wenn ein Funken darein fällt, so frißt sie sich selbst auf.

15.

Die wasserreiche Erde.

Dieses Thal muß geseegnet seyn, sagte ein Mann: da er eine Menge Quellen vom nahen Berge in daßelbe hinabfließen sahe.

Aber einer, der im Thal wohnte, antwortete: es sind der Quellen zu viel da, sie machen die Ebene zum Sumpf.

16.

Die Brüke und der Weg.

Die Brüke sagte zum Weg: was schönes an dir ist, bin ich.

Kann seyn, erwiederte der Weg, aber wenn du abgetragen oder weggeschwemmt wirst, so bleibe ich, was ich bin, und warte ruhig, bis man dich wieder macht.

17.

Der gebrochene Marmor.

Als die Menschen weit her kamen, um die Schönheit eines gebrochenen Stük Marmors zu sehen, sagte der Fels von dem er gebrochen war, zu ihm: elendes Nichts — du lagest in meinem Bauch wie eine Ameise in ihrem Haufen; was brüstest du dich? Der Marmor antwortete: ich brüstete mich auch nicht, so lange ich darinn lag; ich brüste mich nur seitdem ich daraus bin.

18.

Die Quelle und der Berg.

Wenn die Menschen mein innwendiges kennten, so würden sie den elenden Schweiß, der aus meinem Koth fließet nicht verehren, also sagte der Berg; da die Menschen einer Quelle an seinem Fuße opferten.

Die Quelle aber antwortete ihm: sie verehren mich nur, weil ich zu ihnen heraus komme.

19.

Die Entstehung der Berge.

Die Erde wunderte einmal, wie die Berge sich auf ihr haben bilden können.

Diese antworteteten ihr: es geschahe nur durch die Verhärtung deßen, was du sonst selbst bist.

20.

Ebenisten- und Naturstärke.

Mein Meister sezt die Pracht meiner Theile so gut zusammen, als die Natur das todte Wesen deiner Fasern, also sagte eine Ebenistenarbeit zu einem einfachen Schreinerschrank; aber da sie beyde an einem feuchten Ort hingestellet wurden, lösste sich die Ebenistenarbeit auf und der alte Schrank blieb was er war.

21.

Der Vogelsang.

Wenn Leander durch einen Wald gieng in welchem Vogelsang war, sagte er: "hier ist ein milder Himmel" und wenn er auf den Bäumen keine Singvögel antraf, so sagte er: "hier wehen die Nordwinde."

22.

Das Feuer und das Eisen.

Das Feuer sagte zum Eisen: ich bin dein rechtmäßiger Herr.

Das Eisen antwortete: ich kenne deine Gewalt über mich; aber ich achte sie nie weniger für rechtmäßig, als wann du mich schmelzest.

Diese Antwort mißfiel der hochfahrenden Flamme, sie kneisterte, rauchte und sprach: der mich schuf gab mir meine Gewalt über dich.

Das Eisen erwiederte: es sind indeßen doch nur Menschen, die mich in die Eße und in den Tiegel legen.

23.

Handlanger Werth.

Zangen, Hammer und Feile sagten zu allem Eisen: unser Herr der Schmied waffnet seine Rechte mit uns, wenn er euch schmiedet.

Alles Eisen schwieg — nur ein altes Hufeisen antwortete: ich habe einmal einen König sagen gehört, er verachte unter den Menschen niemand so sehr als diejenigen, die er sich an die Hand dingen müße, um die andern durch sie zu paken, zu hämmern und zu feilen.

24.

Die Anbetung des Teufels.

Als einst das Feuer einen Wald stärker als gewöhnlich brandschazte, sagte ein alter erschrokener Stok zu den übrig gebliebenen Tannen: "ich habe einst gehört die Men-

„ schen beten den Teufel an, und dann thue
„ er ihnen nichts, wie wäre es, wenn wir
„ das Feuer anbeteten, vielleicht wäre es
„ auch dankbar wie der Teufel."

Dieser Vorschlag gefiel den furchtsamen Tannen; aber das Feuer war nicht dankbar es kneisterte von nun an, vor Hohnlächeln noch lauter, wenn es die dummen Tannen verzehrte, und forderte jezt nebst seinem alten Feuerrecht noch als ein Altarrecht, einen ewig brennenden Holzstoß, zum Dienst der ihm versprochenen Anbetung.

25.

Der Cyklopen Schutz.

In der Cyklopen Zeit, dachte ein Schwächling: ich will mich seinem Schuz anbefehlen, er thut mir dann nichts.

Das ist wohlgethan, sagte der Cyklop: nimm jezt nur diesen Faden in die Hand und ich will dich daran leiten, wo du links oder rechts gehen must.

Dieses Mitgehen mit dem einäugigen Großen erschrekte den Schwächling, er zitterte am ganzen Leibe; doch er nahm den Faden in die Hand, aber schon morgens sagte der Cyklop: dieser Faden könnte brechen, und bot ihm dafür eine Schnur in die Hand. Wenige Tage darauf, sagte im der Riese: der Faden und die Schnur waren nur für die Probezeit, für die Zukunft must du dieses Schuzseil in die Hand nehmen, und mir schwören, daßelbe weder bey Tag noch bey Nacht aus den Händen fallen zu laßen.

Todtenblaß schwur jezt der Mensch, was nicht möglich war, zu halten, das Seil fiel im bald aus den Händen, und er eilte nur nicht es von dem Boden aufzuheben;

Darüber zürnte der Wütherich und sagte: das ist Untreue und Meyneid, dem muß man vorbeugen, mit dem knüttelte er ihm das Schuzseil um beyde Hände, also gebunden seufzete der Mann, selig sind die, die er ohne Schuz frißt, dann nagte er,

einmal eine Nacht durch, mit den Zähnen an seinem Seile, und wollte es durchfreßen, aber das Ungeheuer erwachte, ehe er los war, und band ihm jezt das gefürchtete Seil um den kizlichen Hals, mit ernster Bedrohung des schreklichen Zuknüpfens, beym ersten Fehler wider den heiligen Schuz.

26.

Zwey Füllen.

Zwey Füllen fielen in ungleiche Hände, das eine kaufte ein Bauer und gewöhnte es, ohne Rücksicht auf die Veredlung seiner Natur, zu seinem Dienste an Pflug und an den Karren. Das andere fiel in die Hand eines Bereiters, dieser bauete die Kunst seines Dienstes auf die Veredlung seiner Natur, das ist auf die Erhaltung und Ausbildung seiner Feinheit, seines Anstands und seines Stolzes. Es ward ein edles Geschöpf, indeßen das andere das Elend seines Lebens mit der Schlechtheit seines Meisters theilte.

27.

Die Flamme und die Kerze.

Ich schäme mich immer, wann ich, so nahe bey dir, mich erblike, also sagte die Flamme zur Kerze.

Diese antwortete: ich glaubte bisher, du schämest dich wenn ich vergehe, indem du dann allemal selber erlöschest.

Thörrichter Schmuz! erwiederte die Flamme: ich glänze freylich nur so lange ich dich freße, aber ich schäme mich, daß man es siehet.

28.

Das ewige Lich.

Als die sclavischen Menschen das Feuer anbeteten, wollten sie ihm auch die Schaamröthe ersparen, und hiengen das ewige Licht in eine Höhe, in der du nur seinen Glanz nicht seinen Schmuz siehest.

29.

Pontak und Rheinwein.

Der Pontak sagte zum Rheinwein: mit dir laße ich mich nicht vergleichen.

Aber der Rheinwein erwiederte: meinest du, ich wiße nicht, mit was für schlechtem Zeug man dich gewöhnlich färbt, nur damit du geltest, was ich sonst werth bin.

30.

Das innwendige Toben.

Ich verachte jedermann der innwendig tobet, sagte Lebon.

Milo erwiederte: schweig doch mit dieser Lehre, bis du deine Lieblings-Bouteille geleert hast; Lebon öffnete eben eine Champagner Bouteille.

31.
Die Philosophie des Auerhahns.

Als man den Auerhahn fragte? woher alle Uebel im Thierreiche entspringen, antwortete er;

Sie kommen alle nur daher, daß sich die unvernünftigen Geschöpfe alle einbilden, das Recht sich zu sträußen und zu kollern, welches der große Jupiter unserm Geschlechte ausschließend verliehen, seye ein allgemeines Thierrecht.

32.
Der Heerochs.

Der Heerochs war alt, seine Hörner waren abgestoßen, sein diker Kragen hieng nicht mehr am breiten mächtigen Naken; sein Fußtritt schwankte bey jedem Schritte, und Berg und Thal erschallten nicht mehr von seinem mächtigen Brummen.

Kühe und Stiere gehen ihren Weg, wie wenn sie niemand führte, und jedes Kalb meynet, es seye sowohl und so gut zum künftigen Heerochs erkohren, als jedes andere.

Es ist keine Ordnung mehr auf dem Berg, und es wird keine geben, bis sich unter den Stieren wieder einer hervor thun wird, wie Buonaparte unter den Franken.

33.

Der alte Thurm.

Ein alter Thurm drohete den Einsturz, täglich fielen Ziegel und Steine von ihm herab, mißmuthig, daß er den schlechten Zustand seines alten Thurms nicht mehr vor Fremden verbergen könne, ließ sein Bewohner alle Abend was den Tag über abfiel, wieder zusammen lesen, und an den Rand der Mauren anlegen;

Ein Nachbar der es sah, sagte zu ihm: das wird ihren Umsturz nicht vorbeugen,

er antwortete ihm: ich weiß es wohl; aber ich muß doch einmal und mit etwas anfangen helfen.

34.

Die goldene Mittelstraße.

Von meinen Mitthieren kleben einige an den Boden, andere versteigen sich in die Lüfte; ich aber will die goldne Mittelstraße halten, also sprach der Affe Mimike und betrat die Erde nicht mehr, er verstieg sich auch nicht in die Wolken; aber er brachte sich mit einem Affensprung nach dem andern, von einem Baume auf den andern, und von einem Aste auf den andern.

35.

Der Ursprung der Gloken.

Als der Schlüßler des Himmels die Christuslehre zum tönenden Erz, und das tönende Erz zum Schemel seiner Füße ge-

macht hatte, goß er aus dem Ueberrest seiner Materie noch für seinen Schemeldienst, klingende Schellen.

36.

Das Hahnen-Geschrey.

Meister Erdwust, warum krähet der Hahn allemal, ehe du aufstehest? Knecht Fromuth — damit ich noch einen Augenblik, als ein Mensch denken könne, ehe ich als ein Vieh arbeiten muß.

37.

Der Thoren Recht.

Du sagst es lohnt sich nicht die Mühe abzuwiegen, wer zwischen zwey Thoren und Schalken das größre Recht hat — es ist vielleicht wahr; doch das ist auch wahr; der schwächere Thor, wenn er von dem stärkern gedrukt wird, und der schwächere Schalk, wenn er von dem stärkern genekt

wird, hat auch bey dem Weisesten einen gerechten Anspruch an ein wohlwollendes Verhör.

38.

Das Trinkglas und der silberne Becher.

Das zerbrechliche Trinkglas sagte zum silbernen Becher: seitdem die Menschen mich kennen, trinken sie nicht mehr aus dir, also ist klar, daß ich ihnen mehr werth bin als du.

Der Becher antwortete: "Ich laße „dich das gerne sagen, denn ich sehe täg„lich von meiner Ruhstelle hinunter, wie „leicht du brichst und wie leicht man dich „wegwirft."

39.

Der Stern mit der Ruthe.

Gott schuf! — Millionen Welten wirbelten in neuen Sphären; Sonnensysteme floßen in einem ewigen neuen Gang, wie Regentropfen in einer Rinne, nur ein kleiner Mond wollte stehen bleiben wo er stand.

Da warf ihn der Engel der Schöpfung aus dem Kreislauf der Welten, und gebot ihm: wandle du ewig im unermeßlichen Dunkel einen elenden Quergang, nie werde ein Mensch auf deinen Flächen gebohren, wenn du der Sonne dich näherst so leide in dir selbst marternde Pein, und wenn du den vollendeten Welten erscheinest so zeige dich ihnen als Irrwisch. Jezt geht der elende Erdball ewig seinen verworfenen Gang, nie wird ein Mensch auf seinen Flächen gebohren; wenn er der Sonne sich nähert, so leidet er in sich selbst marternde

Pein und wenn er den beßern Welten erscheint, so geschieht es nicht anders, als mit der feurigen Ruthe, mit der er die elenden Halbwesen züchtigt, die im ewigen Quergang ihrer verworfenen Laufbahn empfinden, daß ihr Mond beym Vorschritte aller Welten nicht hat stehen bleiben sollen, wo er damals stand.

40.

Der Kröten Trost.

Ein Land ward zum Sumpf, alles was lebte mußte sterben, Kröten und Würmer wandelten einzig herum; nur auf einem Felsen lag noch ein Reh, und ein Schaaf, jammernd des Todes erwartend.

Eine Kröte die sich da blähete sagte zu ihnen: was jammert ihr so! sterbet in Gottes Namen, warum seyd ihr nicht Kröten geworden?

41.

Die aufgeopferten Steine.

Große Quadersteine, die unter ein sinkendes Schloß gebracht wurden, klagten der Mauer, daß sie ihr also aufgeopfert würden.

Doch ehe noch diese antworten konnte, schrieen die Hoffartssteine des Schloßes: wir wollen, daß man euch unter uns braucht, nicht weiter.

Aber die Mauer selber war billiger, sobald sie vor den Hoffartssteinen zur Rede kommen konnte, antwortete sie den klagenden Quaderstüken: liebe aufgeopferte Steine! ich werde niemals vergeßen, daß ihr, um mich vor dem Umsturze zu retten unter den Boden gebracht worden seyd, und daß ich, so lang ich stehe, auf euch ruhen muß; indeßen die andern nur an mir kleben.

42.

Aufmerksamkeiten.

Graf Frikhart sagte vom Bürger Frohman: dieser Mensch hat auch gar keine Aufmerksamkeit, weder für das Intreße meines Standes, noch für die Gefühle die demselben wesentlich sind.

Darauf antwortete Graf Ellwich: das kommt nur daher, weil du weder für das Intreße seines Herzens, noch für die Gefühle, die seiner Natur wesentlich sind, die geringste Aufmerksamkeit hast.

Aber meinst du, erwiederte Frikhart, es seye an mir, mit dergleichen Aufmerksamkeiten den Anfang zu machen?

43.

Nur noch jezt nicht.

Die Woge schwoll, es war keine Rettung fürs Land, als den Damm des Parks zu durchschneiden, und ihn mit allen seinen

Rebhünern, Rehen und Hasen den Wellen Preis zu geben.

Das Volk bat. Nur noch jezt nicht, erwiederte der Fürst. Die Gefahr ward dringender. Das Volk kniete.

Roher und ernster sprach jezt der Fürst: nur noch jezt nicht, und nur noch jezt, nicht war auf seiner Lippe, da der Damm brach, und Land und Park und Rebhüner und Menschen mit einander verschlang.

44.

Die Affen Beichte.

Dieser Ochs weidet so ruhig, indeßen wir, die wir doch von einem vornehmen Geschlechte sind, uns so unruhig herumtreiben müßen.

Also sagte ein Affe zu seiner Gemahlinn; da ein Ochs unter seinem Baume Gras fraß; Diese antwortete: wir sind freylich von einem vornehmen Geschlechte, aber leider auch unendlich mehr Affen als vornehm.

44.

Was der Affe bey der Schlange gelernt hat.

Ein junger Affe studierte lang und konnte nicht ergründen, was Bescheidenheit sey, endlich sahe er eine Schlange, auf dem Bauche gehen, und sagte zu seiner Mutter: " so ohne Hände und Füße, sich durch die „ Welt zu winden, das wird wohl Be„ scheidenheit seyn!"

46.

Der Hunde Bescheidenheit.

Als einst der Löwe dem Hunde das Zeugniß gab: ich habe ihn immer bescheiden gefunden, antwortete ein armer Esel: er mag wohl bescheiden seyn, aber er ist es gewiß nicht gegen einen armen Esel.

Als ich dem Schneider Mixli sagte: Junger Grosaug sey ein guter Mensch, antwortete er mir eben so: er mag wohl ein guter Mensch seyn, aber gewiß nicht für einen Schneider.

47.

Der Plünderer und das Klostergut.

Als ein Plünderer den Abt Wyler fragte: wozu der Klosterreichthum im Lande diene? antwortete ihm dieser: es ist am Ende doch immer gut, daß auch jemand der lezte seye, den ihr plündert.

Und als ich einen Bauer fragte? wozu ein Steinhaufen diene, der vor seinem Haus lag, antwortete er mir: wird er mir weniger dienen, weil ich jezt noch nicht weiß wozu ich ihn gebrauche?

48.

Der Thor der Feuer sucht.

Er las jede Kohle vom Boden und jeden erloschnen Tocht vom Tische auf, damit, verhütete er freilich keine Feuersbrunst; aber er machte sich täglich garstige schmuzige Hände.

49.

Der Schiffer ohne seines gleichen.

Ha — wie er auf seinem Meere fährt! es ist mit tausend Klippen besäet, er segelt wie wenn sie nicht wären, auch der Sturm ist ihm nichts, er tanzet zwischen seinen Wellen, wie ein Jüngling im Kraise hüpfender Mädchen. Er steuert zur Lust, um den

gewaltigen Wirbel, er fährt beym Queerwind gerade, und beym geraden in der quer, er thut auf seinem Meere was er will! er ist weit und breit der Schiffer ohne seines gleichen.

Dennoch bittet sein Schiffsvolk alle Tage: lieber Gott! gieb uns einen Führer der weniger geschikt ist, und gestern fluchte sein ältester Bootsknecht: es ist bey Gott beßer auch einmal zu ersauffen, als immer und immer nur zu rudern und zu klettern.

50.

Der Thor der Feuer löscht.

Er roch um Mitternacht Feuer, stand plözlich auf und fand das Holz auf dem Heerd in vollen Flammen, und eine glüende Kohle auf dem Heustok.

Da löschte er das Feuer auf dem Heerde mit Geräusch aus, und nachdem er dieses vollendet, gieng er dann auch auf den Heustok, und trat die glüende Kohlen mit seinen Schuhen ins Futter.

51.

Der Kutscher wie es deren viele giebt.

Ich will es durchsezen, und den Wagen auf diesem und keinem andern Wege auf seine Stelle bringen, also sprach Nilson und fuhr eine Weile zwischen Wand und Wellen einher, er drängt sich vest an den Felsen; aber die Pferde sind wund und der Wagen leidet Noth, doch es geht; aber jezt muß er schwenken, der entscheidende Augenblik ist da, es geht nicht, der Wagen muß zu tief in den Strohm, ich seh es, es geht nicht, ich seh es, bey Gott er schwenkt nicht einmal gut, der Wagen ist hin — und er — thut was gut ist und frommet, um nicht zu ersaufen.

52.

Stofels Brunnen.

Als des eiteln armen Stofels Hausbrunnen beynahe abstund, befahl er seinem Knechte: wenn niemand um den Weg ist, so stopfe die Röhre, wenn aber ein Fremder durch den Hof geht, so laße sie laufen.

Der Knecht antwortete: damit wird der Brunnen immer schlechter, und ich kann weder recht tränken noch recht schöpfen.

Der Meister erwiederte: ich will für einmal alles lieber, als daß man merke, daß mein Brunnen nicht lauft.

53.

Löwe und Reh.

Der Löwe meinte das Reh sollte stehen bleiben, wenn er rufe.

Aber das Reh antwortete ihm: der große Jupiter hat das meinem Herzen verboten, wie dir das Gras freßen.

54.

Roßfliege und Horniß.

Die Roßfliege wollte den Rang vor der Wespe, damit sie ihn erhalte gieng sie zu der Horniß in Dienst, und lekte dieser den Angel im Leibe, der ihr zu Zeiten wehe thut.

55.

Kauz und Adler.

Als die Vögel einen Kauzen aushönten, sagte ihnen ein zuschauender Mensch: dem Adler, dem Adler, solltet ihr euern Unwillen also zeigen.

Die Vögel erwiederten: wir wißen, daß der Adler uns frißt, aber er hat doch auch eine Art, wie er uns anschauet.

56.

Gauch und Käfer.

Ein schwarzer Käfer warf dem Gauch vor er stinke, aber dieser antwortete ihm: ich bin doch schöner als du, und wenn mich einer gesehen hat, so bedarf er eben nicht noch, an mir zu riechen.

57.

Löwen-Schwäche, Stieren-Art und Fuchsen List.

König Löwe wollte einmal allein brüllen, und verbot allem Viehe und namentlich den Stieren jemals einen Laut, der dem seinigen gleich scheinen könnte, von sich hören zu laßen.

Aber es war den Stieren nicht möglich, den alten Laut ihres Rachens zu unterdrüken, wo sie immer glaubten, der Löwe seye nicht um den Weg, da brüllten sie forthin.

Darüber zürnte der König; er faßte ein paar der stärksten beym Horn, und warf sie in eine dunkle Grube.

Aber als die Gefangenen weinten und heilig versprachen nicht mehr zu brüllen, hatte der König Mitleiden mit Ihnen und wollte sie loslaßen.

Doch der Fuchs mißrieth ihm das und sagte Herr König: du kannst den Stieren das Brüllen unmöglich ganz abgewöhnen, ohne sie durch das Entsezen deiner Standhaftigkeit überall stumm zu machen.

58.

Der Richter in der Sache seines eigenen Bratens.

Warum frißest du mich nicht ohne diese Marter? also sagte ein Käfer zur Dornelster, die ihn an der Heke gespißt bratete; diese antwortete: was kann ich dafür, daß du ein rohes und verderbtes Fleisch hast? es

ist mir sehr leid, daß ich so lange warten muß, bis du für meinen Magen mürb gegenug bist.

Ein Zeisig, der auch in der Heke hüpfte sagte zu ihr: du könntest ihn ja tödten, und dann hernach braten; aber die Elster erwiederte: was macht mir das, wenn er zappelt, so lang ich warten muß.

59.

Der Gutsherr und sein Erblehnsträger.

Auch du bist von dem Geist der ungenügsamen Zeit angestekt, du hast dein Lehen wie unter meinem Ahnherrn und bist nicht zufrieden; also sagte ein Gutsherr zu seinem Lehensträger; dieser antwortete: Euer Gnaden verzeihen, man ist mir freylich die Erbpacht auf den Fuß schuldig wie meine Vorfahren dieselbe besessen, aber ich genieße dieselben bey weitem nicht also; Wie das? fragte der Graf und

der Lehensträger erwiederte: Euer Ahnherr ließ meinen Vorfahren das Gut anspruchlos ohne Herrenprunk und ohne Eitelkeitsfrazen als ein Baurengut anbauen, und Korn und Wein auf das höchste treiben, davon hatte die Erbpacht die Hälfte; Euer Großvater legte den großen Schloßgarten, den alten Lindenplaz und den Fischteich an, so viel gieng von Korn und Wein ab. Euer Vater schlug den Hasenberg zur Jagd ein, das gieng wieder von Korn und Wein ab, und Euer Gnaden fodern jezt sieben Aeker zu Schattengängen und Grienwegen, diese werden wieder von Korn und Wein abgehen, wie könnt ihr also sagen: ich genieße das Lehen wie meine Vorfahren unter euerm Ahnherrn, nein gnädiger Herr! die immer steigende Eitelkeit des herrschaftlichen Tons machen es geradezu unmöglich, daß sich irgend ein Rechtsverhältniß zwischen der Herrschaft und den Untergebenen rein erhalte.

Der

Der Graf war ein edler Mann, er schlug den Pächter auf die Schulter und sagte: ich danke dir, daß du mir die Wahrheit gesagt hast, ich glaube du seyest vom Geist der ungenügsamen Zeit angestekt, aber du hast mir gezeigt, daß ich es selber bin.

60.

Hirschenhorn.

Ein Mensch der noch wenig Thiere gesehen hatte, kam plözlich in einen Thiergarten, und stauute über die zahllosen wilden Geschöpfe, aber das Horn des Hirsches gieng ihm über alles, er sagte zum Wärter: die Natur hat dieses Geschöpf mit seinem Geweih sichtbar zum König der Thiere bestimmt.

Aber der Wärter antwortete: sein Geweih ist ein bloßer Auswuchs seines Hirns und Marks, je größer das Horn, je dünner das Thier.

61.

Die undankbare Henne.

Freße ich dich, so bin ich morgen wieder nüchtern, laß ich dich leben, so legst du mir täglich mein Ey, also sprach Reineke, der schlaueste der Füchse, da er eine Henne gefangen: er raufte ihr nur das Gefieder aus den Flügeln und zeichnete sie ein wenig mit einem Biß an dem Beine, dann ließ er sie leben und fütterte sie reichlich, aber es war der Henne nicht wohl am Futter des Fuchsen, sie legte wenig Eyer, brütete keine Jungen und hieng täglich den Kopf, ihre federlosen Flügel machten sie traurig, und der Biß am Beine machte sie hinken, ein Esel der in der Freyheit herumgieng; und die Henne also im Fuchshofe den Kopf hängen sah, sagte zu ihr: y ahy ah, du bist doch ein unglükliches undankbares Geschöpf, daß du so wenig Zutrauen zeigest

zu deinem Wohlthäter, und väterlichen Erhalter! y ah es ist auf der ganzen Erde nicht möglich, daß ein Fuchs edelmüthiger an einer gefangenen Henne handle als Reineke an dir thut.

62.

Die reiche Quelle.

Glük auf! sagte der Berg-Gott und die Quelle war zehenfach reicher; aber sie sollte forthin durch die Röhre laufen, die für das zehenfach schwächere Waßer gemacht war.

Das konnte sie nicht, und sagte zu ihrem Meister: mach mir jezt eine größere.

Dieser antwortete: bist du nicht vergnügt mit deinem Reichthume, warum willst du jezt noch eine Röhre?

Die Brunquelle erwiederte: ich will eine, damit sich mein Waßer nicht unnüz verschütte.

Aber der Meister schalt sie, und sagte: ich kenne dich als ein ungenügsames, unru-

higes, immer weiter greifendes Wesen, aber darum must du dich auch mit deiner alten behelfen; jezt behilft sie sich wirklich damit, aber sie verschüttet auch neun Theile ihres Waßers, und um sie her ist ein ewiger Koth.

63.

Das Veilchen und die Stinkblume.

Als man Hansen fragte, warum er das Veilchen auf den Mist werfe, und hingegen gelbe Stinkblumen in seinen Garten pflanze? antwortete er: es siehet ja das elende Veilchen kein Mensch, meine gelbe Blumen aber scheinen in alle Gassen.

64.

Der Esel der vom Fuchs herkommt.

Ein Esel bat den Schäfer um ein Nachtlager, dieser erlaubte es ihm gerne; aber ein Hund beroch ihn, und fand daß er eben von einem Fuchs herkomme, da schlug ihm der Schäfer das Nachtlager ab.

65.

Der Luchs.

Der Luchs rühmte sich vor allen Thieren seiner stillen Kraft, und seines starken Auges.

Ein Mensch, der es hörte antwortete ihm: du hast zu viel Aug für deine Kraft, und zu wenig Kraft für dein Aug, du taugst deßwegen eben so viel als eine Waage, deren Schaalen nicht gleich sind.

66.

Der Nebelmacher.

Ein Sylve gab ihm das Geheimniß, sich in einen undurchdringlichen Nebel zu hüllen.

Also gieng er unter seinen Mitbürgern einher, aber sein Geheimniß kam ihm aus, man hieß ihn allgemein den Nebelwandler.

Das machte ihn nicht betroffen, er behauptete kühn, der Nebel seye nur in den

Köpfen seiner Mitbürger, diese träumen sich Schatten um ihn her, indeßen er im Licht wandle, das sie mit ihren diken Köpfen, weder zu erkennen noch zu begreifen im Stande seyen.

67.

O du heilige Einfalt!

O du heilige Einfalt! — sagte Huß: da ein schwacher alter Bauer noch eine Bürde zu seinem Scheiterhaufen hinzutrug, und auch ich sage oft: die Einfalt ist heilig; aber wenn ich den Fisch an jedem Angel anbeißen, wenn ich die Henne vor dem Fuchsloch weyden, wenn ich die Kühe für den Küher melken, und das Schaaf für den Mezger fett machen sehe; so lobe ich mir den Mann, der zu den Armen gesagt hat: seyd klug wie die Schlangen! dieser Mann hielt Dummheit sicher nicht für Menschenpflicht, und wenn er gesagt hat: gebet das Heilige nicht den Hunden, und werfet

die Perlen nicht vor die Schweine, so wollte er gewiß nicht sagen: behaltet das Volk dumm und laßt es nicht zum Gebrauche seiner fünf Sinne kommen; im Gegentheil, dieser Mann hat sicher alles gethan, dem Armen und Verlaßenen den besten Gebrauch seiner Vernunft möglich zu machen, und hingegen nichts und gar nichts die bürgerliche Stellung der Römer, der Herodes und der Oberstepriester dem Volke als eine Sache in die Augen fallen zu machen, um deren Erhaltung die Jünger seines Reichs sich etwas zu bekümmern hätten und doch. —

68.

Die alte Mauer und das Bürgerhaus.

Eine alte Mauer verachtete das Bürgerhaus, das man auf sie bauete und sagte zu ihm: ich stand ehemals unter einem Schloß; das Haus antwortete ihr: das ist wohl wahr, aber es ist auch wahr, daß

der Ueberrest deiner zerfallenen Hoheit, mich innwendig und auswendig gräßlich verunstaltet.

69.

Der Löwe, die Schlange und der Teufel.

Der Löwe stritt einst mit der Schlange, wer von beyden eines göttlichen Geschlechts seye?

Der Löwe sagte: der große Jupiter schuf mir hinter meinem Rachen eine sorgenfreye Brust.

Die Schlange antwortete: und mir gab er eine Kraft zu tödten, die keinen Schein hat, und eine Wohnung, zu welcher niemand kommen kann.

Der Teufel hörte ihr Gespräch, und sagte zu sich selber: bey meiner Hölle, ich habe vor diesen zwey Herren nichts zum voraus!

70.

Das Gras unter einer Eiche.

Das Gras unter einer Eiche, sagte einst zu seinem stolzen Obdach: ich gedeihe in Feld und Wiesen, nirgends so schlecht als unter dir.

Sein Baum antwortete ihm: darum bist du auch Eichengras, und es geht dich gar nichts an, wie das Feld- und das Wiesengras aussehe.

Nun doch, sagte das Eichengras: wenn einmal der Bauer dich umhauet, so kann er dann wenn er will, mich doch auch zu Feld- und zu Wiesengras machen.

Wieder die Eiche und das Gras.

Gleich Morgens sagte die Eiche zu ihrem Bodengras; du bist undankbar, daß du den Seegen meiner Herbstblätter, die ich alle Jahre wie ein Winterkleid auf dich lege, nicht anerkennest.

Aber das Gras antwortete ihr: du nimmst mir mit Stamm und Gipfel mein Recht an Sonne, Thau und Regen, und mit deinen Wurzeln meinen Anspruch an die Nahrung des Bodens in welchem ich stehe; laß jezt das genug seyn und plaudere mir nicht noch von dem Allmosen des Winterkleids, das du um deiner Wurzeln willen, auf mein Elend zu legen genöthigt bist.

72.

Noch einmal die harte Eiche.

Da sich das Bodengras also mit Scheingründen nicht beruhigen ließ, sträubte der Baum seine Aeste gegen den Himmel, und sagte zu Sonne, Thau und Regen: ich muß jezt noch Schuld seyn, daß ihr dem Bettlergras nicht alles thut, was es gern hätte!

Sonne, Thau und Regen antworteten ihm zwar nichts: sagten aber unter einander, was sich doch das Großgras gegen das Kleingras herausnimmt!

73.

Die veraltete Kuhfelsen.

Die Zeit hatte den Felsen unter welchem die Heerde Jahrhunderte weidete, mürb gemacht.

Jezt fallen täglich Steine von ihm hinab auf die weidenden Stiere und Kühe, darum scheuen diese jezt allgemein den ihnen ehemals freylich lieblichen Weidplaz;

Aber der alte Hirt, der nur am linken Ohr höret, und am rechten Auge blind ist, meynt, die Heerde seye von bösen Leuten verzaubert, und die Kühe und Stiere scheuen den Weidplaz nur darum, weil sie von Leuten die ihm übel wollen, also bearbeitet werden.

74.

Zwo Weiden.

Die eine war gut, aber des Tags kränkten grinzende Affen die weidende Thiere, und des Nachts laureten braune Füchse auf ihr Leben.

Die andere war schlecht, aber kein Affe kränkte die weidenden Thiere, und kein Fuchs lauerte auf ihr Leben.

Als die Schaafe beydes erfahren, baten sie den Hirten: lieber Vater! führ uns doch nie mehr auf die fette Weide, wenn wir sicher und ungekränkt seyn können, so wollen wir wahrlich lieber ein wenig hungern, als unter Unsicherheit und Kränkung uns täglich vollfreßen.

75.

Hic niger est, hunc tu Romane caveto.

Der unglückliche verirrete Mensch.

Ich wollte lieber sieben Tage und sieben Nächte zufußgehen, als noch einmal also eine Nacht durch im Schif fahren, also sagte Lebon: da er einmal in einem Marktschiffe zwischen Waaren und Vieh eingepakt, sich krumm und lahm lag.

Darüber zürnte der Schiffmann und sagte zu allen Schiffleuten im Lande: Lebon sey ein allgemeiner Lästerer der Seefahrer, und erlaube sich, wenn er ein Schiff betrete, Reden und Thaten, die nicht nur in einem jeden Schiffe Unordnung veranlaßen, sondern noch dabey den Zorn der Götter dahin reizen müßen, daß ein ganzes Schiff um seinetwillen mit Maus und Mann in den Abgrund versinken könnte.

Die ganze Zunft der schiffahrenden Brüder kreuzigten und seegneten sich nun über den unglüklichen verruchten Menschen dem Lebon — und wo er von nun an ein Schiff betreten wollte, da war allenthalben nur eine Sprache. — Vor einem Menschen, wie du bist, muß man sich auf dem trokenen Boden hüten, geschweige auf dem gefährlichen Waßer.

76.

Der Stein aus der Höhe.

Ein Stein aus der Höhe kann mich tödten, indeßen ich einen hundertfach schwereren, der auf dem Boden liegt, spielend auf meiner Hand trage, das antwortete Edwich dem Himmel der ihm zumuthete: er solle ein beleidigendes Wort aus dem Munde eines Großen aufnehmen, wie wenn es sonst ein gemeiner Mensch gesagt hätte.

77.

Hüner, Adler und Mäuse.

Die Hüner rühmten ihr Gesicht, und sagten selber zum Adler: auch das kleinste Korn liegt heiter vor unsern Augen; arme Hüner! erwiederte dieser: das erste Kennzeichen eines guten Gesichts ist dieses, von allem dem nichts zu sehen, was euch in die Augen fällt. Also sagten auch die Maulwürfe: die schrekliche Sonne ist der Tod alles Lichts und es ist nur unter dem Boden recht heiter; alle Mäuse gaben ihnen Beyfall, und eine jede betet täglich zum großen Jupiter; bewahre uns vor dem Blendwerk der Sonne, und erhalte uns die große Wahrheit unserer Löcher und Gänge, jezt und in alle Ewigkeit.

78.

Bach und Garten.

Ein Bach der die Wiesen des Dorfs wäßerte, machte die Grienwege im Schloßgarten kothig, dafür ließ ihn die Herrschaft abgraben.

Jezt macht er die Grienwege nicht mehr kothig, aber er wäßert auch das Dorf nicht mehr.

79.

Die verdorbene Straße.

Ich werde noch rasend, daß ich meinen Fuß alle Augenblike an diese Steine anstoße, also fluchte Kunz da er mit Heinz über eine verdorbene Straße gieng.

Was magst du so fluchen, erwiederte Heinz: es ist allenthalben so, wo die Fundamente einer alten Sache aufgelöst sind, da kommen dem Wanderer losgewordene Steine zwischen die Füße.

Kunz. Das ist wohl so: aber es wäre indeßen doch möglich, die Steine von der Straße wegzuschaffen;

Heinz. Damit aber wäre sie denn doch noch nicht in der Ordnung.

Kunz. Meinethalben: wenn ich nur heute meine Hüneraugen nicht alle Augenblike daran anstoßen müßte.

Heinz. Ich habe jezt keine Hüneraugen, und mag es gar wohl leiden, daß der Wanderer täglich und anhaltend ad Hominem erinnert werde, die Straße seye nicht in der Ordnung.

80.

Der Bär auf der Tanne.

Nun, wann willst du uns einst ins Honigland führen, also sagte eine Schaar junger Bären, zu einem alten.

Dieser antwortete: das will ich gleich thun, aber vorher sollt ihr noch sehen und erkennen, was ich für ein Bär bin; sehet diese Tanne, so weit sie geschunden, haben sie vorhin schon andere Bären erklommen, ich aber will ihren obersten Gipfel erklimmen.

Also sprach er, und kletterte die hohe Tanne hinan. So weit sie geschunden, gieng es wie nichts, aber da er höher kam, schwankte der Baum mit jedem Schritte mehr auf beyden Seiten, doch er strengte sich an, und klammerte die wunden Tazen in den schwankenden Baum; so gieng es langsam, doch eine Weile immer höher hinan; aber jezt weht der Sturm; der Bär

bohrt seine blutenden Klauen mit äußerster Kraft in den schwankenden Baum, also überlebt er den Sturm, aber seine Kraft ist dahin, er kann die eingebohrten Klauen nicht mehr aus dem erklimmten Holz heraus bringen; Er fühlt daß sein Leben dahin ist, und ruft von seiner Höhe hinab den jammernden Bären: meine große That ist mein Tod; ich führe euch nicht ins Honigland, aber das seht ihr, und das könnet ihr zeugen, daß ich auf dieser Tanne als der allerhöchste Bär verrekt bin.

81.

Zwey Schäfer.

Der eine hütete die Schaafe, mit einem Hunde der ohne Noth keinen Laut gab, aber stark war und Wolf und Fuchs bis in ihre Höhle verfolgte.

Der andere hütete sie mit einem, der wenn er flötete, ihm tanzte, und wenn er schlief unter der Heerde herumsprang, und die Zucht und Unzucht aller ihrer Ecken und Winkeln auskundschaftete.

Das war freylich für seine Kurzweil und für seine Trägheit gut ausgedacht; aber die Heerde hielt diesen Hund für ihren Teufel; und Fuchs und Wolf sagten unter einander: uns ist ein großes Heil wiederfahren, denn wir haben auf der Erde keine beßere Tage als da, wo die Hirten Tänzer und Verleider zu Unterbeamteten machen.

82.

Der Tolenmacher Toffel.

Toffel erbte den Riedhof, und beßerte denselben durch Tolenmachen sehr wesentlich. Aber da er nun ausgetolet und troken gelegt war, zeigte er sich als ein ungeschikter Anbauer des von ihm gebeßerten Landes. Er lebte und starb im Wahn, Tolenmachen sey die einzige wichtige Arbeit im Feldbaue.

83.

Von Zäunen mit faulem Holze und mit faulen Menschen.

Man zäunte im Berge mit Holz, weil man Holz hatte, und im Thale weil man Holz hatte; das antwortete mir ein Bauer, da ich ihn fragte, warum sein Junker, Esel und Schurken zu Vorgesezten mache. — Aber wozu dient ein Zaun wenn das Holz daran faul ist? erwiederte

ich, und der Bauer antwortete: die Sache hat dennoch mehr Vortheile als man denken sollte; denn erstlich versteht ein solcher Zaun, was ein guter, so lang kein Stier sein Horn daran stößt und kein Wind bläst. Zweytens: Was dumm unter dem Vieh ist, ahndet nicht einmahl, daß faul Holz dastehe, wo es einen Zaun sieht; und dann, drittens: glauben die faulen Zaunstöke, so lang sie immer noch stehen, sie seyen gut Holz, und dieser Glaube an sich selbst, macht ihnen Freude.

84.

Die Waage und der Trottbaum.

Auch die weisesten Männer wißen nicht eigentlich was zwischen Freyheit und Sklaverey für ein Unterschied ist; also sprach Magister Kleinschmid zum Bauer Stoffel. Dieser antwortete: es ist den doch schlimm, wenn eure weisen Leute nicht mehr eigentlich wißen, was zwischen einer Waage und einem Trottbaume für ein Unterschied ist.

Magister. Was meynest du mit dieser Vergleichung?

Stoffel. Was ich damit meyne; ich meyne der Mensch seye frey, wenn sein Richter für ihn die Waage brauchen muß, und er seye Sklav wenn sein Richter wider ihn den Trottbaum brauchen darf, und dann meyne ich noch mehr, ein jeder Narr sollte diesen Unterschied merken.

85.

Das Innwendige des Hügels.

Ein Narr sah einen grasreichen Hügel und dachte unter diesem Grase muß bis in die unterste Tiefe lauter gute Erde liegen; aber ein Mann der den Hügel in seiner Tiefe kannte, führte ihn an eine Stelle, da er das Innwendige deßelben sahe, das lauter Grien war.

86.

Der unbekannte Ausweg.

Wir sind doch unglüklich, daß aus diesem magern Thale kein Ausweg statt findet; also jammerten Schaafe und Kühe in einem elenden Bergthale.

Ein Reh das ihre Klage hörte, sagte zu ihnen: Es hat freylich Auswege aus eurem Thale, aber Hirt und Mezger werden sie euch freylich nicht zeigen, und um sie selber zu finden, muß man weder Kuh noch Schaaf seyn. —

87.

Des Hansen Rok.

Beym lebendigen Gott, in diesem Kleide kann es keinem Menschen wohl seyn, also sagte Jost, da er Hansen in einem Roke sahe, in welchem er wie in einem Sake stak? —Schweig doch Jost! erwiederte Hans: unter allen Formen von Kleidern ist diese die einzig die mir anpaßt.

Jost. Das ist nicht möglich, dein Kleid paßt auf keine Menschenform, nnd du wirst doch ein Mensch seyn.

Hans. Ich muß dir eben mein Geheimniß entdeken. Ich darf von meinem ganzen Leibe nichts hervorguken lassen, als meinen Kopf.

Jost. Warum doch das?

Hans. Alles übrige daran ist elend und krumm.

88.

Stoffel und seine Uhr.

Wenn du gehest, so schleifst du dich aus; wenn ich dich aufziehe so kannst du zerspringen; also sprach Stoffel, der blinde Erbe der Uhr, und machte nach reifem Bedenken der Sache, ihr endlich das Urtheil: Steh still — und meinethalben verroste.

89.

Graf Albo.

Graf Albo raubte seinem Stiefsohne einen guten Theil seines Erbguts. Da er aber hörte, daß er sich darüber beklage, rief er seinen Sekretär und alle Bediente zusammen und befahl Ihnen, den jungen Herrn in allen Stüken ehrerbietig zu bedienen.

90.

Nero.

Ein Bürger von Rom sprüzte Nero, da er durch eine Gaße der Stadt gieng, Wasser an die Nase.

Der erzürnte Herr ließ darauf alle Sprizen in Rom zu Grunde richten, und zündete ein paar Gassen der Stadt an, um zu sehen, ob während der Brunst sich nicht etwann eine gegen seinen Befehl, dem Staate vorenthaltene Sprize, hervorzeige.

91.

Die Linde und der König.

Als ein König einsam unter seiner Linde an ihren Gipfel emporstaunte, sagte er zu sich selbst: wenn meine Unterthanen auch an mir hiengen, wie deine Blätter an dir.

Die Linde antwortete ihm: ich treibe den Saft meines Stammes mit weit mehr Gewalt in meine Blätter, als ich denselben in mich selbst zurüksauge.

92.

Wieder die Linde und der König.

Ein andermal da er unter eben dieser Linde das Spiel ihrer kleinen Aeste und Blätter in den Lüften sahe, sagte er wieder: auch diesen Spielraum kann ich meinen Unterthanen nicht gestatten.

Sie erwiederte: ich kann es nur darum, weil meine größere Aeste unbeweglich auf ihrem Stamme stillstehen müßen.

93.

Faule Eichen und junge Tannen.

Du hast deine Könige und Edle niedergemacht, jezt hast du ein elendes Volk, — also sagten mistfaule Eichen, da sie in ihrem Falle junge Tannen zu tausenden niederschlugen, zum Bauer der sie umhieb; aber die übergebliebenen unbeschädigten trösteten ihn und sagten: das Elend welches ihr Fall

über uns verbreitet, ist eigentlich noch kleiner als dasjenige, welches ihr Leben über uns verhängte, und wir werden von nun an sicher aufhören das elende Volk zu seyn, das wir um ihrentwillen immer waren, und in diesem Augenblike auch um ihretwillen sichtbarer als je sind.

94.

Das Recht der Heuerlinge.

Einst klagten die Heuerlinge, sie werden in einer Bucht, mehr als in keiner andern, von den Hechten verfolgt. — Hierüber dekretierte ein alter Hecht, der in der Bucht der Fische Richter war: die Beklagten sollen, ihren Frevel zu büßen, alljährlich zwey Heuerlinge zu Hechten werden lassen.

95.

Die Erfahrung, wie sie ein Narr braucht.

Da der Sturm auf einem Hofe, viele junge Bäume entzwey brach, kam ein Narr, sahe sie liegen, und sagte zu sich selber: ich möchte für mein Leben keinen Hof, auf welchem junge Bäume stehen.

99.

Noch einmal die Erfahrung, wie sie ein Narr braucht.

An einem Bache gedeyhten die Saarbachen, und die Eichen serbten; daraus schloßen die Uferbewohner dieses Baches, die Saarbachen seyen eine vorzüglich gute, und die Eichen eine vorzüglich schlechte Holzart.

97.

Das Storchenland.

Ein reisender verirrte sich in ein abgelegenes Thal, darinn er keine Stimme hörte, als quakende Frösche; er konnte nicht weiter, alles war Sumpf. Doch ehe er zurückgieng, fragte er noch einen Frosch, warum hier zu Lande alles quake? — Der Frosch erwiederte: unser glükliches Land ist wie kein anderes, bis auf seine hinterste Winkel für unsern König organisiert. — Und wer ist dann euer König, sagte der Fremde? Der Frosch erwiederte: der Storch.

91.

Die jauchzende Hölle.

Als Mephistopheles das Elend des Indus, — Jahrtausende sind schon seitdem verflossen, — durch blutige Fehden aufs höchste gebracht hatte, sprach er zur jauchzenden Hölle: Ich habe am Ganges alles teuflisch getrennt, jezt will ich alles noch teuflischer wieder vereinigen. Ich fahre in die bauchredenden Pfaffen des sonnengeweiheten Landes, und spreche aus ihrem Mund zum erschrokenen Volk: vereiniget euch Menschen! jeder Gewaltige ist ein Lama, er ist der Herr, er thue was ihm wohlgefällt. Ihr andern! vollbringet ihr nur s e i n e n Willen. Dann fahre ich in meine gesalbeten Lamas, und blase in ihre Eingeweide m e i n e n Willen, daß sie auf ihren Stühlen durch meine Verstellung, und durch mein Entsezen regieren, und den hohen Völkern am Ganges mit Verachtung

zubrüllen: " was wir wollen ist recht.
„ Wenn aber jemand von euch andern eine
„ Bitte an uns hat, der bleibe dem götter=
„ gleichen Sohn der Sonne dreißig Schritte
„ vom Leibe. — Er werfe sich genau in
„ dieser Entfernung zur Erde, lege seine
„ Hand unter seinen Bauch, halte die am
„ Boden gestrekten Beine fest neben einan=
„ der, bete dann zum obersten Lama ein
„ Gebet für alle Lamas am Indus. —
„ Dann grüße er den göttergleichen Sohn
„ der Sonne, in dieser Stellung dreimal
„ mit Emporhebung seines Kopfs, und drei=
„ mal wälze er dieses wieder in Staub: —
„ dann trage er in fünf und dreißig gemes=
„ senen Worten sein Anliegen vor, und
„ wenn er sich hierinn — in keinem Wort
„ und in keiner Silbe verfehlt hat, so
„ wollen wir, wenn wir es gut finden,
„ seiner Bitte halber mit unsrer Gnade
„ über ihn walten.

Also, Fürsten der Hölle! sollen Sterblinge von Menschen Jahrtausende die hohen Völker des Indus beherrschen; dann aber wird auch das Wort meines Herzens erfüllt, und das serbende Elend des Ganges größer seyn als sein blutendes je war.

99.

Das Rachenrecht und seine Folgen.

Die Hyäne war bey den Löwen, wegen ihres Ueberdrangs gegen die Thiere, verklagt: aber der Löwe getraute sich, aus Furcht, dem Gewaltsrecht seines eigenen Rächers zu nahe zu tretten, nicht, den Thieren, gegen sie Recht zu verschaffen. — Vom Löwengericht also abgewiesen, jammerten diese, daß kein Recht mehr im Löwenlande statt finde.

Aber ein Ritter, der in der Nähe wohnte, und Weiden in dem Löwenlande

hatte, sagte zu seinem Vieh: Narren sind die sich einbilden, das Thiere, Thiere beschränken, aber traut ihr auf mich. — Damit umgürtete er sein Schwerd, und tödete beyde, den Löwen und die Hyäne.

Ein Einsiedler, der in der Nähe Gott und die Natur verehrte, lobte den Schöpfer aller Creatur, und sagte: die Gewalt des Thierrechts auf Erden findet nur in der größern Gewalt des Menschenrechts ihr Ziel. —

Aber alle Thiere, deren Rachen das Blut liebt, sprachen unter einander: kann auch in unserm Lande etwas bedenklichers geschehen, als daß Löwen und Hyänen, um elender Kühe und Schaafe willen sollen getödtet werden? —

100.

Sprüchwörter-Folgen.

Es ist doch traurig, daß man beym Fuhrwesen so oft, auch wider seinen Willen und gegen sein Herz, hart seyn muß. — Also sagte ein gutmüthiger Fuhrmann allemal, wenn er einen überladenen Karren forttreiben mußte, und nach und nach ward ihm dieses Wort so geläufig, wie ein "Gott grüß' euch, und Gott behüt' euch!" Er dachte nichts dabey; aber es hatte für die Karrenroße, und für die Jochochsen dennoch allgemein die verderblichsten Folgen: denn es ward unter den Fuhrleuten zum Sprüchwort, und ein jeder Troßbub, wenn er auch noch so arg mit dem Zugvieh umgeht, antwortet dir jezt auf der Stelle: es ist in Gottsnamen nicht anderst möglich, man muß beym Fuhrwesen, auch wider sein Herz und wider seinen Willen, hart seyn, und hart werden.

101.

Das Erdbeben, ein Traum.

Ich saß am Rain, unter mir trübte sich ein Bach und wirbelte, wie wann große Quellen in seiner Tiefe hervorsprudelten. Aber so wie er sich trübte, so heiterte er wieder, und wie seine Wirbel emporsprudelten, so zerfloßen sie in ihm selbst, und die Erde unter mir bewegte sich nur leicht.

Aber jenseits des Baches sah ich einen felsichten Hügel, wie eine Griengrube gespalten, aus seinem Schlund glühenden Sand auswerfen, und die Ebene um ihn her, sich wie das Meer, das der Sturm treibt, in Wellen bewegen.

Ich stand von meinem Siz auf, gieng jenseits des Bachs, um die zerrißene Erde, und den gespaltenen Hügel zu sehen, aber plözlich bedekte mich der glühende Sand, den er auswarf. Da erwachte ich, und dachte mir folgende Lehre:

Gieße über den Brennpunkt des Aufruhrs seegnendes Waßer. —

Deke ihn nie mit der Last der harten fühllosen Gewalt. —

Und wenn es an deinem Rain still ist, so stehe nicht von deinem Siz auf, um zu sehen, wie es jenseits des Bachs brennt.

102.

Bajazet und sein König.

Wenn ich den Stein nicht zu Pulver verstoße, so finde ich sein Gold nicht; also sagte Bajazet zu seinem König. —

Dieser antwortete ihm: Und wenn du es denn gethan hast, so brauchst du das Gold um wieder Steine zu kaufen.

Hermes, der ihm zuhörte, sagte: ich verstehe weder Bajazets Goldmachen, noch Bajazets Steine kaufen; aber unter meiner Hand wird jeder Stein Gold werth, indem ich ihn mit schonendem Meisel zum Ebenbild der Götter und der Menschen erhebe.

103.

Wallo und ein anderer Bajazet.

Als Wallo die Stände seines Reichs, nicht wie er wollte, unterjochen konnte, sagte ihm ein christ=kirchlicher Bajazet: Wenn du einen Pfahl nicht in den Boden zu bringen vermagst, so läßest du den Bäz auf ihn fallen; wenn du einen Stein nicht aus seinem Nest zu heben vermagst, so unterlegst du ihm das Hebeisen, und wenn du ihn in die Luft empor bringen willst, so faßest du ihn mit dem krummen eingreifenden Krahnen.

Wallo verstand Bajazet, und brauchte sein Volk zu unterjochen ***, und die Jesuiten und die Capuziner.

104.

Das kranke Bäumchen.

Sein Vater hatte es gepflanzet — es wuchs mit ihm auf, er liebte es, wie seine Schwester, und wartete seiner, wie seiner Kaninchen, und seiner Schäfgen.

Aber das Bäumchen war krank; täglich welkten seine Blätter. Das gute Kind jammerte, und riß ihm täglich die welkenden Blätter von seinen Aesten.

Aber einmal neigte das leidende Bäumchen seinen Gipfel gegen das liebende Kind, und sagte zu ihm: mein Verderben liegt in meinen Wurzeln, wenn du nur da hilfst, so werden meine Blätter von selbst wieder grünen.

Da grub das Kind unter das Bäumchen und fand ein Mäusenest unter seinen Wurzeln.

105.

Die frierenden Kinder.

Der Tag war schön, die Kinder waren leicht bekleidet, aber es war kalt, und Lise, das zwischen seinen zwey Mägden saß, sagte zur Wärterinn: "Dek mich doch, und nimm' mich auf deinen Schoos." — Die Magd antwortete: "Was denkst du auch? — In der Kirche dich auf den Schoos nehmen? Ich müßte mich ja schämen. — Dulde dich, andre Leute müßen ja auch frieren."

Enne saß zwischen Mutter und Tante. Diese sahen, ehe es sich beklagte, daß es friere, hüllten es von beyden Seiten in ihr Gewand, und nahmen links und rechts seine beyden Aermchen in ihre Pelze.

Mit dem Wonneblik eines Engels, sah das Kind, die ganze Kirche durch, an die wärmende Mutter und Tante hinauf, und eilte dann an ihrer Hand, wie eine Rose blü- hend, zum Vater; — indeßen das andere, so-

bald es heim kam, sich zu Bette legen mußte. Da es starb machte Nilson der harten stolzen Magd Vorwürfe; aber sie antwortete ihm: man muß in allen Stüken Festigkeit und Energie zeigen, wenn auch schon einzelne Uebel daraus entstehen, so ist es doch immer das Beste. —

Nilson erwiederte: du hast mit deiner Energie das Kind getödtet.

Wärterin. Was macht das, wenn es darauf ankömmt, Grundsäze zu erhalten, die für das Menschengeschlecht die einzigen guten sind.

106.

Die Schaubhütlerinn und das Saamenkorn.

Ich bin doch unglüklich, daß ich in deine und nicht in eines Bauren Hand falle, also sagte das Saamenkorn zu einer Schaubhütlerinn, die selbiges eben in ihren Aker säen wollte.

Die Schaubhütlerinn antwortete; es wird dir ja gleich seyn, ob du in meinem oder in eines Bauren Aker wächsest und keimest.

Das Saamenkorn erwiederte: Siehe, wenn der Bauer mich in seinen Aker wirft, so falle ich von seiner Hand gesäet unter seine Schollen; du aber säest mich aus, um mich zu verderben, ehe ich zum Gebähren meiner Frucht reif bin. —

Die Schaubhütlerinn war eben schwanger, Thränen fielen auf ihre Wangen. — Sie küßte das Korn in ihrer Hand, und sagte: "Falle ruhig, von mir gesäet, in dein Grab!" ich schneide dich nicht wieder, bis du zum Gebähren deiner Frucht reif seyn wirst.

107.

Eine Tanne, die der Stolz tödtet.

Sie rang, ihr Leben hindurch, die Höchste zu werden. Nun war sie es, — und war jezt zufrieden; aber da sie hörte, die Tannen in Libanon seyen höher als sie, — so wollte sie auch so groß werden als diese.

Umsonst sagte ihr alles was Freund war: sie stehe nicht auf Libanons Boden, und nicht an Libanons Sonne.

Was eine Tanne werden, was eine Tanne scheinen kann, das will auch ich werden, — das will auch ich scheinen: also sprach sie, und trieb diesen Sommer über eine neue Krone und starke Schößlinge in allen Aesten.

Das ganze Dorf gieng hinaus, die Wundertanne zu sehen, die in ihrem Alter noch also Schößlinge trieb. —

Aber ein alter Hirt sagte zum gaffenden Volk: "der Tod wird sie auch bald, und vor allen andern heimsuchen."

108.

Der Bauer und die Eiche.

Der Bauer sagte zur älternden Eiche: der Boden, den du um dich her verödest, schadet mir mehr, als du werth bist. —

Du kannst ihn ja, erwiederte die Eiche, wenn es dir darauf ankömmt, mit kleinem Gesträuch bepflanzen.

Aber der Bauer antwortete: ich fahre beßer, wenn ich dich umhaue, und den Boden um dich her, ganz mit gleichstämmigen Holz ansäe.

109.

Der Ursprung der Blutlust.

Warum thut sie auch das? fragte ein Kind seinen Vater, da es eine Kaze mit ihrer gefangenen Maus spielen sah. —

Ich weiß es nicht, antwortete dieser; aber ich denke, mit der ersten Blutschuld kömmt vielleicht auch die Lust zum Spielen mit Blut, — in die Seelen von Kazen.

110.

Was ist der Mensch — Blatt oder Stamm?

Mißmuthig über den Tod seiner Erschlagenen, neigte ein siegender König sein Haupt gegen den Boden. Ein Schmeichler, der merkte, was den Fürsten drüke, zeigte ihm zahllose am Boden liegende Blätter, unter einer Linde, bey der sie eben standen, und fragte den König: — werden diese nicht wieder wachsen? —

Das empörte einen edlen Mann, der neben ihm stund. Dieser führte den König in den Dikicht des Waldes, zeigte ihm tausend vom Stamme niedergestürzte Tannen, und sagte zu ihm: "werden denn diese auch wieder wachsen?" —

111.

Alte Zeit gute Zeit.

Die Alten machten alles ohne Wirthschaft. Ich wollte aus einer solchen Eiche zwölf dergleichen Ruhbänke machen; sagte Schafner Christoph zu seinem Herrn, der eben auf einer Eiche saß, die sein Ahnherr zu einem Ruhbanke vor sein Haus legen ließ.

Nun so nimm eine solche Eiche, antwortete sein Herr, und mache zwölf dergleichen Ruhbänke daraus. — Der Schafner that es; aber die Ruhbänke sind schon alle wieder verfault, und des Großvaters Eiche liegt noch da. —

112.

Die Unverschämtheit des unbrauchbaren Mannes.

Wie darfst du dich auch neben mir zeigen? sagte ein neuer, aber unbrauchbarer Mahlstein zu einem abgeschliffenen alten, der neben ihm lag.

Dieser antwortete ihm: wir sind jezt freilich beyde unbrauchbar: aber ich, weil ich ausgebraucht bin, und du, weil man dich nie brauchen wird.

113.

Die Armbrust und der Degen.

Junker Wildhans liebte die Armbrust für sein Leben; aber da sein Auge schwach wurde, und seine Hand zitterte, hieß er dieselbe ein bäurisches Gewehr, und sagte: "der Degen steht einem Patrizier beßer."

114.

Das ungleiche Obdach.

Ein Bauer bauete sich unter dem Schuze einer eisernen Nagelflue ein Haus. — Dieses stand Jahrhunderte unbeschädigt unter seinem Obdache.

Ein anderer bauete sich das seine, an dem Fuße eines Sandfelsen; aber dieses war bald unter dem Schutte seines Obdachs begraben.

115.

Das unauslöschliche Gleichheitsgefühl.

Ein Hirt nährte seine Schaafe in einem magern Thale sparsam, aber alle gleich, und die Thiere waren dennoch allgemein zufrieden.

Jezt aber füttert er ein Duzend Lieblingsschaafe mit ausgezeichnetem Ueberfluße. Nun ist die ganze Heerde unzufrieden, und gar viele unter den Schaafen tödtet der Aerger.

116.

Das Schuhmaas der Gleichheit.

Ein Zwerg sagte zum Riesen: ich habe mit dir gleiches Recht. Der Riese erwiederte: Freund! das ist wahr: aber du kannst in meinen Schuhen nicht gehen.

117.

Das Kazen-Seelenmachen.

Ein Bauer sagte zu mir; sein Nachbar Stoffel habe ein Schaaf und eine Kuh, die dir Augen machen, wie Kazen. Da bat ich den Bauer mich den Stoffel kennen zu lernen, und sagte: ein Mensch, der Kazen-Seelen in die Unschuld hineinbringen kann, verdient, und findet in der ganzen Welt, Aufmerksamkeit.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

118.

Die gefrorne See.

Eine so gute Straße ist auf der ganzen Erde keine, sagte ein Fuhrmann, da er über eine gefrorne See fuhr. — Aber diese antwortete; wenn ich wieder aufgefroren bin, so bin ich dennoch unendlich mehr werth.

119.

Der Schöppe Plumb.

Der Schöppe Plumb gieng heute, wie täglich, berauscht aus der Schenke, und traf auf dem Wege den Schneider Klein an, der auch so berauscht heimgieng. —

Das konnte der Schöppe nicht leiden; er entrüstete sich, und sagte zu seinem Büttel: " Büttel! stell' mich an die Wand, und führ den Bürger in's Gefängniß nach den Rechten der Stadt, Pag. 71. in den Sazungen.

Der Büttel that, was ihm der Schöppe befohlen, und führte den Bürger in's Gefängniß nach den Rechten der Stadt. — Dann kam er wieder, und führte den Schöppen zu seiner Frau, nach den Freyheiten der nemlichen Stadt.

120.

Die mürben Strike.

Sie waren alle mürbe, aber er malte sie alle Schwarz, Grau und Violetblau. Es half nichts; sie rißen doch alle, und Hans sein Knecht sagte: mit diesem Fuhrwerke kann ich nicht mehr fahren.

Mach du nur, erwiederte der Meister, daß die Pferde immer alle gleich ziehen, und keines mehr als das andere angestrengt werde.

Der Knecht antwortete: wenn ich schon gegen deine Pferde gerecht bin, deine Strike sind um deßwillen nichts desto weniger faul, und wenn sie reißen, so wird der Wagen troz aller meiner Gerechtigkeit, und troz allem deinem Schwarz, Grau und Violetblau doch stillestehen.

121.

Der seltene Pfirsich.

Ein Bauer hörte, daß im Garten seines Herrn, ein seltener köstlicher Pfirsich wachse, und ruhete nicht, bis er einen Stein von dieser Frucht hatte. Da er so glüklich war, sezte er ihn eilend in den Boden, aber an einem schattigten windichten Ort. Nun fällt seine Frucht ihm alle Jahre unreif vom Baume, indeßen glaubt er doch er eße alle Jahre den seltenen Pfirsich, der an seines Herrn warmen windstillen Geländer köstlich ausreift.

122.

Die Feldmusik.

Trommel. Ich verkündige das Recht und die Ordnung des Kolbens.

Pfeiffe. Damit die Menschen ihr Entsezen ertragen, pfeife ich zwischen hinein Lieder des Leichtsinns.

Pauke. Ich verkündige das Recht und die Ordnung des Bügels.

Trompete. Ich übertreffe im schmetternden Ruf zu den Freuden des Leichtsinns, die Pfeife — wie die Panke die Trommel, und der Hufschlag den Fußtritt.

123.

Die unheilbarste aller Krankheiten, — das schleichende Mittelmäßigkeits-Fieber.

Ein Tannenwald, in seinem besten Jugendwuchs, sagte zu sich selbst: so lang ich jung bin, bricht mich jeder Knabe ab, wenn ich alt bin, so haut mich mein Bauer um. Also will ich immer bleiben, was ich jezt bin.

Die armen Tannen dachten nicht, daß sie sich dadurch zur unheilbarsten aller Krankheiten, zum schleichenden Mittelmäsigkeits-Fieber verdammt haben.

124.

Das Spatzenschießen.

Als die diebischen Spazen in Altau einst vorzüglich viele Früchte verderbten, ergriffen einige schlaue Leute, die schon längst den Tauben gern zu Leibe gegangen wären, den Anlaß, die Bauren daselbst zu bereden, jederman zu erlauben, alle Vögel ohne Unterschied zu erschießen.

Aber diese Erlaubniß war kaum gegeben, so redeten die lüsternen Jäger, hinter Mauren, Scheunen und Heken, mit den untreuen Spazen ab, ihnen das Leben zu schenken, wenn sie ihnen nur alle Tauben auskundschaften und verrathen würden.

125.

In welchem Falle macht die Selbstsucht sehen, und in welchem Falle macht sie blind?

Der Amtmann Kleinmeyer liebte den Niklas, und haßte seinen Bruder. Als aber der erstere ein Schelmenstük ausübte, sagte der Amtmann zum Lezteren: — da sieht man jezt, was ihr für Pursche seyd! — Dieser erwiederte darauf: gnädiger Herr! wenn ich das Schelmenstük begangen hätte, so würden Euer Gnaden nur sagen: "da sieht man jezt, was Du für ein Pursch bist.

126.

Die Welle und das Ufer.

Das Ufer sagte zur Welle: Warum beschädigst du mich?

Die Welle antwortete: die Gewalt meines Strohms wirft mich zu meinem eigenen Verderben an dich hin.

127.

Der Maurer und sein Junge.

Man kann ja auch große Steine auf die kleinen hinaufsezen: sagte ein Maurer-Knab zu seinem Meister.

Dieser antwortete: Ja! aber dazu braucht es Kunst; — und es ist immer sicherer, die Kleinen auf die Großen zu sezen.

128.

Ein Esel und ein Löwenschädel.

Ein Esel fand einen solchen, — es schauerte ihm noch vor dem todten Gebiß. Der Schädel, der es sahe, sagte ihm spottend: Siehe da neben mir den großen Elephantenzahn; das ist etwas zum Zittern!

Aber der Esel antwortete ihm: nein, nein! dieser sagt mir nur, thue recht! du aber sagst mir, ich freße dich.

129.

Die Unentbehrlichkeit einer Sache beweist gar nicht, daß sie gut ist.

Ich sehe ungern, daß man mir mehr Hunde in meinen Dienst nimmt. Also sagte ein Löwe, der seinem Ende nahete, zu seinem Vertrauten.

Dieser wußte nicht, was er dem sterbenden König antworten sollte; aber er fühlte tief in seinem Herzen die drükende Wahrheit: "so wie die Löwen unbrauchbar werden, werden die Hunde unentbehrliche Thiere.

130.

Wo wird es sich enden.

Sein Ahnherr traute auf Harnisch und Schwerdt.
Sein Großvater auf seine Faust.
Sein Vater auf sein Maulbrauchen.
Er auf seinen Federkiel.

Sagt mir! wo wird sich das enden? worauf wird wohl sein Sohn noch vertrauen?

Es bleibt ihm nichts übrig, als der Strohhalm des Schiffbrüchigen.

Ich kenne ihn. Er hat den Halm schon zum voraus in seiner Rechten, und mit seiner Linken dekt er sein Angesicht mit einer Larve, die auf seines Großvaters Gesicht paßt.

131.

Noch einmal — wo wird es sich enden?

Sein Urvater baute auf Siegel und Briefe.

Sein Ahnherr auf die Grundsäze des Rechts.

Sein Großvater auf Frömmigkeit und Mäßigung.

Sein Vater auf Schleichwege.

Er — auf das mir nichts und dir nichts der offenen Gewalt.

Wo wird sich das enden?

Es wird wieder zurükgehen, von der offenen Gewalt zu Schleichwegen, von den Schleichwegen zur Mäßigung, von der Mäßigung zu Grundsäzen, und von Grundsäzen zu Siegel und Briefen.

So sagte ich; aber mein Freund meynt, es werde gar nicht so kommen. Die offene Gewalt, sagte er, wird ein A tout spielen,

und selbiges entweder gewinnen, oder verlieren Ich antworte ihm: dann wünsche ich zu sterben, ehe das eine oder das andere geschehen seyn wird.

132.

Eis und Eisen.

Du drükst mich eben, wie das Stük Eisen, das neben dir liegt; also sagte die Erde, zu einem Eisschollen, den der Bach auf sie hinwarf.

Dieser antwortete: ja! aber beym ersten lieblichen Tag vergehe ich wieder.

Darauf sagte das Eisen: ich vergehe ja auch, wenn die Hize groß genug ist.

Aber die Erde erwiederte: behüte mich Gott! daß sie jemals so groß werde. Und der Eisklumpen sezte noch hinzu: es ist nicht einmal wahr, daß du jemals vergehest. — Wenn du auch in der höchsten Glut fließend, wie wallendes Feuer scheinst, so bist du doch Eisen, und wenn du geschmolzen wieder erkaltest, so bist du nur anderst geformet.

133.

Zwey Dorfmeister.

Ich bin heute abermals todmüde, und man ist doch nicht mit mir zufrieden. — Also sagte am Abend eines Gerichtstages ein mühseliger Dorfvogt.

Einer der das Regieren verstand antwortete ihm: ich hingegen werde nie müde, und man ist doch mit mir zufrieden.

Der Mühselige. Ich würde dein Geheimniß mit Gold kaufen, wenn es feil wäre.

Der Vortrefliche. Es ist für dich umsonst feil. Wenn die Margreth ihre Rüben kocht, wenn der Hans seinen Acker mißet, und der Heini seinen Esel tränkt, so pfeife ich mein Lied und denke, das geht dich nichts an!

Der Mühselige. Und ich einmal meinte, das Dorf müßte zu Grunde gehen, wenn ich nicht von Allem unterrichtet wäre.

134.

Veraltete Ehre.

Der Preis des Wettlaufs war eine Krone, die der Schmied, dem siegenden Pferde, auf die Haut brannte.

Hiero hat diese Krone erhalten; aber er trägt sie nun schon seit zwanzig Jahren auf steifen einberittenen Beinen einher.

135.

Monopolen-Irrthümer.

Auf der ganzen Erde ist keine so gute Ordnung im Fischen; also sprach Milot, da er im Schlafrocke und in der Schlafmüze, vor seinem Schloße angelte.

Ich hörte das, und fragte seine Nachbaren, worinn diese vortrefliche Ordnung bestehe? Sie antworteten: in nichts anderem, als daß er auf der ganzen See das einzige Nez hat, und die Fische lieber von den Hechten fressen, als uns auch fischen läßt.

136.

Regierungs-Irrthümer.

Der Schäfer Hans wollte nicht mehr der Hirt der Schaafe, sondern der Hirt der Heerde heissen und seyn. Ich muß die Heerde besorgen; die Knechte besorgen die Schaafe. Also sagte er. Aber die Knechte besorgten sie nicht. Sie sprangen unter der Heerde herum, wie Herren-Wächter an einem Markttage unter dem Volke.

Jauch der Roßhirt erwiederte: der Hans ist ein Narr! Freylich muß ein Hirt die einzelnen Thiere besorgen. Man sehe nur, was ich thue. Und was that er denn? Er machte alle seine Hengste zu Wallachen, und band jedem weidenden Pferde, die Nase, mit einem kurzen Strike an den vordern Fuß.

Also baute der Roßhirt die Erhaltung der Heerde, auf die Lähmung der Kraft

der Thiere, indeßen der Schäfer Hans sie auf Knechtentreue baute.

Andere bauten sie auf das Uebertünchen der Gräber und ihrer Todtengebeine mit dem Anstrich der Dienstfertigkeit und des Ordonanzschnitts.

Ein Bauer, der den Streit hörte, lachte und sagte: diese Herren haben wenigstens darinn recht, daß sie sich untereinander alle Unrecht geben.

137.
Was man verabscheuen dürfe.

Ich verabscheue diesen Bach von Grund meines Herzens. Also sagte ein Pfarrer, da ein Waldbach ihm Dorf und Kirche weggeschwemmt hatte.

Ein Bauer antwortete: verabscheuen sie lieber den Unsinn, mit dem wir seit zwanzig Jahren versäumt haben, den Bach, bei seinem Ursprunge vom Dorfe abzuleiten; und dann auch die Selbstsucht, mit der wir, die vom Strome zuerst angegriffenen Häuser, auf Gefahr des ganzen Dorfs, nicht haben Preis geben wollen.

Der Pfarrer wandte sich von dem Manne, der ihm antwortete, weg. Ich aber fragte ihn: hat der Mann nicht recht?

Da sah' mich der Pfarrer steif an, schüttelte den Kopf, hob den Zeigefinger in die Höhe, und sagte: wehe dem

Manne, der in der Welt bey irgend einem Elende, und bei irgend einem Unglücke etwas mehr zu verabscheuen waget, als das Elend selbst und seine allernächste Ursache.

138.

Sylvia.

Verkünstelte Menschen, wägen sich gar gern auf der Waage der Kunst, und fürchten die Schaale der Natur. Das antwortete ein Bauer, da man ihn fragte, warum seine Frau Amtmännin, mehr vor ihrem Portrait stehe, als vor ihrem Spiegel.

Er hatte recht. Die bezahlte Kunst macht aus dem Zahlenden, was er seyn will: die freye Natur zeigt auch der höchsten Gewalt, nur was sie ist.

139.

Das Pferd und die Lande.

Die Lande brach vom Wagen, und das Pferd sprang wüthend mit ihr, über Stauden und Stöke.

Da es aufgefangen ward, sagte ihm die Lande: du gehest sonst so still innerhalb meinen Schranken; warum wüthest du jezt also mit mir?

Das Pferd antwortete: so lang du selbst an dem Wagen angekettet, als ein todtes Wesen an meiner Seite liegest, so gehe ich freilich ruhig innerhalb deinen Schranken; wenn du aber, vom Wagen gebrochen, in willkührlichen Sprüngen, um meine Beine herumtanzest, so macht mich das wüthend.

140.

Die verwandelten Schaafe.

Die Heerden des größern Viehes vertrieben die schwächern Schaafe, aus allen Ebenen, bis an die steilen Gebürge.

Dahin verjagt, jammerten sie für ihr Leben. Da erbarmte sich Jupiter, der aller Armen Vater ist, ihrer gedrängten Schwäche, schuf' ihnen starke Gelenke zum Springen, Hörner sich in die Felsen zu klammern, und eiserne Schädelgebeine.

Also ward das wilde Gemsgeschlecht, das in glücklichen Höhen sein Gras findet, erschaffen, und lebte Jahrhunderte, ferne von den gefürchteten Menschen und Heerden.

Aber einst gelüstete ein weibliches Gemsthier, beides — auf den Bergen, und in den Thälern zu leben, und bat um ein Herz, das sich nicht mehr vor Menschen und Heerden entseze.

Jupiter erhörte auch diesen Wunsch, und machte sie zur Stammutter der elenden Ziegen.

141.

Gemeingeist und Gemeinkraft.

Ein schwazender Gaukler klagte, es sey so wenig Gemeingeist unter den Menschen.

Ein Bauer, der ihn hörte, antwortete ihm: ich fordre von meinem Zugviehe nur Gemeinkrnft.

142.

Eine Kindsverderberin, und ein Narr.

Eine rasende Frau erdrosselte ihr Kind. Ein Narr, welcher hörte, daß man den Tod des Kindes seiner Mutter zuschreibe, sagte: es ist eine böse Gewohnheit, daß wir alle Uebel, die wir leiden, fremden Ursachen, die nicht in uns selbst liegen, zuschreiben. Das Kind ist an seinem Verderben selbst Schuld: ich sehe es ihm jezo noch an; man konnte es nicht in die Hände nehmen, ohne es zu tödten.

143.

Die ungleichen Herren.

Der eine darf trauen und glauben: der andere muß lauren und fangen. Darum liebet der eine das Recht und die friedliche Weisheit: und der andere die Arglist und die derbe Gewalt.

144.

Mauschelhofen.

Es war ein gesegnetes Dorf: aber Juden nisteten sich ein, wurden reich und das Dorf arm.

Jezt stehen die Kinder seiner ehemals gesegneten Häuser, täglich als Bettler, vor den harten Thüren der Juden, und die armen Leute müßen in allweg thun, was die Judengaße will.

Neulich wollte sich ein reicher, unabhängender Mann im Dorfe einkaufen; das behagte der Judengaß nicht, und der Mann hatte an der Gemeinde, welche aus 83 Bürgern besteht, — nicht 7 Stimmen.

So ist es jederzeit, und so lang es so ist, werden die Juden in Mauschelhofen gesegnet, und die alten Einwohner Bettler bleiben, bis sie endlich, vom Gefühle ihres Elends und ihres Rechts dahin gebracht werden, mit der Judengaß — nicht mehr als Schuldner und Bettler, — sondern als Gemeinde zu reden.

145.

Ein Fuchs und ein Esel.

Ich freue mich allemal, wenn ich einen Menschen hieher bringen sehe, und denke: es liegt wieder einer unsrer Feinde bey der Menge derer, die schon tod sind. Also sagte ein Esel, auf einem Kirchhofe, zum Fuchs.

Aber dieser antwortete ihm: ich hingegen erschrecke immer, wenn ich einen Menschen begraben sehe: denn es begleitet ihn allezeit eine Menge unsrer Feinde, die noch leben.

146.

Der Halb-Fuchs und der Ganz-Fuchs.

Ein junger Fuchs kam nur mit drey Beinen ins Nest. Seine Mutter jammerte darüber, aber der Vater schalt sie, und sagte: wir Füchse müssen uns deßen versehen, und ruhig seyn, wenn unsere Kinder alle also, und wenn sie auch gar nicht mehr ins Nest kommen.

Die Mutter erwiederte: auf diese Art wollte ich lieber eine Schaafsmutter seyn, und ein Schaafsherz im Leibe tragen.

Pfui! sagte der Vater, ein ächter Fuchs muß eher im Fangeisen ersticken, als einen Augenblick anderst, als ein Fuchs denken.

Er hatte recht. Wer Fuchs ist, muß es ganz seyn, oder er hat ein ungangenehmes Leben.

147.

Fifi und Hallo.

Wenn der Löwe den Esel ehrt, so haben alle Eseleyen einen königlichen Stempel: — und wenn er die Hudeln seines Lagers in stinkendes Blut tunkt, und dem eingesperrten Hunde also vor den Mund legt; so muß dieser wohl noch froh seyn, an ihnen zu nagen. Das antwortete Hallo, da ihn Fifi fragte: — wie es auch möglich sey, daß man Dummheit und Elend dem Volke noch lieb und werth machen könne?

148.

Ein Wolle-Fehler.

Junker Frikhart sperrt seine Hunde und seine Schaafe in einen Stall. Jezo heißen alle Käufer seine Wolle, hundische Wolle. Aber wenn er schon alle seine Hundsfelle verkaufen würde, so würde dennoch niemand sagen, sie seyen Schaaffelle.

149.

Das Menschen-Vertilgen.

Es entstand einst im weiten Reiche der Thiere ein großes Geflüster: sie müßten sich alle mit einander vereinigen, ihre grausamen Feinde die allmörderischen Menschen zu vertilgen.

Aber die Elephanten, die Löwen, die Tiger und die Bären, wollten nichts mit dieser Vereinigung zuthun haben. Sie sagten: wenn uns jemand angreift, so wollen wir uns wehren. Die Schlange hingegen klugte, über den Mangel an Gemeingeist unter den größern Thieren, und bot ganze Haufen Gift an,

gegen die Menschen, das sie an geheimere Orte verborgen hatte.

Der Fuchs bot alle seine List an.

Der Esel meinte, wenn nur ein jedes Thier hartnäkig genug wäre, und sich eher zu Tod schlagē laßen, als das thun würde, was die Menschen von ihm foderten, oder nöthig hätten.

Die Kuh meinte: wenn nur ein jeder sich Hörner aufsetzen liesse, wie sie ein Paar auf dem Kopf trage und dann dem ersten besten Menschen wenigstens eins davon in den Leib hinein stoßen würde, so könnte der Krieg mit den Menschen nicht fehlen.

Der Affe sagte: wenn nur ein jedes Thier so ein paar Kletterbeine, wie ich, hätte, so könnten wir die Menschen ohne Gefahr, von den Bäumen herunter, mit Steinen zu todwerfen.

Das Stärkste aber, trugen die Hunde an. Sie meinten: man könnte die Menschen mit dem Maulbrauchen vertilgen, und behaupteten, diese ihrem Geschlechte eigene Kraft, seye dem Menschen so fürchterlich, daß sich sicher eine Möglichkeit denken laße, sie alle mit einander — — zu Tode zubellen.

150.

Das hohe Roß und der Zwerg.

Ein Zwerg wollte hoch scheinen, dafür setzte er sich auf das höchste Roß das im Lande war.

Ein Bauer der ihn antraf, glaubte, es sitze ein Kind auf dem Roße, und sagte zu ihm: „du hast gewiß keinen Vater daheim, daß man dich auf das höchste Roß setzt. Komm! ich will dir herunter helfen; du könntest sonst zu Tod fallen.

Man denke sich jezt die Augen des Zwergs, aber auch das Lachen des Bauers, da er sah und erkannte, wen er vor sich hatte.

151.

Die Welt.

Hans. Diese Welt ist doch die beste.

Jacob. Ich will das nicht glauben, so lange dem Schaafe auf der Weide, der Kuh am Barren, und der Henne an der Hausthüre vor dem Recht und der Freyheit des Wolfs, des Fuchses und des Bären bang ist.

Hans. Der liebe Gott konnte diese Welt nicht besser machen.

Jacob. Du lästerest.

Hans. Nein, Jacob! wir müßen das selbst thun.

152.

Das Dorf.

Hans. Unser Dorf ist doch eines der besten.

Jacob. Ich will das nicht glauben, so lange der Nikkel im Hazfelder-Schloß behaupten darf, die Kutteln in meinem Leibe seyen seine.

Hans. Auch unser Dorf konnte der liebe Gott nicht besser machen.

Jacob. Du lästerest.

Hans. Nein, Jacob! wir müßen das selbst thun.

153.

Das Land.

Hans. Unser Land ist doch eines der besten.

Jacob. Ich will das nicht glauben, so lange noch so viele Leute darinn so schlecht aussehen, wie in dem schlechtesten.

Hans. Es ist mit dem Lande, wie mit der Welt und mit dem Dorfe. — Der liebe Gott wollte auch unser Land sicher nicht besser machen.

Jacob. Du lästerest forthin.

Hans. Nein, Jacob! wir müßen das selbst thun

Jacob. Ich begreife die Sache nicht.

Hans. Du begreifst doch, — der liebe Gott kann nicht thun, was er nicht kann wollen und er kann sicher nicht wollen, daß wir gut haben, was wir schlecht machen.

154.

Ein groſſes Bedenken.

Jacob. Aber dein — wir müſſen es ſelbſt thun, hat dennoch immer ein groſſes Bedenken.

Hans. Worinn?

Jacob. Ich wollte lieber alle Uebel der Welt tragen, als da wohnen, wo ein jeder Narr allem Uebel abhelfen dürfte.

Hans. Aber du wollteſt doch gern da wohnen, wo der Weiſe es könnte.

Jacob. Ja! aber wo iſt dieſer Weiſe?

Hans. Nirgends und allenthalben — Nirgends wo du ihn im Menſchen (in Individuo), und allenthalben, wo du ihn im Geſeze (in Concerto) ſuchſt.

155.

Das Wallen und Weben der Menschen.

Der Mensch sezt sich auf den Stuhl der Natur, und webt mit seinem Geschlechte ein grosses Gewebe.

Einer macht Schaaren von Menschen, wie eine Handvoll Fäden zur Kette desselben, und bildet aus ihnen Blumen der Kunst, indem er die edelsten seines Geschlechtes zu elenden Nadeln seines Webstuhls erniedriget, und sie mit seinem Fußtritte zur ewigen Unbrauchbarkeit abschleist.

Ein anderer nimmt die Fäden seines Gewebes nicht einmal regelmäßig zur Hand, sondern dreht sie, mit zügelloser Gewalt in schrecklicher Verwirrung durch einander, wie der Seiler nichtigen Kuder, den er zum schlechtesten Strick dreht.

Einer sizt in seinem Gewebe, wie die Spinne im Neze ihrer Selbstsucht; er

duldet in seinem Gehege kein ihm gleiches Geschöpf. Seine Welt ist ein einziger aus sich selbst gesponnener Faden, in deßen Todtengewebe er seine Tage in wilder Selbstsucht durch ruhet, und in ewiger Spannung lebend, nichts thut, als lauren, fangen, morden, saugen und dann das Todtengewebe seines Daseyns immer wieder aus sich selbst herausspinnen, und immer wieder in sich selbst erschaffen.

Also sitzen Spinnenseelen von Menschen, im Luftgewebe ihrer Macht.

Aber Göttinn! die du mir zu jedem Gedanken des Herzens ein Bild zeigst, — warum zeigst du mir im Wallen und Weben des Menschen nur Bilder seines Un rechts und seiner bösen Gewalt? Göttinn! hast du für mich kein Bild seiner geselligen Freyheit, und seines gesellschaftlichen Rechts?

Also bat ich, und die Göttinn erschien mir im Lichtglanze des Himmels: Sie hatte in ihrer Rechten einen goldenen

Bienenkorb, den eine Sonne umstralte, und sie redte mich an: Liebling des gesellschaftlichen Rechts! du bist dennoch ein Schalk, daß du mich zwingst, dir aus dem goldenen Himmel zu bringen, was du auf deinen Boden täglich vor Augen siehst.

Ihr Geschenk erfüllte ganz den Wunsch meines Herzens.

Der Korb der geselligen Biene, ist das Bild des gesellschaftlichen Menschen, der in seinem Rechte festsitzt, und in demselben festsitzend, seine Pflicht thut.

Wenn Könige das Menschengeschlecht zusammenzetteln, wie eine Handvoll nichtiger Fäden, und die edelsten unter ihnen zu elenden Nadeln ihres Webstuhls abschleifen; so webt die Biene, ohne Blutschuld gegen ihr eigen Geschlecht, ein stilles, genußreiches, selbstständiges, eignes Gewebe.

Wenn Tyrannen und Aufrührer das Menschengeschlecht in einander wirbeln, wie

der Seiler nichtigen Kuder, den er zum schlechtesten Stricke dreht; so lebt die Biene, in ihrer millionenfachen Vereinigung, ohne Kunde der Verwirrung des Unrechts, und der bösen Gewalt. Und wenn die Spinnenseelen der Macht, das Gewebe ihrer Selbstsucht ausdehnen, so weit sie können, so schränkt die gesellige Biene das Gewebe ihrer Rechtlichkeit ein, so weit es allen dienlich und recht ist.

Wenn die Mörderinn im Size ihrer Gewalt, für Unrecht und Raub, frey ist; so ist es die Biene für den Seegen, den sie sich selbst giebt.

Ihre Zellen sind innigst verwoben, aber auch haarscharf getrennt, und die Selbstständigkeit der einzelnen Bienen ist gesichert, wie die Selbstständigkeit des Korbs. Ihr König hat keinen Zutritt, weder zu ihrem Honig noch zu ihrer Brut. Er ist mächtig, und sie sind frey: aber sie sind

nicht frey, weil er mächtig ist; — er ist mächtig — weil sie frey sind.

Ihr Reich erhält sich gar nicht durch die Ausleerung ihrer Zellen, zum Dienste ihres Führers: es erhält sich durch die Sicherstellung ihrer Selbstkraft, das ist, ihres Honigs, und ihrer Brut, und des auf dieser Selbstkraft ruhenden Gemeingeists bey jedem allgemeinen Bedürfniße.

156.

Der Geist der menschlichen Entschuldigungen.

Das Wasser von Oberweil floß in die Felder von Niederweil herab, und machte hie und da die Ebenen des Dorfs sumpficht.

Doch die Niederweiler waren fleißige Leute; sie gruben ihre Aeker aus, legten das Land trocken, und beklagten sich nicht. Im Gegentheil, sie benuzten jeden Tropfen dieses Wassers zur Aufnahme ihrer Güter.

Aber jetzt leiteten die Oberweiler einen großen Bach in ihr Dorf. Dieser stürzte nun mit Gewalt in ihre Ebenen hinunter, und machte sie in ihrer ganzen Weite zum Sumpf.

Nun klagten die Niederweiler. Die Oberweiler aber antworteten: wir wollen gerecht seyn, und unser Wasser in Dämme einschliessen. Das thaten sie auch, und

hierauf stürzte das Wasser wirklich nicht mehr in ihre Ebenen hinunter; es sinkt jetzt nur durch das Grien unter dem Boden in sie herab. Aber sie werden nichts desto weniger täglich zu einem großen Sumpfe.

Indessen behaupten die Oberweiler, sie haben bereits alles gethan, was die Niederweiler von Gott und Rechtswegen dießfalls von ihnen fordern können, und es fehle nun an nichts mehr, als daß auch sie zu ihrer Rettung das ihrige beytragen, und so wie ihre Sümpfe zunehmen, so sollten sie ihren Fleiß im Ausgraben derselben verdoppeln.

Die Niederweiler hingegen halten diese Tugendforderungen der Oberweiler für zu trüglich, und glauben diese seyen, ohne in solche Nebenfragen einzutreten, ganz einfach schuldig, den Bach, der ihnen ihre Ebenen verderbe, wieder in seinen alten Runz zu lenken.

Die Oberweiler aber beharren gegen jene auf ihrer größern Tugendforderung.

Es ist indeßen gar nicht zu läugnen, seitdem die Oberweiler sie mit ihrem Bache also verderbten, sind die Niederweiler auch wirklich schlechtere Leute geworden, und dadurch wird es dann wieder ganz begreiflich, warum von allen Oberweilern keinem einzigen der Sinn daran kommt, daß sie in den Tag hinein schwazen, wenn sie behaupten, die jezige Wasserklage der Niederweiler seye eine ganz unbedeutende Sache, und ihre Felder werden nur darum zum Sumpfe, weil sie moralisch schlechte Leute seyen.

157.

Noch einmal der Geist der menschlichen Entschuldigungen.

Dein Gewicht und deine Waage sind falsch; du mußt sie uns ändern. — Also sprachen erbitterte Käufer zu einem Krämer, der ihnen sonst lieb war.

Dieser antwortete ihnen: ich weiß wohl, daß meine Waage eben nicht die richtigste ist, und daß mein Gewicht sich etwas abgeschliffen hat; aber ich bin einmal derselben gewohnt, mein Vater, und mein Großvater brauchten sie auch, und dann kennen wir ja einander. Ihr wißt, ich bin ein guter Mensch, und es kömmt mir nicht darauf an, einem guten Freunde noch eine Handvoll hinzuzuthun, wenn er meynt, es seye ihm Unrecht geschehen.

Die Käufer antworteten ihm: es ist wahr, du thust das hier und dort einem

guten Freunde, der sich ordentlich beklagt. Aber dieses, sich ordentlich beklagen, steht in dergleichen Sachen, nicht jedermann an, und dann wiegst du ja selten selbst aus, und der Knecht, der es gewöhnlich für dich thut, giebt nicht nur niemand nichts nach, er fährt im Gegentheile einem jeden, der sich beklagt, an, wie wenn er das gröste Unrecht hätte. Indeßen steht dieser Mensch bey dir auf einem Fuße, daß du, wenn du auch wolltest, ihn nicht in der Ordnung halten kannst. Es ist also in Gottes Namen das Beste, du läßest deine Wage und dein Gewicht ändern, wie recht ist.

"Das kann jetzt nicht seyn! das kann jezt ni cht seyn, antwortete der Mann: ich gehe nicht aus meiner Ordnung heraus, ich bin dabey noch immer wohl gefahren, und Niemand so gar übel.

158.

Noch einmal der Geist der menschlichen Entschuldigungen.

Im Lande *** trieben arme und geizige Schäferknechte ihre Heerden ins sumpfichte Thal, setzten sich da ins Rohr, schnitten Pfeifen, fiengen Frösche, und trieben mit beiden Handel.

Wer durch ihr Thal gieng, sagte ihnen: treibet doch eure Heerden ins Trokne, sie gehen im Sumpflande zu Grund.

Das verdroß die Schäfer im Rohre. Sie sagten untereinander: was sich doch fremde Leute anmassen, über unsere Ordnung zu richten! wir allein wissen, was uns die Pfeifen, was uns die Frösche, und was uns die Schaafe eintragen.

Damit sie aber dennoch auch vor den Fremden, in einem guten Lichte zum Vorscheine kommen möchten, antworteten sie diesen: Mein Gott! wie sollten wir es wagen mit so kränklichen Heerden auf die Berge zu treiben! Wartet bis unsere Schaafe alle wieder hergestellt sind! Wir wollen sie dann gewiß auf gesunde Weyden treiben.

159.

Noch einmal der Geist der menschlichen Entschuldigungen.

Als Hansens Haus einfiel, und ihn die Nachbarn fragten: warum hast du die großen Eichen, die dein Vater zur Unterstüzung des Hauses hauen ließ, ungebraucht liegen laßen? antwortete er: ich habe es in meinem Leben immer gehasset, mit schwerem Holze umzugehen.

160.
Noch einmal der Geist der menschlichen Entschuldigungen.

Herr Amtmann! Herr Amtmann! die Ruhr herrscht in unserm Dorfe. Also sprach Joggli Bohnenblust zum Amtmann in Kilchau.

Aber dieser maaß eben Haber. Doch er antwortete dem Bohnenblust: nun Joggli! wenn du mich so eifrig an die kranken Leute erinnerst, so sag mir auch, wie soll man ihnen helfen.

Der Joggli erwiederte: das weiß ich nicht. — Und der Amtmann: nun wenn du das nicht weißt, so nützt es eben nicht viel, daß du dich in dieses Geschäft einmischest. Es hat ja für dieß, wie für alles, seine eigene Leute.

Damit fieng der Amtmann wieder an, seine Haber-Viertel zu zählen.

Der Bohnenblust aber sagte im Heimgehen, zu sich selber: o du gnädiger Gott! was für Manieren, und was für Meynungen, das Habermessen, und das Kornmessen, den Leuten auch in den Kopf bringt.

161.

Unfühlend ist die Natur.

Goethe.

Ellwich war seinen Söhnen Muttergut schuldig, aber er haßte den Gedanken, daß ein Vater seinen Kindern je etwas schuldig seyn könne, und gab ihnen ihr Gut nicht. Darüber beklagten sich die verkürzten Kinder, wo sie konnten und mochten.

Aber Ellwich zürnte hierüber gewaltig und verdarb sich in seiner Leidenschaft jedes gute Gefühl seines Vaterherzens. — Er sahe von nun an, seine Söhne als seine Feinde an, und suchte den Niederträchtigsten

unter ihnen aus, um alle Tage zu vernehmen, was diejenigen, die sich am lautesten beklagt hatten, etwann gegen ihn vorhaben möchten, und zugleich ihnen durch diesen schönen Kanal mit jeder Art Drohung beykommen zu können.

Damit brachte er es freylich dahin, daß er bis an sein Ende im Besize des Mutterguts blieb, aber auf dem Todbette gestand er seinem Geistlichen dennoch: er hinterlaße ein zerrüttetes Haus, und er hätte ein geseegnetes hinterlaßen können.

162.

Spital-Ordnung.

Nein! es ist nicht auszustehen, wie man in diesem Hause mit den Menschen umgeht! Also sprach eine Schaar Spital-Brüder, da ihnen einmal ihr Brey und ihr Trank nicht gut genug war.

Aber die Hausverwaltung lachte darüber, und sagte: Man kann in einem Hause, das mit Lumpen und Narren angefüllt ist, unmöglich eine Ordnung machen, bey der es vernünftigen und in ihren Rechten stehenden Männern, wohl seyn könnte.

Die Antwort ist gut, aber nur für den Spital. *)

*) Der Spital ist in verschiedenen Städten, auch ein Versorgungsort für selbst verschuldete Arme, und für Wahnsinnige.

163.

Das zerrissene Herz.

Als ein Hahn ein Küchlein aufs Blut pikte, und die Mutter dem Hahn ohne Gegenwehr zusah, entfloh das verwundete Kind unter einen Holzstoß, und kam nicht mehr hervor, so sehr auch die Henne ihm rief. Es blieb unbewegt unter dem Holzstosse, und starb voll gleichen Entsezens über das Piken des Vaters und über das Zusehen der Mutter.

164.

Junker Friz und seine Bauren.

Ich thue doch alles was ich kann, um euch ein ruhiges und angenehmes Leben zu verschaffen. Also sagte Junker Friz zu seinen Bauren in Kohlhofen.

Es ist wahr! Es ist wahr, ihr seyd ein gütiger Junker! Es geht allemal lustig, wenn ihr um den Weg seyd, und wir haben euch vieles zu danken. Also antworteten die Bauren in Kohlhofen aus einem Munde.

Nur einer schwieg bey ihrem Danken, und sagte: gnädiger Herr! darf ich euch etwas fragen? Warum das nicht! antwortete Friz. Darauf sagte der Bauer: ich habe zwey Aeker; der eine ist stark gemistet, aber schlecht gefahren und voller Unkraut: der andere aber ist weniger gut

gemistet, aber wohl gefahren, und rein von Unkraut. Welcher von beyden glauben jezt, Euer Gnaden! werden mir mehr abtragen?

Natürlich der lezte, sagte der Junker. Du hast diesem sein ganzes Recht wiederfahren laßen, den andern aber nur gemistet.

Lieber Junker! erwiederte der Bauer: auch wir gedeyen beßer, wenn sie uns unser Recht wiederfahren laßen, als wenn sie uns mit Gutthaten — übermisten.

165.

Er wieder, — und ein Geistlicher wie es viele, — und ein Pfarrer wie es wenige giebt.

"Mit Gutthaten übermisten" dieses Wort kränkte den Friz. Er sagte noch an diesem Abend im Pfarrhaus: "Ich hätte so etwas von diesem Manne nicht erwartet."

Was wollen Ewr. Gnaden sagen? antwortete ihm schnell ein junger Vicari, ein Bauer ist immer ein undankbares Geschöpf, wenn Sie ihm den Finger geben, so wird er Ihnen die Hand fordern.

Diese Rede empörte den alten ehrwürdigen Pfarrer. Er antwortete seinem Vicari: Junger Mensch! Ihr seyd eben der Stadt und der Schule entronnen, und verurtheilt das Volk, das ihr nicht kennet. Ich weiß, wie Ihr, die Bauren sind un-

dankbar; aber ich weiß auch, warum sie es sind, und an Euch, junger Mensch! ist es, dieses zu studieren, ehe ihr davon redet.

Dann wandte er sich an den Junker und sagte: Gnädiger Herr! auch Ihnen soll es nichts weniger als gleichgültig seyn, hierüber die Wahrheit zu wissen.

Der Junker erwiederte: es ist mir gewiß nicht gleichgültig. Und dann der Pfarrer: — Lieber Junker! die Dankbarkeit ist kein Unkraut, das auf jedem Boden gedeiht; sie ist eine zarte feine Pflanze, die, eben so glühend als saftvoll, in der harten verdorrten Erde so wenig, als im nassen verschwemmten Boden gut fortkömmt; und es ist ein böses Vorurtheil meines Zeitalters gewesen, daß man es allgemein für leicht angesehen hat, das Unrecht mit Wohlthaten zu verkleistern.

Es geht nicht. Die ersten Gefühle der menschlichen Natur verbieten dem unrecht-

leidenden Mann, in solchem Almosen den Ersaz des Rechts zu erkennen, das sein Herz anspricht. Und das Menschengeschlecht — nicht blos der Bauer, sondern alle Stände versinken durch den Irthum dieser Regime immer dahin, in ihrer Obergewalt nichts mehr zu erkennen, als die Alternative eines bodenlosen Gnaden-Brunnens, und eines eben so bodenlosen Ungnaden-Wirbels.

Ich weiß zwar wohl, und habe es oft gesehen, daß die Gemüthsstimmung, welche die Gelüste und die Schreknisse dieser Alternative hervorbringt, nicht selten zu momentanen Staatsvortheilen benuzt werden, und ohnstreitig oft allerhand Augenbliks-Gut veranlaßen können: aber eben so gewiß bin ich, daß sie in Ewigkeit nie eine dankbare Volksstimmung erzeugen.

Laßen Sie mich mehr sagen, Junker! wo immer Ungerechtigkeit herrschet, da hat das Volk keine Tugend, und wo immer das

Volk keine Tugend hat, da herrschet Ungerechtigkeit.

Auch ist es hierinn gleich viel, die Ungerechtigkeiten des Wohlwollens, und die Ungerechtigkeiten der Strenge; die Ungerechtigkeiten der Almosen-Regime, und diejenigen des Schrekens-Systeme, sind in ihren Folgen auf die Volkstugend, eine und eben dieselbe Sache.

Volkstugend bildet sich ewig nur durch Volksrecht. Die empörende Gefühle des Unrechtsleidens, sind eben, wie die schwelgenden Gefühle des Unrechtthuns, der eigentliche Tod der Gemüthsstimmung, die jede Tugend voraussezt.

Der Bauer ist, und kann wie alle andere Stände nur da, und nur insoweit dankbar seyn, als Lage und Umstände, Recht und Gesez den Boden seines Hauses mit der guten Erde bedeken, in welcher diese reine Pflanze allein zu gedeihen vermag. Aber wo ihm alles das, was er

nothwendig und wesentlich braucht, das Innere seiner Natur zu veredlen, ganz mangelt; und hingegen alles, was die Menschennatur entwürdiget, um seine arme Hütte freyen Spielraum findet, da begegnet ihm natürlich, was dem verachteten Bürger, dem armen Edelmann, und dem abhänglichen Geistlichen überall auch begegnet: er wird nemlich zu schlecht, um das ganze zu besizen, wovon die Dankbarkeit nur ein Theil ist. In diesem Falle wird er Ihnen oft die Hand fordern, wenn Sie ihm den Finger anbieten. Der arme Teufel weiß in dieser Lage nie, ob man ihm die Hand, oder den Finger, oder gar nichts schuldig ist.

Der Junker umarmte den Pfarrer, da er ausgeredet hatte, und sagte: Behüt mir Gott die alten Leute! wo würde ich hinkommen, wenn ich die derben Grundsäze der neuen Welt annehmen würde, wie man sie mir auftischet.

166.

Das Pflanzen-Versezen.

Da ein Schloßgarten, wie es vielen begegnet, verwilderte, nahm sein Herr, um dem Uebel, oder dem Schein des Uebels abzuhelfen, die besten Pflanzen aus dem Garten seiner Knechte, und sezte sie in seinen verwilderten.

Aber diese verdarben noch eher im Unkraut, und in der harten vertrokneten Erde, als die Sezlinge, die, darinn erzeugt und gebohren, ihrer magern Nahrung und des Druks an den Wurzeln von Jugend auf gewohnt waren.

167.

Groß-dumm und Klein-dumm.

Womit soll ich diesen Mann vergleichen? — Er ist immer Großdumm.

Ich fand sein Bild auf dem Thor eines deutschen Schlachthauses. Unter ihm stand die goldene Aufschrift.

"Dieser Ochs war niemals Kalb." —

Andere bleiben ewig Kleindumm. Unter sie gehörte die Aufschrift.

"Laß sie Methusalems Alter erreichen; sie werden nicht einmal Ochsen."

Der

168.

Der Unrath im Fischteich.

Der Unrath aus des Grafen Wuanseiden Bergschlosse floß ganz in den Teich, und machte nicht selten die Fische darinn erkranken, dafür aber hatte der Teichvogt jährlich eine Schweinung derselben zu berechnen. Beyden Uebeln abzuhelfen, wollte der Schloßvogt den Unrath vom Teich abgraben.

Dagegen protestierte der Teichvogt, weil es möglich seyn könnte, daß man ihm dann hernach die jährliche Schweinung der Fische in der Rechnung nicht mehr paßieren laßen möchte.

Und die Schloßgerichte erster und zweyter Instanz erkannten hierüber, wie folget:

" Da es wirklich an deme seye, daß „ diese Neuerung einigen nachtheiligen Ein„ fluß in die Rechte und Einkünfte eines

„Beamten haben, und man nebenhin
„nicht absehen könne, wie weit die ver=
„derbliche Neigung im Lauf alles Unraths
„Abänderung zu machen, besonders in
„unsern Zeiten noch führen könnte, so
„finden sie, in devotester Submißion unter
„dem allerhöchsten Willen Serenissimi, für
„einmal für besser: Der Schloßun=
„rath fließe forthin, wie bisher
„in — Fischteich."

169.

Der gute Rath.

Haltet nur eure Nester gut in der Ordnung, so seyd ihr so glüklich, als es euer Geschlecht nur immer werden kann. Also sprachen einmal die großen Vögel zu der Schaar der Kleinen. Diese antworteten ihnen: was ihr sagt, ist wahr; aber es ist für uns kein Nest in der Ordnung, zu dem ihr leicht kommen könnet; denn ihr eßt gern Eyer.

170.

Die Tugend des Todbettes.

Es würde mir das Herz im Rachen erquiken, wenn meine Söhne mir in meine sterbende Tage versprechen würden, daß sie gegen ihre Mitthiere nicht so grausam und blutdürstig handeln wollen, als ich es, leider! gethan habe. Also sagte ein Löwe zu seiner Beichtschlange. Diese, die seiner Seele wartete, bis sie ausfuhr, antwortete dem Löwen: hüte dich, die Todtentugend deiner jezigen Stunde, zur Lebenstugend deines Geschlechtes machen zu wollen.

Die Schlange hatte recht. Löwen, welche heuchlen, drüken mehr, als Löwen, welche fressen.

171.

Ulos Gesang.

Der Lechstrom unterfraß das Land, das er bespühlete, und riß jährlich viele Aeker zu beyden Seiten in seinen Runz.

Ulo besang sein Verderben; aber die reichen Leute, denen das Land, das er den Ufern nahm, und in seinen Runz anlegte, zufiel, nannten Ulo einen einseitigen Mann, und behaupteten, nicht nur er, sondern auch die Uferbewohner sollen ihren Schachenvortheil bey der Berechnung des Stromschadens auch mit in Anschlag bringen, und trösteten dieselbigen noch damit: das allgemeine Streben bes Wassers nach Gleichgewicht, mache den Strom, allenthalben, wo er anschwelle, auch wieder abfließen, und verhüte dadurch, daß sein Verderben nie allgemein werden könne.

Als Ulo den Eindruk dieser Gründe, auf die armen und trägen Uferbewohner sahe, legte er seine Flöte nieder. Aber er hatte Unrecht. Einmal ich möchte deswegen nicht aufhören zu singen.

172.

Die Baukunst in Nollingen.

Ehemals stand Nollingen auf festem Boden; aber der Runz des Lechstroms nahm seine Richtung gegen seine Mauern, und der Boden in der Stadt ward loker.

Indessen bauen die Herren von Nollingen ihre Häuser auf den weichenden Grund forthin, wie sie ehemals auf dem festen Boden gebaut haben, und unterstüzen und verblenden dann die sinkenden Mauern, so gut sie können und mögen. Auch sind sie hierinn so weit gekommen, daß es wirklich wahr ist, was sie von sich rühmen, daß man nemlich die zerrissenen Mauern in der Welt nirgend

besser fliken, verblenden, verbergen und unterstüzen könne, als bey ihnen.

Aber ein Mann, der die Kunst der Nothhülfe verachtet, wo mann der Noth selbst abhelfen sollte, trug den Bürgern von Nollingen an, ihnen über die Baukunst Vorlesungen zu halten.

Die guten Leute glaubten zwar, man verstehe diese Kunst in der Welt nirgend besser als bey ihnen. Doch wie Hans Nord, da er jezt den Kopf in einen Krug zu steken versprach, Zuschauer bekam, also bekam Hans Michel Zuhörer in seinen Vorlesungen. Aber diese fanden sich, wie jene, betrogen.

Er las ihnen nur von der Nothwendigkeit, das Wasser abzugraben, wo es den Boden der Mauern unterfresse, und von der Kunst, Röste unter die Häuser zu legen, wo man das Wasser nicht abgraben könne, und damit schwieg er.

Umsonst wagt' es meine Muse, den Aerger der Herren von Rollingen, über den unverschämten Hans Michel, zu beschreiben.

Die Ehre ihrer Stadt zu retten, forderten sie jezt alle ihre Baumeister auf, den Gegenstand dieser Wissenschaft in öffentlichen Vorlesungen von allen Seiten zu erschöpfen; vorläufig aber die Unthunlichkeit aller Vorschläge des Neulings, die alle ihre Unterstüzungs- und Verblendungs-Künste lächerlich machen, gehörig zu beleuchten.

173.

Die Biberegger Liebhaberey.

Im Städchen Biberegg hielt der Stadtschreiber Hochgrün, am Schwörtage, nach alter Gewohnheit eine Rede von allerley schönen Dingen, die man in alten Reichsstädten an solchen Tagen einer ehrsamen Bürgerschaft her zu erzählen gewohnt ist.

Ein paar Tage darauf prahlte der dike Bürger Bandtli in der Schenke: Ja, ja, ihr Herren! man muß doch manche Gaße durchlaufen, ehe man eine Reichsstadt findet, die einen Stadtschreiber, wie wir, hat; seine Rede war ein Meisterstük.

Nun was hat er den gesagt? fragte hierauf ein Fremder.

Bandtli erwiederte: wenn der Herr ein Reichsbürger wäre, so würde er das nicht fragen. Dergleichen Sachen sind Liebhabereyen, wie Vögel und Fische in den Cabineteen. Ein gemeiner Bürger, wenn er so etwas auch zehenmal hört, kann es weder behalten, noch begreifen.

174.

Theilungs-Grundsäze.

Der Lechstrohm that in Altdorf Schaden, und da die Bauren berathschlagten, wie diesem abzuhelfen wäre, sagte einer: ich habe einmal gehört, wenn man die Menschen meistern wolle, so müße man sie theilen. Ich denke also, wenn man den Strohm in hundert Bächlein zertheilte, so könnte dann ein jeder von uns ihn mit der Hand aufhalten.

Du Narr! erwiederte ein anderer: wenn der Strohm nicht mehr Strom seyn muß, so wollen wir ihn lieber in Tropfen vertheilen, davon dann ein jeder von uns, einen in die Hand nehmen, und mit dem Schmuze, den er darinn hat, noch färben kann, wie es ihn gelüstet.

175.

Bürgereinfalt und Kabinetsweisheit.

Als die Reichsstadt Krautzabern königlich wurde, befahl die neue Regierung ein paar Bürgergaßen abzutragen, um für ein künftig zu erbauendes Stadthaus genugsam Plaz zu finden.

Der alte Bürgerrath meynte freylich, es wäre noch Zeit mit dem Abtragen der Bürgergaßen, wenn das Geld zum neuen Stadthause wirklich da wäre; aber die königlichen Chefs fanden, die Umstände fordern auch, unabhangend vom Stadthause, die Abtragung einiger im Wege stehender alter Bürgerhäuser, wie die Abtragung einiger im Wege stehenden alten Bürgergesinnungen.

176.

Teufels-Sorgen.

Der Kuttenteufel sagte zum Ohnehosenteufel: du bringst mich mit deiner Ohnehosenbarbarey um das alte Recht der Kuttenbarbarey.

Siehest du denn nicht antwortete dieser, daß ich mit dem vorübergehenden Sturme meiner Ohnehosenbarbarey nichts anders treibe, und nichts anders suche, als das alte Recht deiner Kuttenbarbarey wieder herzustellen.

Sey nicht furchtsam, Kuttenteufel! sagte der Satan, ich bin dir Bürge dafür, der Ohnehosenteufel arbeitet für dich und in deinem Dienste.

177.

Der Schmiedjunge und die Zange.

Ein Schmiedjunge traute auf seine eiserne Hand, und verachtete die Zange, wie der Junker Wildhans das Evangelium.

Aber einmal verbrannte er sich bis auf's Mark; seitdem faßt er auch das kalte Eisen, mit der liebgewordenen Zange: und seitdem Junker Wildhans erfahren hat, daß auch das Volk brennt, so faßt er daßelbe so sehr er das Evangelium forthin verachtet, dennoch mit Capuzinaden.

178.

Der Löwe, und der Thiere Erleuchtung.

Seine Thiere wurden immer dümmer. Aber der oberste Kauze behauptete dennoch, der Löwe sey der Thiere Erleuchtung gar entgegen. Er hatte recht: der König war der Erleuchtung des obersten Kauzens, und des Löwengeschlechts gar nicht entgegen, er wollte nur die Erleuchtung der übrigen Thiere, mit der Löwen und Kauzen Erleuchtung in gehörige Uebereinstimmung bringen.

179.

Die unglükliche Halb-Aufklärung.

Die Kinder Israels, durften unter dem Pharao zu ihrer Dienstarbeit, weder das Hebeisen, noch die Winde, noch den Schubkarren gebrauchen. Dieses alles war gegen sie, ein gesezliches Vorrecht der Egyptier.

Aber zu Moses Zeiten fiengen die Juden an, sich über das Unrecht und die Thorheit dieser egyptischen Einrichtungen, untereinander zu besprechen.

Das hießen die Egyptier eine unglükliche Halb-Aufklärung, wodurch sich das elende Volk, nur die gesezlichen Schranken seines Standes zur Last machen, und sonst nichts gewinnen werde.

Und eine Tradition sagt, " Moses habe den Egyptier eben bey einem Streite, über das Recht der Aufklärung, das heißt, zum Gebrauch des Hebeisens, der Winde und des Schubkarrens erschlagen.

180.

Die Bären-Aufklärung.

Da sieht man jezt, was es mit der Bären-Aufklärung für eine herrliche Sache ist! Würde man doch alles laßen, wie es ist, und den Bär im Walde! Also sprach Momus, als Bäz, der erste der Tanzbären, seinen Führer mit Haut und Haar fraß.

Aber Momus vergißt, daß der gefreßene Bärenführer nicht der Mann ist, der den Bäz tanzen gelehrt hat, sondern sein Sohn, und daß er das Thier wider alle Uebung, und gegen alle Warnung nicht am Halse, sondern an der Nase herumführte, und untreulich prügelte, da es wegen dieser Neuerung im Führen, den ersten murrenden Laut gab.

181.

Der Wind und der Schiffer.

Wenn ich hinauf will, so wehest du hinab, und wenn ich hinab will, so wehest du hinauf. Also sprach der Schiffer für gut derb, zum Winde-Gott Aeolus.

Weißest du was? erwiederte dieser. Wenn ich hinabblase, so fahr du hinab, und wenn ich hinaufblase, so fahr du hinauf. Dient dir aber das nicht, und findest du mich dir dennoch entgegen, so arbeite du gegen mich, wie ich gegen dich.

182.

Meine Angst vor dem Hunde.

Ein Traum.

Mit der Kette am Hals, aber nicht angeschloßen, legte der Bullenbeißer Tiran, seinen Kopf schmeichelnd auf meinen Schooß; als eben ein Thor aufgang, und ein Bär aus einer Scheune hervorkam.

Augenbliklich entstand ein Geschrey mit den Hunden an den Ketten. Die Knechte liefen von allen Seiten gegen Sultan, der frey im Hofe herumlief. An Tiran, der auf meinem Schooße lag, dachte niemand.

Indeßen stuzte dieser die Ohren, und hielt den Kopf gegen den Bären an der Wand.

Ich griff schnell an seinen Halsring, und hell wie die Wahrheit, llag der Gedanke in meiner Seele, du mußt mit deiner Hand vom Halsring weg das Ende der

Kette anfassen, und ihn anschliessen; aber ich vermochte es nicht: meine Hand war wie am Halsringe angestarrt. Entsezen durchfuhr mich, und ich erwachte am ganzen Leibe bebend.

183.

Der Hirt und das Schaaf.

Dieser Zustand ist unleidentlich, sagte ein Schaaf, da es aus einer reinen Heerde, in eine angesteckte versezt wurde.

Der Hirt antwortete ihm: ich will dich gern besonders versorgen, aber sage doch den andern Schaafen nicht, daß du ihren Zustand unerträglich findest.

Hierauf erwiederte das Schaaf: wenn ich ein eigensüchtiger Hund wäre, so würde mir deine Antwort behagen, da ich aber ein Schaaf bin, so finde ich sie abscheulich.

Hirt. Gutes Thier! überlege es doch, die Heerde fühlt ja nicht einmal, daß ihr etwas fehlt.

Schaaf. Wenn ich auch keinen Grund hätte, der Heerde ihr Elend nicht zu verheelen, so wäre mir dieser genug, daß sie dasselbe nicht einmal kennt.

Hirt. Deine Grundsäze sind der Heerde selber verderblich.

Schaaf. Vielleicht! Aber sicher nur insoweit du ein schlechter Hirt bist.

184.

Der Zankapfel.

Affenkinder baten ihren Vater um einige Aepfel, aus dem Vorrathe, den er vor ihnen verborgen hatte. Er antwortete ihnen: ihr seyd mir lieb, aber der große Jupiter hat euch Hände und Füße gegeben, wie mir, also seht! wie ihr selbst Aepfel findet. Indeßen warf er ihnen einen, aber nur einen dar. Und sie zerrißen sich ob demselben alle mit einander die Haut.

185.

Ein alter Elephant.

Er war eben nicht der klügste, aber ordentlich und sorgfältig, und hatte 1000 Jucharten, so wohl verwaltet, daß die Thiere aus 100000 Jucharten ihn baten: "Sey unser König!"

Er wollte im Anfange nicht, und sagte: ich will bey meinen alten Thieren leben und sterben. Aber auch diese baten ihn, und sagten: nimm die Ehre an, und werde ein König!

Die Thoren! Das alte Thier war zu kleinlich für ein Königreich, und durch sein Königreich zu zerstreut für seinen alten Forst.

186.

Der Streit über die Elle, das Pfund und den Eimer.

Im Lande * * * war noch weder Elle, noch Maaß, noch Gewicht eingerichtet. Das bloße Augenmaaß bestimmte allen Verkehr, und wer kein gutes hatte, der irrte sich täglich.

Diesem Uebel abzuhelfen, rieth ein Mann, der die Auswelt gesehen hatte, dem Volke an, Maaß und Gewicht im Lande einzuführen.

Aber die Leute, die ein gutes Augenmaaß hatten, beschwehrten sich darüber, und sagten unter einander: sollen wir es dulden, daß uns dadurch alle Vortheile entrißen werden, die uns das Uebergewicht unsrer Naturgaben, unsers Fleißes und unsrer Erfahrung bisher zugesichert haben, und soll zugleich auch der Reiz des Selbstdenkens

und Selbstforschens, durch dergleichen Kunststüke um der Dummheit und der Trägheit willen, also unter uns vermindert werden?

Alles Volk gab ihnen Beyfall. Unsere Alten hatten ja auch weder Pfund, noch Elle, noch Eimer und doch giengs beßer als jezt. Also sagte die blinde Menge. Einige Schlauen sezten hinzu, und das Volk sprach ihnen nach: " wenn von der Hilfe und Sorgfalt, die man den Armen und Schwachen im Lande schuldig seyn mag, die Rede ist, so ist ein friedliches Wort, von einem gutmüthigen Menschen, der ein scharfes Auge hat, für dergleichen Leute unendlich mehr werth, als alle diese Kunststüke, die man ihnen ja auch verfälschen kann.

187.

Heiden = Sorgen.

Da einst die blinden Heiden in * * *, zur Erkenntniß des einigen wahren Gottes gelangen wollten, jammerten die meisten alten Leute, was doch ihrem Lande für ein grosses Unglück bevorstehe, und sogar diejenigen von ihnen, die den Unsinn ihres alten Molochdienstes ganz kannten, behaupteten dennoch, die unglüklichen neuerungssüchtigen Menschen werden sich mit ihrem neuen Gotte, und mit aller seiner Wahrheit doch den Felsen ihres Heils, die Stüzen ihres häuslichen Glükes untergraben, und Mord, und Raub und Brand werde die unfehlbare Folge dieses so unglüklich einreissenden Aufklärungsfiebers seyn.

Diesen ängstlichen Alten antwortete die muthvollere Jugend: ha! wenn wir schon aufhören werden den Moloch zu verehren,

so werden wir um deßwillen doch nicht uns auch die Hälse abschneiden müßen.

Ja! Ja! sagten die guten Alten, so dachten wir auch, da wir noch jung waren, und so denken alle guten Menschen, bis sie durch Alter und Erfahrung zur Ueberzeugung gelangt sind, daß das von irgend einer Molochsfurcht entledigte menschliche Herz nicht anderst kann, als zu Raub, Mord und Brand hinlenken.

Die jungen Leute erwiederten: es ist freylich wahr, wenn man irgend einen Moloch verabschiedet, so muß man in diesem, wie in einem jeden Falle, wo die Menschen durch Umstände gereizt werden könnten, das Kind mit dem Bade auszuschütten, die Gelüste nach bürgerlicher Verwilderung, durch gute Gesetze zu verhüten trachten.

O du allmächtiger Moloch! was müßen wir noch erleben, erwiederten die Alten: ihr wollet also eure Glaubensschwärmereyen, noch mit Bürgerschwärmereyen übertünchen

Aber ihr werdet wohl erfahren, wohin das führt: ohne den Moloch vermögen wir nichts, und ohne seinen feurigen Ofen sind alle bürgerlichen Gesetze nur Täuschung und Schein.

Aber die gesunde Jugend ließ sich von den kranken Alten nicht irre lenken. Sie antworteten ihnen: da ihr unter dem Moloch ohne Recht und Geseze lebtet, so könnet ihr auch nicht wissen, was eine weise, mit der menschlichen Natur übereinstimmende Gesezgebung wirken wird, wenn sie einmal da ist.

188.

Der Streit einer Bande.

Nein, bey Gott! die Hälfte des Raubs laßen wir dir nicht mehr, und bey Sachen, wo Leib und Leben darauf stehen, mußt du mit uns zu Rath gehen. Also sprach einst eine Räuberbande zu ihrem Führer.

Dieser antwortete kalt und entschlossen: thut was ihr wollt, aber wenn ihr mir die Mittel entziehet, alles, was uns dienen kann auszukundschaften, und zu veranstalten, so seht denn, was ihr forthin zu theilen haben werdet; und wenn es euch nicht mehr behagt, euch von eurem Führer meistern zu lassen, so seht dann, ob es euch beßer behage, euch vom Henker meistern zu zu laßen.

Die Schelme erwiederten: etwas folgen wollen wir auch, aber zuviel ist zuviel; du treibst Recht und Ordnung über alle Maaßen.

Nichts! Nichts! antwortete dieser, wenn ich unter euch bleiben soll, so muß alles forthin seyn und bestehen, wie es jezt ist, ich thue es nicht anderst; und den ersten, der sich widersezt, schieße ich vor den Kopf.

Was? was? ruften die andern, wenns Schießen gilt, so können wir auch schießen, und unser sind viel. Doch sie schossen nicht, und der Chef schoß auch nicht, aber alles gieng unzufrieden aus einander, und Nerin, der im Walde aufgewachsen, noch keine Ordnung und kein Recht in der Welt kannte, als ihre Bandeordnung, und ihr Banderecht, schlich sich einsam ins Gebüsch, staunte über sein Leben, und sagte endlich zu sich selbst: unser Handwerk muß wohl selber nichts taugen, da wir uns über die Art, dasselbe zu treiben, so schwer vereinigen können.

Ein Philosoph, der hinter dem Gebüsche lag, hörte den unschuldigen Dieb, und rief ihm durch den Strauch zu: rem acu

tetigisti! Ihr könnt euch über das Treiben eures Handwerks eben nicht vergleichen, weil es nichts taugt.

Lachend antwortete ihm Nerin: wenn du so Bescheid weißest, so sag es uns zugleich auch, was müßen wir denn thun?

Diese Frage machte den Philosophen einen Augenblick verlegen, doch er besann sich, und rief ihn zurük: ihr müßt, denke ich, aufhören unrecht thun, und lernen recht thun.

Und ich denke, erwiederte der Dieb, unsere Bande wird das weder können, noch wollen.

Der Philosoph: Ich sagte es auch nicht der Bande, ich sage es dir.

Diese Auszeichnung freute den Nerin. Er trat aus dem Gebüsche hervor, und sagte zum Philosophen: Höre! ich habe längst gewünscht, einen Menschen zu finden, der glauben könnte, ich sey auch einer.

Du hast einen gefunden, antwortete dieser. Nerin sezte sich zu ihm hin, und der Philosoph fand in ihm eine Reinheit des Herzens, einen Glauben an sich selbst, eine Anhänglichkeit an jeden Zug der Gutmüthigkeit, eine Aufmerksamkeit auf jede Aeußerung von Wahrheit und Recht, und einen Tiefblik ins menschliche Herz, den er im bürgerlichen Leben selten gefunden hatte.

Nach einer Stunde warf sich der wilde Jüngling, mit einer Zähre im Auge, in die Arme des weisen Bürgers, und sie blieben von dieser Stund an ungetrennte Freunde.

189.

Die Philosophie meines Buches.

Sie besuchten alle Jahr an dem Tage, an dem sie sich fanden, das Gesträuch, hinter welchem sie sich das erste mal die Hände boten, und im vierten Jahre hatten sie, unter dem Schatten desselben, folgendes Gespräch:

Nerin. Bey allem, was ich bisher erfahren, ist mir doch noch nicht heiter, worinn der Unterschied zwischen dem Waldleben und dem bürgerlichen eigentlich bestehe. Im Gegentheil, ich sehe täglich mehr, daß der Starke in dem einen, eben wie in dem andern, den Schwachen augenbliklich blos als Zange und Angel braucht, so bald er etwas im Feuer, oder im Wasser sieht, das er lieber mit einer fremden Hand, als mit der seinigen herausnehmen, oder herausfischen möchte.

Philosoph. Das ist gewiß allgemein so, wo immer der Mensch nicht zur Erkenntniß einer höhern Wahrheit gebracht wird.

Nerin. Und was ist denn diese höhere Wahrheit?

Philos. Hast du nicht erfahren, daß Jammer und Elend den Mann lohnt, der die thierische Triebe seiner Natur über sich Meister werden läßt?

Nerin. Ich habe es erfahren.

Philos. Aber glaubst du nicht, daß viele Menschen mit dir hierinn das nemliche erfahren?

Nerin. Ich glaube das wohl.

Philos. Und dann eben so, daß auch ganze Gesellschaften von Menschen zu dieser Ueberzeugung gelangen können?

Nerin. Ich kann hieran nicht zweifeln.

Philos. Aber müßen dann solche Gesellschaften nicht auch alles das für wahr erkennen, was unumgänglich erfordert wird, um ihre Mitglieder alle dahin zu bringen, daß keines von ihnen, sich zum Schaden der andern, den wilden Trieben seiner thierischen Gelüste überlaßen dürfe?

Nerin. Sie müßen dieses allerdings für ihr Recht erkennen.

Philos. Und die Erkenntniß dieses Rechts, Lieber! ist dann eben die höhere Wahrheit, nach welcher du frägst.

Nerin. Indessen erkennen die wenigsten Menschen dieses Recht gegen sich selbst.

Philos. Das ist wahr. Aber so wie sie dasselbe nicht erkennen, so verliert der gesellschaftliche Zustand, auch das Wesen

seiner, die Menschheit wirklich veredelnden Kraft, und wird dann nichts anders, als eine bloße künstliche Umwandlung der Außenseite der allgemeinen Natur-Verwilderung, die im bürgerlichen Leben, wie im Waldleben, ohne die Anerkennung dieses Rechts, allgemein statt hat.

Nerin. Also wäre die Anerkennung des gesellschaftlichen Rechts, das einige wahre Unterscheidungszeichen, zwischen dem Waldleben, und dem bürgerlichen Leben?

Philos. Das ist gewiß; aber eben so gewiß, ist die Anerkennung irgend eines Rechts, keine bloße Folge der Erfahrung äußerer Dinge: sondern sie ist immer eine Folge der Erfahrung meiner selbst in mir selber, und der Kraft meiner selbst über mich selbst. Aber die thierische Sinnlichkeit meiner Natur reizet meine Natur immer gewaltsam dahin, dieses nicht, sondern das

Gegentheil für wahr anzunehmen, und zufolge dessen, alles das für Recht und gut, und ihrem Geschlecht dienlich zu achten, was ihnen den ruhigen Fortgenuß irgend einer thierischen Angewöhnung sichert. Unsere Grundgeseze in Wahrheit und Recht taugen deshalben überall nichts, insofern sie auf irgend eine Weise, von diesem Hintergrund unserer Selbstsucht ausgehen. Sie können aber nicht anderst, als von demselben ausgehen, wenn sie in uns selber als bloße Resultate von Erfahrungen zum Vorscheine kommen, die wesentlich selbst nichts anders sind, als tausendfache modificierte Spielarten dieser Selbstsucht, und ihres millionenfachen Durchkreuzens, Anstossens, Ueberwiegens und Unterliegens unter einander selbst.

Nerin staunte. — Der Philosoph fuhr fort: Alle sich auf ihren sinnlichen Er-

fahrungskreis also einschränkende Menschen kommen deßwegen auch allgemein dahin, den Zwek des gesellschaftlichen Zustands gänzlich auf die Ausdehnung, Sicherstellung, und Beruhigung sich angewöhnter Sinnlichkeitsgenießungen einzuschränken: sie untergraben in sich selbst dadurch die Kraft unserer wirklichen Menschlichkeit, vermöge welcher wir, es allgemein und nothwendig für unsere Pflicht fühlen müßen, angewöhnte Sinnlichkeitsgenießungen, um eines Dritten willen uns zu versagen, und mit Mühe kostendem Fleisse, mit Ueberwindung kostender Selbstverläugnung, und mit Zutrauen einflößender Treue gegen Sachen zu streben, die wir in der thierischen Verwilderung, zu welcher unserer äußerer sinnlicher Erfahrungskreis uns eilend hinführt, — im Schlaf, unter Spiel und Scherz, und mit bloßen Machtsprüchen zu erziehlen, uns geschikt und befugt glauben.

Es ist deßhalben ganz klar, warum besonders in unsern Tagen so wenig Menschen das gesellschaftliche Recht wirklich anerkennen, und warum die Menschen in einem gewissen Alter, nach gewissen Erfahrungen, und nach einem gewissen Maaß sich angewöhnter Sinnlichkeitsgenießungen, beynahe allgemein dahin kommen, sich in den Kopf zu sezen, der Mensch könne im gesellschaftlichen Zustande gar nicht durch die Ueberzeugung des Rechts, —er müße in demselben blos durch Täuschung, Gewalt und Schreken dahin gebracht werden, das zu thun und zu leiden, was er in demselben nothwendig thun und leiden muß.

Indessen lebt, der auf dieser Bahn, für Wahrheit und Recht also zurükgesezte Mensch in einer vollendeten Täuschung, und glaubt, er wolle eben so, wie der rechtliche Mann im Land, daß es dem gesellschaftlichen Menschen in diesem Zustande allgemein wohl sey. Aber

da solche Menschen in den einseitigen und bodenlosen Machinationen bloßer Sinnlichkeitsgenießungen stehen bleiben, so kommen sie am Ende allgemein immer dahin, die Mittel zu diesem Wohlseyn in die Hand von Menschen zu spielen, die theils im Behaglichkeitssessel des tugendhaften Reichthums einschlummern; theils sich beym Genuß von Gewaltsvorzügen, und beym Jubelleben der Spieltische wohl befinden, die die Macht ihren Günstlingen immer Preis giebt und Preis geben muß. Hieraus entsteht dann aber nothwendig eine Ordnung der Dinge, in welcher die Menschen, welche Einfluß und Gewalt im Staate habeu, sich immer leicht à leur aise sezen, und dann meistens auch comme il faut handeln, das heißt mit mehr Dezenz und mit mehr Consequenz selbstsüchtig handeln, als die durch das schwere Brodsuchen verhärtete Menge.

Diese Menschen kommen aber denn auch immer sehr dahin zu glauben, das Recht des Menschen-Geschlechts liege am besten in ihren Händen, weil sie die zartesten seyen; aber Recht und Wahrheit braucht, im gesellschaftlichen Leben sich zu erhalten, weit mehr als nur zarte Hände.

190.

Das Zutrauen der Thiere.

Die Löwen schenken dasselbe, dem entschlossenen Tyger, dem bedächtlichen Bär, dem wiehernden Pferde, und selbst dem Oppositions-Chef ihrer Rachen-Ansprüche, dem hohen menschlichen Elephanten.

Der Stier schenkt dasselbe, der gutmüthigen Kuh, dem ihn fütternden, aber auch anjochenden Knechte, und dem dummen Esel eben sowohl, als dem listigen Fuchse.

Der Fuchs aber buhlet bey allem, was was er fressen kann um Zutrauen; er aber schenkt es Niemanden, als seinen Nestfüchsen.

191.

Der Thiere Gerechtigkeitspflege.

Der Löwe zerreißt das beklagte Thier; denn es steht in seinem Rachen geschrieben: es ist des Todes schuldig.

Um die Wahrheit von dem Beklagten zu ergründen, schlägt ihm der Stier seinen Farrenschwanz über den Rücken.

Der Hund sucht sein Bekenntniß durch die Beängistungen des Bellens, und die Qualen des Beißens zu erzwingen.

Der Elephant hingegen, fragt das beklagte Thier; aber auf eine Art, daß er dasselbe, wenn es sich im dritten Verhöre nicht selbst verstrikt hat, mit Sicherheit aus seinem Gehäge laßen kann.

Der Affe fragte dasselbe auch, aber wie ein Affe, und wenn er dann mit seinen Affenfragen nichts herausbringt, so wird er wild, und nimmt zu den Maasregeln des Hunds und des Stiers seine Zuflucht.

192.

* — * * *

Milka. Liebe Elma! sie ist doch immer unsre Mutter.

Elma. Ich weiß es.

Milka. Wenn wir ihre Schande ausbringen, so wird jedermann von uns sagen, wir seyen unnatürliche Kinder.

Elma. Aber dürfen wir, um das zu verhüten, sie selbst und unsre armen Geschwister an den Bettelstab kommen laßen?

Milka. Nein! das dürfen wir nicht!

Elma. Nein! was man auch immer von uns sagen wird, wir dürfen das nicht!

193.

Die Affen-Gerechtigkeit.

Der Thron des Thierreichs fiel einmal auch den Affen anheim. In diesem Zeitpunkte, reden einige Hauptaffen mit einander ab, sie wollten in keinem Falle eine Ungerechtigkeit an sich kommen laßen. Die elenden Thiere! sie wußten nicht einmal, daß sie vermöge ihrer Natur nicht anderst können, als verstellte, heuchlerische, naschende und beißende Thiere, wenigstens zu Handlangern ihrer Gerechtigkeit anzustellen.

194.

Die Gerechtigkeit im Waaghause.

Die Waage muß innestehen, sagte ein Mann, der immer mehr auf eine nie sinkende Schaale auflegte.

Ein armer, dem er nahm, was er der Schaale auflegte, grämete sich. Aber der Waagmeister fuhr ihn rauh an, und sagte: du siehst ja, daß die Waage nicht innesteht, und ich muß doch mit Gerechtigkeit wägen.

Ja! wenn du das willst, erwiederte der Arme, so mußt du zuerst von der andern Schaale mit Gerechtigkeit wegnehmen, was mit Unrecht darauf liegt.

195.

Die Spinnen-Gerechtigkeit.

Auch die Spinne wollte einst gerecht seyn, und sagte der Besemfrau, welche alle Wochen einmal ihr Haus in den Staub legte: sie sey gewiß kein so böses Geschöpf, als man sie allgemein dafür halte; es sey freylich wahr, sie empfinde nicht immer alles richtig, was an den äußersten Spitzen ihrer langen Spindelgebeine vorgehe, und wenn sie zu Zeiten genöthigt sey, ein unglükliches Thier, wegen Frevel und Unruhe, so selbiges in ihrer verfaßungsmäßigen Existenz anrichte, zu ihrem Haupt bringen zu laßen, so sey sie ganz unschuldig, wenn ihre gefühllosen Fingerspitzen ein solches Thier etwann zu hart in die Klauen faßen.

196.

Die Gerechtigkeit des alten Hahns.

Eine Hühnermagd fütterte alles Gefieder aus einem Troge. Die Starken hatten es gut; aber die Schwachen, Kranken und Jungen, kamen täglich zu kurz, und wurden gedrükt und zertreten.

Das gieng einem alten Hahn, der schon einmal auf dem Todbette gelegen hatte, ans Herz. Da nach dem Mittagsmahle wieder eine junge Ente vor dem Troge tod lag, redete er die Häupter und die ganze Gemeinde im Hühnerstalle also an:

"Edle gefiederte, zweybeinigte Thiere!"

Wir sind doch alle von einem schuldlosen Geschlechte, und handeln auf keine Weise, wie die großen Bösewichter, die Kazen und die abscheulichen Marder, welche alles Geflügel eßen, und selbst der heiligen Eyer nicht schonen, noch das geweihete Blut

scheuen;

scheuen; darum — ich weiß es, der Jammer geht euch allen zu Herzen, den die Frau Reichsvögtin unsers Gemeinwesens über unsere Armen und Schwachen verhängt: ich weiß es, ihr wollt alle, lieber mit Gerechtigkeit fressen, als diesem Jammer länger zusehen."

Aber die Hühner und Gänse verstanden gar nicht, was das sey, mit Gerechtigkeit fressen.

Der alte Hahn machte es ihnen begreiflich; er sagte: es laße ein jeder von uns sich seinen Schnabel messen, und je nachdem ihm dieser groß ist, bestimme man ihm sein Freßrecht. Dann wechsle täglich ein Hahn, und eine Gans in der Freßstunde als Hüter. Der Hahn hüte den Gänsen und Enten, und die Gans hüte den Hahnen und Hühnern. Wer dann im Fressen nicht bey seinem Schnabelrecht bleibt, den strafen sie mit rechtlichem Piken am Kopfe und Rupfen am Halse.

Wer bisher in der Freßstunde zu kurz kam, der stimmte von Herzen zu der Meynung des Hahns. Anderst war's mit den Häuptern und Vorstehern der Hühnergemeinde. Diese fanden die Sache in ihrer Weisheit bedenklich. Doch endlich auf Vorsprache des alten geliebten Mithahns willigten auch sie darein, mit einem solchen Gerechtigkeits-Fressen auf ein Jahr hin, und auf Zusehen eine Probe zu machen.

Also ward die Meynung des alten Hahns, insoweit im Hühnerstalle zum Geseze gemacht.

Aber die Hähne und Gänse, übten das Gesez aus, wie Hähne und Gänse. Sie thaten sämtlich ein Auge zu, wenn die Stärkern fraßen, und es blieb den Kleinen und Schwachen täglich weniger übrig, wenn die Ordnung des Fressens an sie kam, und dieses wenige ward ihnen dann noch durch das neue Gerechtigkeits-Picken, und Gerechtigkeits-Rupfen unerträglich verbittert. Auch starben bey diesem Gerechtigkeits-Elend

weit mehr Hühner und Gänse, als bey dem Freyheits-Elend der Vorzeit in der Freßstunde umkamen.

Zum Glücke dauerte das neue Unglük im Hühnerstalle nur bis zur Lichtmeße, wo dann eine neue Magd eintrat, und alsobald die einzige Gerechtigkeit, die im Hühnerstalle möglich war, einführte: indem sie die stärkern Thiere einsperrte, wenn sie den schwächern ihr Fressen vorstellte.

197.

Die Kazen-Gerechtigkeit.

Wo wir uns nur zeigen, da heißt es: hier sind die diebischen Kazen! Könnten wir nicht auch zu Futter und Mahl kommen, ohne diesen bösen Namen.

Also sprach neulich eine Kazenschaar, da ein Paar von ihnen, über der That ertappt, mit wundem Felle ihrer Strafe entrannen. Eine fette Schooskaze antwortete ihnen: Kinder! schmeichelt den Menschen, und sie werden euch füttern, wie mich die Tante, die mir alle Sorge des Stehlens, und alle Mühe des Mausens, mit ihrem eigenen Brod, und mit ihrem eigenen Braten erspahrt.

Das hilft nur, sagte eine arme magere, wenn man ein Fell hat, das dem lüsternen Mannthier gefällt, oder sonst so glücklich ist eine Kazentante zu finden, wie du eine hast.

Ja! Ja! die Schooskazen haben gut reden, schrien jezt alle magere Kazen, wir andere mögen lange miauen, es bringt uns dafür niemand weder Braten noch Brod.

Das verdroß die alte Schooßkaze; sie sagte zu ihrer Nachbarinn: das Bettelvolk ist allenthalben gleich, es läßt sich nie rathen; wenn sie Verstand hätten, so würden sie doch an meinem Sessel, und an meinem Tische merken, daß ich es wohl verstanden habe, mich durch die Welt zu ziehen Mit dem schlich sie sich fort. Darauf sagte die arme Magere: ärgert euch nicht! sie meynt es nicht böse, aber das Seßelsizen macht alle Kazen zu Narren. Mich hat es nicht verderbt; mein mageres Fell zeuget, daß ich alles Kazenelend selbst erfahren, und selbst getragen habe. Ich weiß also aus sichern, eigenen Erfahrungen, nicht bloß wo es uns fehlt, sondern auch noch in Zukunft wo es uns fehlen wird.

Auf diese Erfahrungen gestüzt, glaube ich, es sey ein einziges Mittel zu unsrer Errettung übrig. Wir müßen uns nemlich mit den Mäusen vergleichen, daß sie uns Futter und Mahl selbst zusammentragen, und wir hingegen sie dann auch nicht mehr fressen.

Erstaunt stand die Kazenschaar da. Der Vorschlag schien ihr eine wesentliche Neuerung gegen die uralte Verfassung der Welt, und gegen die ursprüngliche Naturansprüche und Gewaltsrechte ihres Standes.

Doch allmählich wurden sie mit dem Gedanken an eine solche Vereinigung vertrauter, und fiengen an, ihn allerdings mit dem Geist der Zeit, und der Umstände übereinstimmend zu finden. Er gefiel vorzüglich den Armen und Magern. Von den Jungen und Starken hingegen sagten einige, die so allenthalben zusammengetragene Mäusespeise kann uns nicht dienen, und es ist uns ewige Schande, also an der Mäuse Kost zu

kommen, und von ihnen das Gnadenbrod zu eßen.

Andere hingegen behaupteten: diese Ehren-Bedenklichkeiten gegen Mäuse sind weit unter uns, und jezo gar zur Unzeit. Was uns Thiere bringen, die wir fressen könnten, kann uns in Ewigkeit keine Schande seyn.

Eine arme Magere, die diese Ehren-Bedenklichkeiten auch zur Unzelt angebracht fand, sagte annoch: glaubet mir, ich habe es erfahren, Mäusespeisen sind Leckerbissen, und wenn sie es auch nicht wären, so bedenket, wenn wir uns forthin ohne eine Nachhilfe, blos mit Mäusefleisch erhalten wollen, so müßen diese Thiere, sie können nicht anderst, nach und nach aussterben, und dann wird das hartherzige Mannthier, das uns nicht ferner brauchen kann, uns zu tausenden zu Tode schlagen.

Vor diesem Gedanken entsezten sich alle Kazen, und hoch schwoll jezt in ihrem Herzen

der Wunsch mit Mäusebrod versorget, ein ehrliches und gerechtes Auskommen zu haben, und die Mäuse dann nicht mehr zu fressen.

Diese wurden also versammelt; die mürben Kazen gaben ihnen Geleitsbriefe, und ein kazenfeindlicher Dogge war ihnen für das Worthalten, der untreuen Mäuserinnen Gewährmann.

Indeßen hatten es die schlauen Thiere, durch Hoffnungen, die sie bey einigen Mäusen erregten, beym einzuführenden Kazentribut als Commissaires angestellt zu werden, dahin gebracht, daß ihre Gesandschaft mit großen Ehren empfangen, und mit einer feyerlichen Anrede bekomplimentirt wurde, deren Auszug den Akten beygefügt ist.

Sobald die Komplimentiermaus ausgeredet hatte, so trat dann der Kazengesandte, mit gemessenem Schritte hervor, stellte sich ganz bescheiden an die Seite seines Gewährmannes, dankte vorläufig für den freundlichen, ehrenhaften Empfang, und

versicherte darauf von aller Kazen wegen: ihr jezt lebendes Geschlecht, sey mit dem Geiste der Zeit unendlich vorgeschritten, und habe selbiges an der Liebe, die jezt alle Thiergeschlechter zur Gerechtigkeit, zur Mäßigung und zur Sittlichkeit zu zeigen anfangen, sein gröstes Wohlgefallen; sie wünschen auch nichts mehr und nichts weniger, als das goldene Zeitalter, in welchem alle Thiere friedlich unter einander lebten, wieder herzustellen, und besonders schickliche Mittel ausfindig zu machen, den alten Zwist, der zwischen ihrem gewaltigen und starken Geschlechte, und dem gutmüthigen, bescheidenen aber schwächern Mäusegeschlecht, seit der Erschaffung der Welt, unglücklicher Weise obgewaltet hat, wenn es immer möglich wäre, ein beförderliches und glückliches Ende zu machen; seyen auch ihrerseits fest entschloßen, das Mäusegeschlecht von nun an nicht mehr, als ein ihnen mit Leib und Blut zu dienenden Fraß, sondern als ein

mit ihnen freywillig und rechtlich verbundenes Volk anzusehen und zu betrachten; hoffen dann aber, daß die Mäuse hierinn ihren Edelmuth ganz erkennen, und auch ihrerseits alles dasjenige thun werden, was unumgänglich erfordert werde, eine so glükliche Vereinigung des gegenseitigen Intereße beider Geschlechter, zu Stande zu bringen.

Darauf ließ sie von der Spizmaus, welche die Feder führte, das weitläuftige Projekt dieser ewigen Vereinigung ablesen: und nachdem dieses geschehen war, sagte sie dann noch mit kazenfreundlichen Worten: Es ist ja nur eine ganz unbedeutende Kleinigkeit, was die mächtigen und edelmüthigen Kazen von euch zu fordern geruhen, und ihr könnet jezo, was ihr nie hättet hoffen dürfen, Sicherheit, Leben und häusliche Ruhe, mit unglaublich kleinen Dienstleistungen erkaufen.

Aber sie hatte kaum ausgeredet, so trat eine Maus, deren Kühnheit sie zum

Sprecher ihres Geschlechts machte, auf, und sagte: Brüder und Schwestern! bisher fiengen uns doch nur die Menschen mit Spek; laßt uns nicht dahin versinken, selbst am Kazenspeck anzubeißen, und uns durch Verräther aus unsrer Mitte, und ihre freche Beredsamkeit selbst dahin verführen, uns, unsre Kinder und Nachkommen zu ewigen Kazenknechten zu machen. Die Natur, fuhr sie fort, hat uns gelehrt, unser Heil in unsern Löchern zu suchen, und es unserm Herzen verboten, dasselbe jemals von Kazen-Gunst und Kazengnade zu erwarten.

Das war allen guten Mäusen, wie aus dem Herzen geredet; sie flohen in ihre Löcher, und was auch die Komplimentiermaus immer that, es zu verhüten, so konnte sie die Mäuse nicht mehr zum Stehnbleiben bringen, und die deputierte Kaze mußte mit dem Bericht zurück; wenn sie leben wollten, so müßten sie sich forthin allen Beschwerden des Laurens, allen Mühselig-

keiten des Mausens, und allen Gefahren des Stehlens unterziehen. Die unnatürlichen und verstokten Mausthiere seyen ganz unmöglich dahin zu bringen, ihnen aus freyem Willen ein ehrliches und gerechtes Auskommen zu versichern.

Das hatten die stolzen Kazen nicht erwartet, sie glaubten im Gegentheile, die Mäuse würden alles in der Welt thun, um sich von ihrem Blutrecht loszukaufen; da es aber also nicht geschahe, schrieen sie aus einem Munde: " Es ist nichts daran gelegen, wir wollen es ihnen jezo schon machen." Doch miaute noch eine zwischen hinein: es ist verflucht, daß wir mit diesem unvorsichtigen Antrage, unsern ganzen Kazenstand kompromittiert haben, aber wenn ich dabey gewesen wäre, so wäre es gewiß nicht geschehen.

198.

Auszug

aus der Anrede, der T. T. Maus, welche von aller Mäuse wegen, die T. T. Kazengesandtschaft bekomplimentiert hat.

Sie theilte ihre Rede in Quis? Quem? Ad quem? das ist, Wer? Wen? Zu wem? ab, und sagte dann: " es fragt sich also
„ erstlich: quis? wer sendet, in dem wich-
„ tigen Zeitpunkt einer allgemeinen Gährung
„ im Thierreiche, ihre hohe Gesandschaft an
„ unser Geschlecht? dies ist das erhabene kö-
„ nigliche Kazengeschlecht, das von dem sich
„ veränderten Geist der Zeit, in seiner hohen
„ Seele durchdrungen, uns nicht ferner nur
„ im schreklichen Munde, und zwischen den
„ Zähnen, vor seine Audienz zu tragen ge-
„ sinnet ist, sondern vielmehr geruhet, an
„ uns, wie wenn wir seines gleichen wären,
„ seine hohe Gesandschaft abzusenden."

" Es frägt sich dann ferner Quem?
„ Wen sendet dieses hohe königliche Ge-
„ schlecht an uns? Und dieses ist, der Hoch-
„ gebohrne, Gnädige Kater, Kater Mame-
„ liski, deßen hohes Geschlecht, aus der
„ Arche Noå entsprungen, in Syrien und
„ Egypten mit Löwen und Leoparden ver-
„ schwägert, und in Europa, seit undenk-
„ lichen Zeiten bey allen Kazenfürsten in
„ Gnaden gestanden hat, und also auch die
„ wichtigsten Stellen in Kirche und Staate
„ verwaltet."

" Endlich frägt es sich Ad Quem? Zu
„ wem sendet das hohe Kazengeschlecht,
„ den Hochgebohrnen Kater, Kater Ma-
„ meliski? Und auch dieses ist kein un-
„ rühmliches Geschlecht. Auch unter uns
„ haben von jeher Helden gelebt, die sich
„ mit unglaublichem Muthe, selbst am hellen
„ Tage, ihren Feinden vor Augen stellten; noch
„ weit mehr aber, Weise, die uns die künst-
„ lichsten Schleichwege zu unsrer Errettung,
„ und zu unsrer Erhaltung gelehrt haben."

„Endlich könnte man noch fragen: „Quare? Das ist, Warum sendet das kö„nigliche Kazengeschlecht, in der Person „des erlauchten Katers, seinen Gesandten „an uns? Dieses wäre aber ganz augen„scheinlich dem Gegenstande vorgegrif„fen, den wir aus dem beredten Munde Sr. „Excellenz, den ich in aller Mäuse Na„men, und mit wahrer Mäusebescheiden„heit zu bepfeifen die Ehre habe, in aller „Ehrfurcht zu vernehmen, uns eigentlich ver„sammelt haben."

„Es bleibt uns also nichts übrig, als „zum voraus uns mit allem Zutrauen der „freudigen Hoffnung zu überlassen, von „Seiten der königlichen Kazen Vorschläge „zu erhalten, die auf Gerechtigkeit und „Billigkeit gegründet, die dankbare An„erkennung unsers Gschlechts für uns und „unsere Nachkommen erfordern werden."

199.

Die Löwen-Gerechtigkeit.

Da also alle Thiere gerecht seyn wollten, wollte es der Löwe auch seyn, und proklamierte in feyerlichen Edikten, daß er Allerhöchst gerecht sey, und daß alles was in seinem Namen frevelhaftes und ungerechtes im Löwenreich begegne, ohne sein Wissen und wider seinen Willen geschehe; deßwegen er auch gegen dasselbe auf das allerfeyerlichste protestiere, sich und seinen Erben, als ungeschehen erkläre, und erklärt haben wolle.

200.

Die Menschen-Gerechtigkeit.

Weibel und Schulze wünschten ihm Glük. Der neue Richter antwortete: ich will mich einmal nicht bestechen laßen.

Der Schulze erwiederte: das ist recht und wohl gethan. Tugend und Rechtschaffenheit sind immer die ersten Stüzen des Staats, und hierinn wird dem Herrn, er darf es versichert seyn, unsrer Seits gewiß niemand etwas in den Weg legen. Aber in die vorläufigen Abreden, die wir in jedem Falle mit einander treffen, wird der Herr doch hoffentlich auch eintreten.

Der neue Richter wußte gar nicht, was das sagen wollte. Allein der Weibel, der sein alter Schulkamerad war, nahm ihn beyseits und sagte: es ist einmal bey uns so, eine Hand wascht die andere, und wenn du es nicht mithalten wolltest, so

würde es mit dem Nutzen, und mit der Ehre deiner Stelle eben nicht viel seyn.

Der neue Richter antwortete: ich will natürlich auch daraus ziehen, was jeder andere. Der Schulze, der bald sah, daß er es näher gab, schlug ihm auf die Achsel und sagte: ich sehe schon der Herr wird, als ein freundlicher, braver, neuer Gerichtsbruder, das Utile und das Honorificum seiner Stelle sich nicht schmählern laßen, sondern auch wie unser einer dahin trachten, daß das, was wir von unsern Voreltern empfangen haben, auch auf unsere Nachkommen herabfließe.

Der neue Richter. Ich werde das in jedem Falle zu meiner heiligsten Pflicht machen.

Schulze. In diesem Falle kann der Herr dann auch meines Armes sicher seyn, wann und wo er ihn für sich und die lieben Seinigen brauchen wird.

Weibel. Es wird dir freylich im Anfange gar nicht alles gefallen, was wir in unsern Nebenstuben mit einander verabreden: aber wenn du einmal ein paar Jahre dabey gewesen seyn wirst, so wirst du sicher finden, es sey in jedem Falle beßer, daß wir uns verabreden, als daß wir uns zanken.

Ja! Ja! sagte der neue Richter, Streit und Zank ist in jedem Falle immer das allergröste Uebel.

Aber von sich nicht bestechen laßen, und von der Tugend und Rechtschaffenheit, als den ersten Stüzen des Staats, war doch keine Rede mehr.

201.

Der allgemeine Thiervorschritt in der Gerechtigkeit.

In der Gaukelzeit, in welcher die wilden fleischfressenden Thiere, eben wie die krautfressenden, allgemein über die Gerechtigkeit unter einander ein großes Maulwäschen hatten, versammelten sich die Fleischfressenden einmal allgemein, um sich zu berathen, wie sie sich unter obwaltenden Umständen zu benehmen haben. In dieser Versammlung rieth ihnen der Fuchs, fürohin und in Zukunft niemal mehr ganze Heerden von Vieh miteinander anzugreiffen; zweytens keine Ställe und keine Wohnungen mehr gewaltsam zu erbrechen; und drittens vorzüglich unter allem Vieh, dem verirrten, verlaufenen und unbekannten aufzulauren, und sich wo immer möglich, mit dem Fraß von dergleichen Thieren zu begnügen.

202.

Der Fuchs arbeitet gegen das goldene Zeitalter.

Wie unter den Menschen, vom Stande der Unschuld, also pflanzet sich unter den Thieren, noch immer ein Traum von einem goldenen Zeitalter, in welchem alle Thiere friedlich mit einander lebten, von Geschlecht zu Geschlecht fort. Und in den glücklichsten Tagen des Thierreichs lenken die friedlichen Geschlechter immer dahin, durch Schonung, gegenseitige Ehrliebe, einen Schatten dieser goldenen Zeit, wieder herzustellen.

Aber die Fleischfressenden sind dem Angedenken dieser glücklichen Tage, und vorzüglich dem Schatten derselben, der Ehrliebe unter dem krautfressenden Volke, alle entgegen. Und als in den neuen Zeiten, durch die Ausschweiffungen des fleischfressenden Thiervolkes, das gerade über diese

goldene Tage, unter den Krautfressenden allgemein rege ward, so gab sich der Fuchs vorzüglich Mühe die Wirkung dieses Geredes, in den Seelen der Thiere zu verderben, und hauptsächlich den Begriff der Ehrliebe in ihren Köpfen zu verdrehen. Indeßen redete er, nichts weniger als geradezu, gegen denselben. Er lobte vielmehr, jezo mehr als je, das Glück der durch die Tugend aller Ehren werthen Thiere.

Aber er suchte, mit rastloser Thätigkeit, im Thierreiche den Begrif festzusetzen, die besondern Thiertugenden, müßen in jedem Falle, einer allgemeinen Reichs und Landes-Tugend untergeordnet seyn, und diese Obertugend im Löwenreiche, sey der Löwendienst.

203.

Der Fuchs arbeitet noch mehr gegen die Ehrliebe.

Alles Fuchshütens ungeachtet, geschahe doch einmal, daß ein Löwe, in einer goldenen Fürstenstunde den Befehl gab, das Hundegefühl der Ehrlosigkeit in seinem ganzen Reiche auszulöschen.

Man denke sich das Entsezen der Füchse; mit Flor behängt, und mit rothem glühenden Auge erscheint er als Sprecher im Kreise der fleischfressenden Thiere. Laßt einmal, so sagt er zu ihnen, einen Schatten eurer Ehre, an Schaafe, an Kühe, an Esel und Gänse kommen, und seht dann, ob auch nicht euch eure Blutrechte alle, eines nach dem andern entrissen werden.

Die Natur, sprach er weiter, hat den Blut- und den Ehrdurst im Innersten unsers Rachens zusammengefügt, und wenn eure Unvorsichtigkeit, sie in den Begriffen der Thiere trennen läßt, so seht dann, wie ihr euch erhaltet. Der Fall ist dringend, die ganze Ordnung im Thierreiche, alle unsere Vorzüge, selbst die Erhaltung unsers Lebens, steht auf dem Spiel, und unsere alte Löwentreue verpflichtet uns jezt sogar, selbst seienm Befehle entgegen zu handeln, indem wir in Fällen, wo er sein eignes Geschlecht Preis gibt, mehr zur Treue gegen dieses, als zum Gehorsam gegen ihn, verpflichtet sind.

Die versammelten Thiere fanden die Sache, wie der Fuchs, und beschlossen, man müße den Löwen allgemein, und von Reichs wegen bearbeiten, und wenn dieses nicht helfe, sich wieder versammeln; aber es half.

Der Löwe war bald zur Erkenntniß seiner Königssünde, und dahin gebracht, daß er dem Fuchs, der ihn vorzüglich, und ex officio

bearbeitete, ganz reumüthig gestand, er habe diesen unvorsichtigen Befehl in einem Anfall unfürstlicher Schullehre gegeben.

Um aber jezt einerseits die Rüknahme desselben weniger auffallend zu machen; anderseits die nun einmal zur Mode gewordenen Thiergelüste nach Ehrenfestigkeit nicht allzusehr zu stoßen, rieth Reinike dem König, zuerst im Stillen die Grundsäze einer unübersteiglichen Demarcationslinie der hohen, und allein realen Ehrart für die fleischfressenden Thiere, unabänderlich festzusetzen: und dann öffentlich, mit vielem Gepränge für die niedern Thiere, eine mit der Ehrlosigkeit gar nicht unverträgliche eigne Krautfresserehre zu erschaffen, und im ganzen Löwenreiche zu etablieren.

Das ist auch alles geschehen, und der im Löwenreich allgemein gewordene Hundestolz ist eine Folge dieser Maasregel.

204.

Der Fuchs simplificiert das System der Natur.

Eben dieser Sprecher, der sich so heissenden edlern Thiere, behauptete einmal: alle Uebel im Thierreiche entspringen nur daher, daß zu vielerley Geschlechter und Arten derselben in der Natur seyen; und wie ein Becker den zahllosen Mehlstaub zusammen knetet, und daraus ein Paar Brodte macht, also knetete er die zahllosen Geschlechter der Thiere zusammen, und bakte aus ihnen zwey einzige Arten.

Die erste hieß er die Löwenklasse. Darein setzte er sich selbst, alle Thiere, welche die andern freßen, und das Hundegeschlecht.

In die zweyte sezte er alle Thiere, welche die andern nicht fressen, mit Ausschluß der oben benannten Hunde.

Dieses Fundament nun einmal angenommen, etablierte er dann, von Löwens wegen, eine allgemeine Reichs- und Landesordnung, darinn freylich ein jedes Thier, das nicht Löwe, Fuchs, Schlange oder Hund war, zurückgesezt ward: darinn hingegen auch ein jedes, in dem Grade als es hinterlistig, niederträchtig und gewaltthätig ist, sich wohl versorget findet, und wohl versorget finden muß.

205.

Der Fuchs erklärt das Wort Usurpation.

Als dieses Wort durch widerliche Umständen auch unter den größern Thieren zur Sprache kam, fragte König Löwe, was es auch eigentlich bedeute?

Sire! antwortete der Fuchs, es ist in seinem Wesen nichts anders, als eine abscheuliche Folge der irrigen und gefährlichen Lehre, von einem Krautfresser-Recht, dem man uns, die wir keine Krautfresser sind, und keine Krautfresser seyn wollen, wider unsere Natur und wider unsern Willen zu unterwerfen, sich freventlich anmaaßet.

206.

Fuchs und Esel beurtheilen den Löwen.

Da einst ein Löwe, so gut er konnte, gerecht war; das heißt, da er die Thiere seines Waldes nicht blos zu seiner Lust zu Tode jagte, sondern nur zu seiner Erhaltung auffraß, erhub ein Esel gegen den Elephant ein großes Geschrey, und sagte: Du großer Baumnascher! komm und siehe, ob es wahr sey, was du immer behauptest, daß die Löwen zu regieren nichts taugen?

Der Elephant ließ ihn reden, und pflükte Nüße von seinem Baume. Aber ein Fuchs, der eben jezt nicht im Löwendienst war, antwortete ihm: wenn du nicht ein Esel wärest, so würdest du begreifen, daß ein Thier, welches das andere frißt, nie kann gerecht seyn. Ich einmal möchte mich mit dieser — weis nicht was — Tugend, nicht breit machen.

Das denk ich Du; — aber Er ist doch gerecht unser Herr: erwiederte der Esel.

Und der Fuchs: Ja er hat eben gestern, ich denke aus Vollmaas, (ex plenitudine) seiner Gerechtigkeit ein Pferd zerrissen, weil es gesagt hat, er regiere um seiner selbst, und nicht um des andern Viehs willen.

Der Esel war unterrichtet, und antwortete: Der Fall, wie du ihn erzählst, ist entstellt. Der Löwe hat das Thier nicht um der Gerechtigkeit willen zerrissen; er hat es, um der Opinion publique willen, thun müßen.

207.

Das Rechtsgefühl der Thiere.

Der Löwe sagte: Wenn ich mein rechtliches Mahl zu mir genommen habe, so bin ich die edelmüthigste Thierheit unter der Sonne. Nur das Wort Schuldigkeit spreche niemand gegen mich aus. Es empört sich etwas in meinem innersten Rachen, wenn ich dieses Wort höre.

Der Stier sagte: Ich bin nicht so, ich erkenne mich gern schuldig, wenn ich etwas schuldig bin.

Der Fuchs sagte: Allenthalben in der Welt muß Rechnung und Gegenrechnung statt finden, wenn der Löwe jemand etwas schuldig ist, so sage er es nur mir.

Der Hund sagte: Wer vor den Großen wohl kriecht, und gegen die Kleinen wohl bellt, der kömmt gewiß zu seinem Recht.

Der Affe sagte: Narren sind, die an Schuldigkeit glauben. Lange Arme sind ein großes Recht, und lange Finger eine große Bequemlichkeit.

Der Elephant hörte mit großer Verachtung, was Löwe, Stier, Hund und Affe von der Gerechtigkeit sagten. Denn er fühlte sich in seiner hohen Kraft anspruchlos, und gutmüthig.

208.

Die Freyheitsbegriffe der Thiere.

König Löwe verwunderte sich einmal, indem er bedachte was doch die Thiere darunter verstehen möchten, wenn sie von Freyheit reden?

Der Stier dem er es zu verstehen gab antwortete ihm: Nie ins Joch gespannt, aber wohl immer am vollen Baaren angebunden zu seyn, das wäre eine wünschenswürdige Freyheit.

Der Esel sagte: Ein Leben ohne einen Korb auf dem Rüken, das ist ein wahres Freyheitsleben.

Der Affe sagte: Wenn ich Grimassen schneide, so fühle ich mich frey.

Das Pferd sagte: Wenn mir der Knecht alles abnimmt, was ich nicht selbst bin, so bin ich frey.

Das Faulthier sagte: Wenn mich jemand von einem Ast auf den andern tra-

gen, und mir die Blätter, die ich liebe, vor das Maul hinlegen würde, so wäre ich frey.

Der Fuchs sagte: wenn ich meinen Fraß ohne meine List, ohne meine Stille, und ohne meine Furcht finden könnte, so wäre ich frey.

209.

Ein Klubb im Thierreiche.

Zwischen Himmel und Erde sind keine verfluchten Vögel, sprach König Rulph, der stärkste der Geyer, da ihn eine Schaar von Dohlen durch das ganze Krautthal verfolgte.

Alle Geyer fanden, wie Rulph, es wäre gut, wenn kein solcher Mittelstand wäre zwischen den Vögeln. Aber sie glaubten alle, seine Vertilgung sey unmöglich.

Nur der staatskluge Rulph erhob sich über den Kreis deßen, was gewöhnliche gefiederte Wesen für möglich finden können, und faßte den für eine Vogelseele bewundernswürdigen Gedanken, das ganze Geschlecht der frechen Dohlen und Krähen zu vertilgen.

Aber wie das machen? das sagte er freylich Niemand. Nur einmal entrann

ihm das Wort: "Was die Könige „nicht vermögen, daß müßen die „Bettler vollbringen." Doch schon an diesem Abend sah man den Erzvater der Kauze im Geheimnest des Königs, und bald darauf predigte das Dienstgeschlecht der Kauze auf allen geweiheten Aesten gegen alle Vereinigungen der Vögelgeschlechter vorzüglich aber gegen diejenigen der Dohlen und Krähen, und huben ein großes Geschrey an, wie der hohe und erhabene Jupiter nicht mehr anders könne, als seiner Langmuth endlich ein Ende zu machen, und alle Vögel mit schreklichem Ernst zu vertilgen, weil sie in ihrer Bosheit so weit gekommen, sich nicht mehr zu begnügen, wie dieses auch vorhin geschehen, einzeln und unter gehöriger Anführung zu sündigen, sondern sich jezt auf eine unerhörte Weise zu ganzen Geschlechtern vereinigten, um die unnatürlichen Thaten mit eigener

Gewalt auf die schreklichste und strafbarste Weise durchzusezen.

Sie predigten mit großem sonderbarem Trost? wie alle Arten von Vereinigungen unter den Vögeln zu gar nichts gutem und nüzlichem führen, wie solche ganz einzig von dem höchsten Verderben des Vogelherzens, und der darinn lebenden ewigen Gelüsten nach allem, was dem geistlichen und weltlichen Vogelrecht entgegen sey, herrühre; und wie dergleichen sträfliche Vereinigungen den betrogenen Thieren in ihrem Innersten das gute und edle Gefühl ihrer natürlichen Schwäche und Ohnmacht rauben, und sie dagegen frech, übermüthig und gewalthätig machen; wie besonders die Dohlen sich ohne Scheu und Schaam täglich mehr an der Hoheit der mächtigsten Vögel versündigen, und auch den friedlichen Geschlechtern der Vögel zum Troz, was diese in ihren unschuldigen Seelen verabscheuen, vollbringen, und täglich auf die mäch-

tigsten Geyer und Weyhen eine Lustjagd nach der andern anstellen.

Sie predigten ferner, wie die schändlichen Dohlen auch den Brodrechten der gemeinen Vögel auf die sträflichste Weise zu nahe treten, indem sie auf allen Misthäufen und auf allen ungedüngten Aekern alle eingemachten Früchte, die beste Nahrung der Vögel, ihnen also in Haufen vereinigt vor dem Schnabel wegschnappen; endlich bezeugten sie noch, die Dohlen seyen von den Göttern verflucht, und von jeher mit der Farbe des Unglüks bezeichnet gewesen, und schlossen dann, von ihren geweiheten Aesten herab, dahin, man könnte weder Tugend noch Recht unter seinen Fittigen tragen, wenn man es auf irgend eine Art mit der Dohlen-Parthey halten wollte.

Die dummen Vögelhorden glaubten, und huben ein grosses Geschrey an: sie wollten alle Dohlen vertilgen. Die frommen Hühner flogen auf die Bäume, ihre Eyer zu

verderben, und die guten Tauben pikten sie in Felsen und Thürmen entzwey.

Aber so wie sie die Dohlen vertilgten, so gediehen die Geyer, und endlich merkten die dümmern Vögel doch an ihren leeren Nestern, daß sie übel gethan hatten, den Mittelstand vertilgen zu wollen, den die Natur ihnen zum Schuz gegen die Geyer erschaffen hat.

Seit dieser Zeit aber herrschet auch ein ewiger Haß zwischen den friedlichen Vögeln und dem Kauzengeschlechte, das sie also verführte, zu Gunsten ihrer Tyrannen, ihre frommen und friedlichen Schuzherren vertilgen zu wollen.

210.

Wie die Thiere überhaupt regieren würden.

Wenn wir jezt auch Menschen wären, und wie sie die Erde regieren könnten, was würden wir auch thun? Also sagte ein Affe zu einer Thierschaar.

Der Löwe antwortete: Ich würde thun, was mich gelüstete, und es dann darauf ankommen laßen, was daraus entstünde.

Der Esel sagte: Ich würde in eine Schule gehen, und was ich darinn lernen würde, das müßten mir Menschen und Thiere dann alle auch lernen und treiben.

Das Schwein sagte: Ich würde die ganze Erde mit Eicheln besäen, und dafür sorgen, daß die gemästeten Thiere allenthalben Pfüzen fänden, sich darinn zu erquiken.

Der Hund sagte: Ich würde, denke ich, auch der Hund bleiben, und also den leken,

wer mich streichelte, und den anbellen, an wen man mich hezte.

Der Stier sagte: Ich würde eine große Rathsstube erbauen; alles müßte mir beym offenen Mehr verhandelt werden, und Recht seyn, was das Mehr wollte.

Der Fuchs sagte: die Stierenordnung würde mir recht seyn; aber ich würde mich hinter den Rathsbänken hindurch in ein Geheimneſt unter den Thron hinschleichen, und dann da freylich nicht für das Stierenmehr, sondern für meine Fuchsgelüste zu arbeiten suchen.

Die Schlange sagte: Sie wolle der Thiere Teufel seyn, und sie durch Entsezen zu allem dem hinführen, was ihre weisern Oberthiere von ihnen fodern würden.

Der Rehbok fand den Antrag der Schlange abscheulich, und trug seinerseits an, die Thiere von des großen Jupiters wegen, und mit lauter Liebe zu eben diesem Endzweke hinzuführen.

Der Affe sagte: Bald denke ich, ich wollte alle Thiere thun lassen, was sie gelüstete, und Freude haben am Spiel ihrer Freyheit; bald aber, ich wollte mich auf einen Thron sezen, der wie die Sonne glänzte, und alle Thiere der Erden müßten mir, mit dem Schild meiner Herrschaft, auf ihrem Hintern bezeichnet seyn.

Der Elephant wollte lange seine Meinung nicht sagen; da aber vom Löwen an bis zum Esel hinunter, alles in ihn drang, sagte er: Wenn ich regieren müßte, so würde ich glauben, in allewege nur insoweit gut zu regieren, als ich verhüten könnte, daß von allem dem, was ihr in diesem Fall thun würdet, gar nichts geschehe.

Ich würde also trachten, daß König Löwe gar nicht thun dürfte, was ihn gelüstete.

Ich würde dem Rathsherrn Esel bedeuten, die Eseleyen seiner Schuljahre für sich

selbst zu behalten, und sie gar nicht zu Normalformen der allgemeinen Bildung des Viehreichs zu machen.

Ich würde dem Gemeinmann Schwein sagen, daß Menschen und Vieh nicht allein von Eicheln leben, und daß die Pfüzenordnung, die ihm so lieb sey, den meisten andern Menschen das Fell verderbe.

Dem Allerweltsknecht Hunde würde ich erklären, daß er kurzum nicht mehr Hund seyn, oder nicht regieren müße.

Dem Innungsmeister Stier würde ich sagen, daß bey einem Stierenmehr alles zu kurz komme, was nicht Stier sey.

Dem Geheimrath Fuchs würde ich seine Höhle unter dem Thron mit einer Glasthüre beleuchten, und ihm alle Schleichwege hinter den Rathsbänken verrammeln.

Dem infamen Affen würde ich das Viehmäßige, beydes seiner Freyheits- und seiner Regierungs-Gelüste, mit der Knutte auf seinem Hindern, austreiben.

Die satanische Schlange würde ich fangen und würgen, wo ich sie fände.

Der geweiheten Einfalt des Rehbokes würde ich die Schädel aller wilden Thiere an seine Hörner aufhängen, damit er sich anatomisch überzeugen lerne, wie groß die Thorheit sey, Menschenwahrheit und Menschenrecht in Löwenschädel, in Stierenköpfe, in Hundsbäuche und in Schlangenhäute hineinpredigen zu wollen.

Der ganze Thierkreis schnitt lange Gesichter, aber er schwieg. Nur der Löwe antwortete: Ich weiß es schon lange, daß du den Adel aller Blutthiere verachtest, und dich allein den hinterlistigen Feinden unsers Geschlechts gleich glaubst.

Der Elephant versezte: Von mir sagte ich nichts, aber was ich über euch urtheilte, das ist Wahrheit. Ihr seid alle an Hirn und Herz nicht so beschaffen, daß es gut gehen könnte, wenn ihr regieren würdet, den Fall ausgenommen, wenn ihr mit Gewalt

gehindert würdet nach euerm Herz und nach euerm Kopf zu regieren.

Aber das würden wir in keinem Falle leiden, schrie jezt der ganze Thierkreis, und der Elephant antwortete: Eben so schreien auch unter den Menschen alle die, so euch gleichen, wenn Recht und Geseze sie hindern wollen, gewaltthätig, hinterlistig, niederträchtig, dumm, herzlos und affensüchtig, das heißt, also zu regieren, wie ihr es allenfalls auch könntet, wie ich es aber in keinem Fall möchte.

211.

Der Elephant motiviert sein Urtheil über die Regierungsunfähigkeit der Thiere.

Ein Mensch, der diese Elephantenäusserung hörte, sagte zu ihm: Ich wünschte zu wissen, wie du dein Urtheil, über die Regierungsunfähigkeit der Thiere, gegen sie einzeln begründen könntest.

Der Elephant erwiederte: Beym Löwen sind, auser seinem in Blutsachen allen Verstand tödtenden Rachengefühle, noch seine allgemeine Verachtung der Thiere, sein stolzer Anspruch an ungestöhrte Ruhe, und seine den Mord, wie ein Nichts, vollbringende Organisation, ein ewiges Hinderniß der Theilnehmung, ohne die keine Regierungsfähigkeit statt hat.

Daß auch die Esel gern regieren möchten, ist sehr natürlich, indem ihnen kein

anderes Mittel übrig bleibt, sich einem elenden Leben zu entziehen, als dieses einzige. Aber ewig lebt unter einem abgeriebenen Fell die Beruhigung nicht, ohne die keine wahre Regierungsfähigkeit statt hat.

Auch der Stier wird am Pfluge zu müde, als daß er sich zu einer ruhigen, von Selbstsucht freyen Gemeinnüzigkeit empor heben könnte.

Der Hund ist zum Knechte gebohren. Leken und Bellen in einem Munde, gehört ewig an die Kette.

Der Fuchs vereiniget neben der Mordlust des Löwen die ängstliche Besorgniß selbst gefressen zu werden. Hieraus entspringt eine Gemüthsstimmung, die die Theilnehmung und die Zuverläßigkeit zugleich ausschließt.

Die Schlange ist nichts anders, als ein Fuchs ohne Beine, mit noch tausendmal stillerer Mordkraft.

Der Rehbok kömmt durch die Eitelkeit, die neben seiner Guthmüthigkeit, unter seinem Horn und hinter seiner Nase sizt, alle Augenblik in Gefahr, in seinem Einfluß auf die friedlichen Thiere, ein Spiel der fleischfressenden zu werden.

212.

212.

Der Thiermaler und ein Affe.

Der Thiermaler wies seine Thierzüge einem Affen. Dieser fand sie in seiner Gaukelseele bedenklich, runzelte die Stirne und sagte: so! so! wenn das nicht heißt, im Thierreiche alles gleich machen, und dadurch Recht und Ordnung wie sie in der Welt ist, aufheben, so weiß ich denn nichts mehr.

Der Maler. Aber, Affe! wie kann ich auch der Anerkennung der millionenfachen Ungleichheit unter den Thieren, wie kann ich dem Bedürfnisse einer friedlichen Ordnung im Thierreichr und eines verhältnißmäßigen, aber ruhigen und ungewaltsamen Einflußes aller Vorzüge und Kräfte mehr das Wort reden, als ich es allenthalben durch die Vorliebe, die ich für den Elephanten zeige, gethan habe.

Affe. Ja! aber wenn die Gewalt im Thierreiche, wie sie wirklich ausgeübt wird, blutdürstig, ungerecht, hinterlistig und niederträchtig wäre, was sollte dann dein Elephant?

Maler. Habe keinen Kummer, Affe! Auch in diesem Falle wird er sich der Unordnung, der Gewaltthätigkeit und allem Spiele der Leidenschaften mit aller seiner Kraft entgegenstellen.

Affe. Dummer Mensch! du verstehst mich nicht; ich habe vor nichts in der Welt Kummer, als vor eben diesem.

Maler. Warum doch das?

Affe. Meine Natur vermag es nicht, sich anderst, als mitten im Treiben aller Leidenschaft zu beruhigen.

Maler. Dann ist freylich mein Reich nicht von deiner Welt.

213.

Der Junker Milichius.

Seine Bauren besaßen einen Weg in den Berg, als ein Dorfrecht: und er hatte den Mitgenuß des Wegs, als ein Bauernrecht. Aber er verwandelte sein Bauernrecht in ein Schloßrecht, und verbot dann seinen Bauern den Mitgenuß des Schloßwegs.

Sie machten Vorstellungen dagegen; aber es ward ihnen durch die Kanzley bedeutet: was von Seiten Sr. Wohlgebohrnen zu erkennen, und zu verordnen beliebt, und geruhet worden; dabey habe es sein endliches Bewenden; um ihnen aber sein anderweitiges hohes und geneigtes Wohlwollen zu bescheinen, erlaubte er ihrem Dorfe ein neues Schenkhaus.

214.

Eben dieser Junker Milichius.

Auf seinem Gute Hertenstein, mußte jeden zwanzigsten Tag aus jedem Hause, ein Mann und ein Weib Frohndienste thun.

Ihre Arbeit war vormals Heuen, Emden, Aerndten und Herbsten. Dennoch gab schon damals jeder ehrenfeste Dorfmann einem Paar armen Leuten, den Taglohn, und ließ sie für sich frohnen.

Unter Milichius aber mußten sie die Treppen und Böden im Schloße waschen und in den Höfen das Gras zwischen den Steinen herauskrazen.

Natürlich scheute sich dessen ein jeder. Wer immer konnte, bezahlte den Frohntag und kam nicht selbst.

Aber Milichius hieß das, Bauern-Unfug. Er sprach, und befahl: es müße mehr eine Gleichheit im Dienste seyn. Die

reichen Dienstleute müßen mir, wie die armen, am Boden krazen.

Wenn du Ehre im Leibe hast, so fühlst du, wie das wehe that.

Aber der Junker lachte, und das Gesindel, das schon lange den Boden gekrazt hatte, fand es gar lustig, daß die hoffärtigen Reichen mit ihnen den Boden krazen mußten.

Indessen gewöhnt sich der Mensch an alles. So wehe es that, die reichen Dienstleute lernten jezt, was die armen schon konnten.

Aber so wie die ersten mit dem Gesindel vermischt schamlos wurden, also wurde das Gesindel mit jenen vermischt, frech.

Sein Lachen über die Gleichheit im Dienste verwandelte sich allmählich in ein Geflüster, über die Gleichheit im Rechte, und bald fragten die Leute auf allen Vieren,

sich ohne Unterschied unter einander: wenn wird die Reihe auch an ihn kommen?

Ein schwarzes Buch sagt: die neuen Wörter, Freyheit und Gleichheit, seyen also von der schrecklichsten Dienstgleichheit erzeugt, und von Leuten auf allen Vieren ausgeheckt worden.

Es muß auch etwas hieran wahr seyn sonst hätten sie nicht, so viel Uebel in der Welt veranlaßen können.

215.

Der Steg ohne Lehnen.

Eben dieser Milichius machte seinen Bauren, ihren Kirchsteg wieder zurechte. Aber nicht, wie ihn die Alten besessen hatten; denn vormals war er von breiten Eichen, jetzt machte er ihn von schmahlen Tannen.

Doch das hätte noch angehen konnen; aber er machte ihn ohne Lehnen, und die Bauern konnten nun nicht mehr, wie sie es vorhin gethan hatten, an den Sonntagen, und oft auch an den Werktagen, auf ihn hingelehnt, den Fischen und Fröschen zusehen und mit einander plaudern.

Das that ihnen wehe. Einige Tage flüsterten sie dieß und das unter einander. Die einen sagten: es ist vor Gott und Menschen nicht recht, wie man mit uns umgehet. Andere: wer bey Nacht und Nebel über den Steg geht, der gefahret in den

Bach zu fallen, und beym großen Waſſer zu ertrinken. Wieder andere: ja! ja! wir ſind mit ihm an Leib und Seel verſorget. Wenn dann einer ertrinkt, ſo macht er noch auf Koſten der Erben ein Viſum repertum.

So wurmte es vier oder fünf Tage in den Köpfen der Bauern. Am ſechsten fluchten ſie: er ſey ihnen einen Steg ſchuldig, wie ihn ihre Vorfahren beſeſſen hatten; und bald ſezten ſie hinzu: wenn einer von uns den Steg, wie er jezt iſt, mit einem Fuße betritt, ſo iſt er nicht werth, daß er auf den Kirchhof zu den ehrlichen Alten ins Grab komme. Und damit keiner ein Mameluk ſeyn, und ihn doch betreten könne, ſo warfen ſie ſelbſt, ihn an dieſem Abend in den Bach.

Indeſſen war es Samſtag; ſie ſollten morgen zur Kirche, und hatten keinen andern Weg, als über den Steg.

Was war jezt zu machen? Sie riethen, da das Waßer jezt klein ſey, ſo wollten ſie durchwaden. Geſagt, gethan! Am Sonn-

tage des Morgens sezten sich Männer und Weiber am Reihen vor den Bach, zogen Schuhe und Strümpfe ab, und wadeten durch.

Aber es war in Jupiters gaukelnder hoher Versammlug beschlossen, und eine Hexe hatte es den sterblichen Menschen verkündet: "der Steg ohne Lehnen solle Mi-
„lichius Bauren, einen traurigen, drang-
„vollen Tag bereiten; dann aber werde
„Milichius, von einem Prädikanten
„erwekt, sich ihrer endlich erbarmen, und
„ihnen am Plauderstege des heiligen Sonn-
„tags wieder eine Lehne erschaffen." Was die Hexe den sterblichen Menschen verkündete, das ist auch alles erfüllet.

Milichius Bauern kommen naß und erfroren zur Kirche. Der Pfarrer predigte lange, und hatte zu taufen. Aber das war nur der Anfang der Schmerzen.

Wie in den Tagen der Sündflut, also regnete es heute in den Gebirgen, und der

Bach ward während der Predigt zum Strohme. Man denke sich jezt das Entsezen der lieben Gemeinde, die jezt jenseits des Bachs war, und nicht mehr durchwaden konnte. Freylich war noch eine Schloßbrüke neben dem Stege: aber es war die Brücke des Junker Milichius, und nicht die Brüke des Volks.

Indessen baten die Leute, die Männer zogen die Hüte ab; die Töchter neigten sich; eisgraue Männer, schwangere Frauen, und unmündige Kinder stellten sich voran, und rangen die Hände: der Siegrist und der Schulmeister knieeten vor Demuth in den Koth.

Doch es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhre eingehe, als daß ein einfaches Menschengefühl, durch alle Verhärtungen einer anmaßlichen Milichius-Seele hindurchdringe.

Meine Muse! trage mich einen Augenblik in den Glanz seines Zimmers! Was seh'

ich? Darf ich meinen Augen trauen? Der Pfarrer selbst spottet hinter dem Vorhang über die Trübsale seiner Gemeinde am Bache Kedron; und man scheut sich im Kreise gebildeter angesehener Menschen nur nicht, seine Freude darüber zu bezeugen, daß die armen Leute bey diesem Anlaße, alle ihre Sonntags- und Hoffarts-Kleider zu Grund richten werden.

Eile! Eile meine Muse! Trage mich wieder aus dem glänzenden Zimmer der Herrschaft, zum armen, lieben, fehlenden Volke.

Die armen Leute mußten jezt drey Stunden weit, über Stauden und Stöcke, durch Sumpf und Dornen, einen Heimweg suchen, den sie noch nie betreten hatten.

Als sie heimkamen, vergaßen sie eine Weile ihren Jammer, und suchten nur den warmen Ofen und ihre Mittagssuppe. Während dem Eßen gestanden sich auch viele, sie hätten besser gethan, über den Steg ohne Lehnen zu gehen, als zu rebellieren.

Aber so wie sie wieder erwärmet waren, so wurden sie wüthender als je, und redeten selbst über den Pfarrer, so unverschämte Dinge, daß der Siegrist noch an diesem Abende, und fast außer Athem ins Pfarrhaus kam, und dem Wohlehrwürdigen sagte: Herr Pfarrer! Herr Pfarrer! Ihr gefahret, weiß Gott! um alle eure Accidenzien zu kommen, wenn ihr den Junker nicht dahin bringet, den Bauren einen Steg und eine Lehne zu machen, wie ihn die Alten gemacht haben.

Auf einen solchen Bericht wird ein jeder Milichius-Pfarrer, ein Volksmann. Auch unserer ward's. Er eilte schnell zum Junker, um ihn für seine Bauern, um einen Steg mit zwey Lehnen zu bitten. Aber dieser lachte ihm unter die Nase, und sagte: ihr! als ein geistlicher, frommer Herr, solltet von Amtswegen und ex officio glauben, der liebe Gott habe gestern nur um deßwillen in den Gebirgen so regnen

laßen, damit dieses Gesindel also unter meinen Fenstern zu Schanden werde, wie ihr gesehen habt, daß es zu Schanden worden ist.

Der Pfarrer säumete nicht, Ihro Gnaden, mit dem gewöhnlichen Weidspruche hierüber sein christliches Dienst- und Amts-Kompliment zu machen, lenkte dann aber bald ein, und kam wieder mit der Bitte für seine Bauren. Das empörte den Junker. Er hieß seine Bitte eine Narrenforderung, und sagte: er sollte sich schämen ihm im Ernste mit so etwas zu kommen.

Aber der Pfarrer kannte die Bauern, und wollte eine Lehne. Er gieng also um einen Schritt weiter, und wie einst der große Christoffel das Stadtthor auf seine Schultern nahm, und über den Bach trug, also nahm er jezt seinen heiligen Amtsmuth auf seine Schultern, und sagte dem Edelvesten, Gestrengen: er solle sich doch bedenken, wenn etwann ein schwangere

Frau, oder ein unschuldiges Kind aus Mangel an Lehnen in den Bach fallen, und ertrinken sollte, so könnte die böse Welt — — — Damit hielt' er still, und sezte dann noch leise, wie eine Schneke geht, hinzu: er müße ihm sagen, ein Zufall von dieser Art könnte ihm, bey den fortdauernden Diffikultäten mit seinen Dörfern, selbst bey den allerhöchsten Gerichten in *** nachtheilig seyn.

Wenn du ein Schaaf, oder einen Rehbok gesehen, das das Meßer im Halse hat; so hast du die Augen gesehen, die der Junker Milichius machte.

Aber der Pfarrer kannte dieses Augenmachen und wußte, daß es nichts anders bedeute, als daß er sich zum Nachgeben gezwungen fühle. Er war also zum voraus der Resolution sicher, die dann nach dem Mittageßen erfolgte, und dahin gienge: Herr Pfarrer! Euch zu gefallen, will ich ihnen eine Lehne an dem Stege machen laßen; aber versteht mich wohl, nur eine, und

nur auf der linken Seite. Hingegen das schwör' ich euch, bey der alten Ewigkeit meines Hauses, und bey der unveräußerlichen Ehre meines Degens: von zwo Lehnen, oder von einer Lehne auf der rechten Seite des Steges, soll in Ewigkeit keine Rede seyn. Der Pfarrer wollte nicht mehr. Er gab also in den Ausdrüken der tiefsten Ehrfurcht nach, eilte dann aber zu seinen Bauern, und erzählte ihnen noch diesen Abend, was für ein Mann er sey, und was für ein Pfarrer- und Ritterstük er für sie ausgerichtet habe.

Nun ist alles in der Ordnung. Die Bauern gehen zufrieden über den Steg mit der halben Lehne. Der Pfarrer kriegt seine Accidenzien wie vorhin, und die Kinder und die Schwangern, die Betrunkenen und die Alten halten sich, in Gottes Namen, an der linken Seite des Steges, weil sie es an der rechten nicht können.

216.

Der große Thierkrieg mit seinen Ursachen und Folgen.

Die die Erde beherrschenden Löwen versanken einmal, durch Jupiters alles verhängenden Willen in Blödsinn, und sezten von innerer Unfähigkeit des Herrschens erniedriget, die ganze Kraft ihrer kranken und exaltierten Herrschergefühle an den Schein der Sache, deren Wesen ihnen die heiligen Götter geraubt hatten.

Vorher zollte täglich ein Rehbok, oder ein anderes vollwichtiges Thier, ihrem Magen den Naturzoll seines Geschlechtes nach des Löwen wirklichem Bedürfniß.

Jezt aber sollten alle Rehböke zusammen und alle Geschlechter der Thiere ihrer zerrütteten Einbildungskraft, einen eben so kränkenden und erniedrigenden, als unnüzen Augendienst leisten.

Die

Die Blödsinnigen hatten alles Gefühl der Natur verloren. Sie bedurften des Regierens, wie hysterische Weiber, Nerven stärkender Gerüche. Sie fielen vom Gedanken, es nicht mehr regieren zu können in Ohnmacht. Also im Innersten widernatürlich gestimmt, wollten sie immer, und alles regieren: und alle Thiere der Erde glauben machen, daß sie sämtlich unfähig seyen sich selbst zu regieren, und nur durch das Wohlgefallen ihres Maulverzerrens, das sie lachen hießen, Thiere werden könnten, wie sie seyn sollen und müßen. Auch fanden sie jezt keinen Gefallen mehr an irgend einem Dienste der Thiere, als insoweit er wider ihre Natur war.

Ihre Tyger mußten mit Seife gewaschen vor ihnen erscheinen; ihre Wölfe hatten Hofkleider von Lämmerfellen; ihre Bären trugen Maulkörbe, und giengen an Steken; ihre Adler hatten Pfauenschwänze, ihre Geyer zwangen den knorrichten Hals in

Schwanengestalt; ihre Schlangen giengen auf Stelzen; ihre Kauzen hatten haarlose Köpfe, und mußten, ihnen zur Freude, oft am hellen Mittage an der Sonne fliegen; ihre Stiere mußten Bärendienste thun; ihre Kühe wurden für Hunde, und ihre Esel für Barden gebraucht, und den Hunden war vielseitig das aufgetragen, was sonst die Löwen selbst verrichteten.

Auch der hohe Elephant war, wider seine Natur, zum Blutdurst gereizt; und das reine und edle Geschöpf, das sich, voll Verachtung von jedem Viehe trennt, an dem ein Blutstropfe hängt, das Pferd athmete am vollen Haberbaren grimmige Kriegslust.

Aber dadurch, daß sie also einem jeden Thiere, die Tugend seines Geschlechts raubten, erhielten diese sämtlich die einzige Eigenschaft, darinn sie alle zusammen kommen konnten, sie wurden alle zu Affen, und erhielten, anstatt der verlorenen Tu-

genden ihrer eigenen Natur, die wesentliche Eigenschaft ihres neuen Geschlechtes: die Fehler ihrer Meister zu riechen, und mit zitternder Ungeduld zu gelüsten, sich über dieselbe zu erheben.

Hieraus entstand in ihren verdorbenen Seelen, der widernatürliche Wunsch: "Wir wollen alle mit einander regieren." Dieser Wunsch liegt sonst gar nicht in den Seelen der Thiere aber jezt sprach ihn ein Einziger aus, und wie ein Bliz war er in den Seelen von Allen.

Allein er erschien in den einen, als ein Kazengefühl in Mäuseseelen; in den andern als ein Hundegefühl in erbitterten Schaafen. Hier als ein Schlangenwind im ungebändigten Stiere; dort als ein Tygergelust in der Kälber-gebährenden Kuh; oft als eine Löwenbegierde im wunden, elenden Esel.

Indessen war die Affenmeynung, wir wollen alle miteinander regieren,

nichts mehr und nichts weniger als regieren, als eine Kriegserklärung wider die Meynung des Wahnsinnes: wir wollen wie hysterische Weiber, und immer, und alles regieren. Auch standen die krautfressenden Thiere, plözlich und allgemein, gegen die fleischfressenden im Aufruhre.

Da sie aber sämtlich zu Affen geworden waren, so standen viele Fleischfresser, auf die Seiten der Krautfresser, und viele Krautfresser auf die Seiten der Fleischfresser. Schlangen und Füchse stellten sich auf beiden Seiten voran. Der Krieg war erschreklich. Weit und breit waren alle Wälder und Berge damit erfüllt Selbst in Asiens fetten Weyden, erschallte der Ruf der vielsiegenden Krautthiere, und was in diesen Gegenden noch nie erhört worden war, geschah jezt. Zahllose Affen riefen, auf ihren Bäumen versammelt allen Thieren, und dem Elephanten selbst, der in ihrem Forste, Recht und Gerechtigkeit verwaltet, das

neue Krautfresser-Geschrey zu: "wir wol-
„len allemit einander regieren,
„und zu Felde ziehen wider Ty-
„ger und Löwen."

Der Elephant that eine Weile, wie wenn er nichts hörte; aber da sich immer mehr Thiere, oben in den Lüften, und unten auf dem Boden bey den Affenbäumen versammelten, wollte ihm dieses Geschrey nicht mehr behagen. Er warf seinen Rüßel gegen die Affenbäume auf, und sagte: ihr elenden Thiere! eßet doch ferner eure Nüße und Mandeln, und suchet in jeder Gefahr, mit euren langen Beinen, das Heil über Stauden und Stöke; aber maßet euch nicht an, die Ruhe meines Forstes zu stören

Dann wandte er sich an die andern Thiere, und sagte zu ihnen: ihr stehet hier nicht unter wahnsinnigen Löwen. Ich schüze euch selbst vor dem Unfuge dieser wilden Höhlenbewohner; ich ehre in eurer Natur, einem jeden sein Recht, und gönne ihm

dieses Recht als seine Freyheit. Was wollet ihr mehr? Wollet ihr unter Füchsen und Schlangen, gegen Löwen und Tyger zu Felde ziehen? Wisset ihr auch, was das ist? Ich stoße meinen Zahn, dem Löwen in den Rachen; ich werfe den Tyger, mit meinem Rüßel, über meinen Rüken; ich bringe den wildesten Stier unter meinen Fuß; ich drüke den Bär, mit meinem Bauche an die Wand, bis er dünne ist: aber ich habe mein einziges Kind, nicht vor den Stichen der Klapperschlange erretten können, und ich vermag es nicht, mein liebstes Gefieder, vor den Schleichwegen der Füchse sicher zu stellen. Also seht, was ihr thut! Ich will forthin in meinem Forste Recht und Gerechtigkeit ausüben; aber hinter Schlangen und Füchsen, über die Berge laufen, und Löwen und Tyger aufsuche. die nicht wissen, daß wir in der Welt sind, das sind Affengelüste, die in keine Elephantenseele hineinkommen können. Darauf sezte

er noch hinzu: die Affen sind von den Göttern verflucht, sie haben eine erschrekliche Krankheit. Es ist ihnen nie wohl; sie wissen nicht, was sie sind, und nicht, was sie wollen. Und da ihr hier unter ihnen lebet, so sollte es, ob Jupiter will! doch nicht so leicht seyn, euch selbst zu so armseligen Thieren zu machen, als dieses in dem schlechtern Welttheil nicht seyn mag, wo man die Affen weniger kennt, und sich also weniger scheuet, ihnen zu gleichen.

Damit schwieg er. Aber das Krautfressergeschrey hätte selbst Asiens feinere Nasenneuerungssüchtig gemacht. Der Elephant sah es, warf seinen Rüßel noch einmal auf, und schrie jezt schreklich: was ist das? Alle mit einander regieren? Soll ich euch alle miteinander zertreten?

Das entschied jezt. Die nahen Hunde krochen, die Affen schwiegen, Asiens Thiere giengen aus einander, und der Elephant naschte wieder an seinem Lotus.

Indessen verbanden sich die fleischfressenden Thiere immer enger und allgemeiner zusammen, und die Zahl der krautfressenden, die zu Grunde giengen, ward mit jedem Tage größer, und bald unermeßlich.

Da erhob sich im großen Elende dieser Tage ein Kranich, und schrie, wie wenn ihn ein Himmlischer stärkte: "Auf! auf! „ Ihr Thiere zum ewigen Frieden!"

Der Adler aber, welcher das Aas liebt, schoß über den Kranich, und tödtete ihn, und die wegen diesem bedenklichen Vogelgeschrey, eigentlich versammelten Seifen-Tyger, Tanz-Bären, Lämmer-Wölfe nebst feyerlichem Zuzuge, Stelzen-Schlangen und haarlose Kauzen, erklärten einmüthig das Kranichgeschrey für gefährlich, und zur Unzeit angebracht, und dekretirten hoheitlich und kirchlich: " Krieg ist der Thiere Natur, und es ist uns wohl im Dienste der streitenden Löwen." Ferner: bis sich alle Krautfresser zum Ziel gelegt haben würden, dürfe

der Gedanke an einen Frieden mit denselben, so wenig als derjenige an ein den Löwen genierendes Thierrecht, in den Krauttieren weder erzeugt, noch erhalten werden; es sey vielmehr an dem, daß das zweydeutige Gefühl für Wahrheit und Recht, welches etwan besorglich in den Seelen der Kühe, Esel und Schaafe rege gemacht worden, selbst mit aller Kunst, auf das sorgfältigste und väterlichste erstikt, und wo es nicht anderst möglich, auch mit dem grösten Ernste herausgepeitscht und herausgemezelt werden müße.

Auch ließ sich der Apostel der Thiere, an dem Faden, an den sich dergleichen Apostel alle, anbinden lassen, dahinbringen, alles Unglük dieses Thierkrieges, ausschliessend den Krautfressergeschlechtern zuzuschreiben, und die Lehre des Kranichs, ob sie gleich die alte orthodoxe Lehre seiner heiligen Bücher ist, dennoch in den Bann zu thun. 1°. Weil selbige von dem unver-

schämten Vogel, mich in der vorgeschriebenen mystischen Form stylisiert; 28. weil sie auf einmal gar zu vielen Schaafen, Eseln und Kühen zu Ohren gekommen sey; 38 endlich aber und vorzüglich, weil der offenbar ungläubige Elephant, und das heterodoxe Pferd ihr öffentlich ihren Beyfall bezeugt haben.

Von dieser Zeit an, werden alle Kraniche, von den Adlern und Geyern verfolgt: der ungläubige Elephant und das zweifelnde Pferd, sind den Füchsen und Schlangen zum getreuen Aufsehen empfohlen; gegen die hartnäkigen Esel wird die Schärfe der Ruthe gebraucht; die neuerungssüchtigen, aber furchtsamen Affen werden mit ihr bedrohet, und die Priester der Thiere lehren die Kinder der Kühe und Schaafe, selbst auch die armen Hasen, und die schuldlosen Rehe, mit einer beyspiellosen Anstrengung: " der Krieg sey ihre Natur, der Löwendienst, wie er ist, ihre unbedingte Pflicht, und die Lehre der Kraniche, so wie sie von den Kühen, Eseln

und Schaafen verstanden werde, allerhöchst verdammlich; so wie das freche Reden über den Wahnsinn der Löwen eine todeswürdige Sünde."

Den sämtlichen Kauzenstühlen wurde beförderlich und dringend aufgetragen, von den Löwen-Sünden und Löwen-Schanden, immer nur mit großer Vorsicht, und mit gehörigem Respekte zu reden, und besonders dem irrigen Wahne, daß selbige so vielen Einfluß auf das Wohl und Wehe der übrigen Thiere habe, mit allem Eifer, und mit aller Sorgfalt entgegen zu wirken, auch alles nur mögliche zu thun, um unter den Stieren, Kühen und Eseln die beruhigende Ueberzeugung zu verbreiten, daß sie, unter allen Umständen, an ihrem Verderben, einzig und allein selbst Schuld seyen.

217.

Der Staatsgeist.

Lehrer. Irre dich nicht! seze die Grundsäze fest, und unterscheide genau: die Ruhe des Staats ist das höchste Gesez. Dieser Ruhe ist der Gemeingeist entgegen, also sondere das Volk in Gemeinheiten. Das übrige wird dann die Natur für dich selbst thun.

Schüler. Wie das?

Lehrer. Sie wird als ein getheiltes Volk den Geist der Gemeinheiten, (Esprit du Corps) erzeugen, und mit diesem wird der Gemeingeist dahin seyn.

Schüler. Also pereat Gemeingeist! Vivant Gemeinheiten!

Lehrer. Ja! aber psychologisch getrennte Gemeinheiten.

Schüler. Es ist doch etwas stark: Vivat l'Esprit du Corps! Pereat Patriotisme.

Lehrer. Der Esprit du Corps kann auch zum Patriotismus erhoben werden.

Schüler. Ist das richtig? Kann der Esprit du Corps zum Gemeingeist erhoben werden?

Lehrer. Das läßt sich freylich so eigentlich nicht behaupten. Aber beydes sind Wörter. Die Ruhe des Staates ist das einzige Wirkliche.

218.

Die Staatswirthschaft.

Sohn. Papa! in Berlin will ich dann auch einen Curs in der Staats-Wissenschaft machen.

Papa. Du kannst ja diesen Curs in meinem Hause machen.

Sohn. Das ist nicht möglich! Es versteht bey uns diese Wissenschaft bald Niemand.

Papa. Einfalt! Deine Vorfahren von väterlicher und mütterlicher Seite haben alle aus Staatspfenningen gelebt; also wird, ob Gott will! die Staatswirthschaft unserm Hause kein fremdes Feld seyn.

Sohn. Papa! Das ist die praktische: aber ich glaube es könne uns jezt auch etwas dienen, ein wenig in das Theoretische zu schnüffeln.

219.

Der Staats-Horoscop.

Dieser Serbling wird bald sterben, sagte Kunz.

Nein! er wird noch lange leben, erwiederte Heinz und bewies seinen Saz, aus der Beschaffenheit der festen Theile eines Todtengeripps.

220.

Der Staatsdienst.

Mit Blut an der Schnauze, warf König Löwe, den Fürsten der Thiere, die Frage auf: was ist der Staatsdienst?

Der erste Hofschranze antwortete: daß deine heilige Macht täglich ihr Mahl finde, und es täglich in hohem Wohlseyn verzehre. Das ist Jupiters erstes Gesez, und die höchste ewige Wahrheit der Thiere.

221.

Das Staatsrecht.

Nicht an einem Festtage, (ich glaube, es war in der widerlichen Stunde eines gefahrenden Aufruhrs,) fragte dieser König, eben diese Fürsten und Edlen: was ist das Staatsrecht?

Allein der erste Hofschranze antwortete jezt nicht. Er fand in dieser Frage selbst einen Staatsfehler des Fürsten, indem er dafür hielt, die fleischfressenden Thiere müßen dieselbe so wenig aufwerfen, als sie von außen auf irgend eine Art an sich kommen lassen.

Also verlegen winkte er dem Kauze, der, weil sein Geschlecht Mäuse frißt, bey der Löwen Aufwart auch Zutritt hat, er solle sich weislich bedenken, und gut herausziehen.

Dieser hüpfte aus seinem Winkel hervor, stellte sich vor den König auf den Kanzleytisch,

schüt-

schüttelte das mächtige Haar von seinem dunkeln Gesichte, und sagte: Herr König! Das Staatsrecht ist eine Sammlung trefflicher wirksamer Mittel, einerseits deine heilige Macht zu sichern, daß du in der vollen Kraft deiner königlichen Thierheit immer und ewig bleiben kannst, wer du bist: anderseits uns deinen getreuen und ungetreuen Unterthanen, die erhabenen Tugenden der Menschen anzugewöhnen, und uns mit Glimpf und Ernst dahin zu bringen, unsrer ursprünglichen Natur, nach deinem allerhöchsten Willen zu entsagen, und nur insoweit Thiere zu bleiben nach unsrer Art und Gattung, als es deiner heiligen Macht dienlich, ersprießlich und wohlgefällig seyn mag.

222.

Das blinde Vertrauen.

Sey du jezt unser Vater! Also sprachen unerzogene Kinder zu ihrem ältesten Bruder, vor dem Sarge ihres Vaters.

Dieser aber war ein fester Mann, und antwortete ihnen: wenn ich Vater seyn soll, so müßt ihr mir als Kinder gehorchen.

Das wollen wir gern thun, antworteten die Kinder. Er erwiederte ihnen: das ist bald gesagt; aber es giebt Stunden, wo es schwer ist zu halten, und auch ich bin ein Mensch. Ich habe ein Weib und eigene Kinder, und eigene Verhältnisse. Tausend Umstände könnten eintreffen, wo auch diese Verhältnisse selbst, mich an meiner Pflicht gegen euch hindern, und gegen meinen Willen blind machen würden. Wählet also, aus den Freunden unsers Vaters, zwey Männer, die mir auf der einen Seite

euern Gehorsam und eure Mithülfe versichern; auf der andern Seite aber, mich zu einer genauen Rechenschaft von allem, was ich in euerm Namen verwalten werde, anhalten sollen.

Wir trauen dir ja ohne alles dieses, erwiederten die Kinder. Aber er antwortete ihnen: ich traue mir selbst nicht, und bin überzeugt, der Mensch thut seine Pflicht in jedem Falle zehenmal beßer, wenn er für dieselbe verantwortlich ist, als wenn er darüber, wie man zu reden pflegt, Niemanden als dem lieben Gott, Rechenschaft zu geben schuldig ist.

223.

Leander und seine drey Söhne.

Leander, der seinen drey Söhnen, drey gleiche, aber verwilderte Höfe hinterließ; sagte auf seinem Todbette zu ihnen: bauet sie wohl, und ihr werdet glüklicher werden, als ich es war!

Aber der erste Sohn dachte in seinem Herzen: was will ich mit diesem verderbten Hofe machen? Ich will darauf wachsen laßen, was wächst, und übrigens warten, bis meine Kinder erzogen sind. Vielleicht ist es dann etwan mit ihrer Hülfe möglich, denselben in eine beßere Ordnung zu bringen.

Er hatte Unrecht, und bereitete sich selber großes Verderben. Da seine Kinder erwachsen waren, so fanden sie, er seye kein Vater an ihnen gewesen; ihr Unwille gieng o weit, daß ihm sein Aeltester ins Angesicht sagte: du bist ein alter Lump, und

hast uns und den Hof, beyde gleich verwahrloset!

Sein zweyter Sohn gab sich alle Mühe, ein paar Aeker seines Hofs in den höchsten Abtrag zu bringen, und sagte darauf seinen Kindern: ihr könnet an diesen Aekern sehen, wie glüklich ihr seyn werdet, wenn ihr einst den ganzen Hof also bearbeiten werdet.

Lieber Vater! antworteten die anwachsenden Kinder, gieb die Aeker, welche du nicht anbauest, uns zu bearbeiten, so siehest du dann selbst noch, wie du uns, durch das, was du uns zeigest und giebst, glüklich machst.

Der Vater aber war ein ängstlicher, kleinlicher Mann. Er dachte, wenn ich ihnen das thue, so können sie mir, noch bey meinem Leben, über den Kopf wachsen. Er that es also nicht. Dafür verachteten sie sein Musterkartenleben, und seine eigennüzige Schwäche; auch ließen sie ihn steken, und sagten unter einander: wenn er alles

allein haben will, so kann er alles auch allein machen. Er hatte also ein elendes Leben, und brachte es nirgends hin.

Der dritte Sohn zog seine Kinder von Jugend auf, wozu er sie brauchte, um seinen Hof mit ihnen, und durch sie, so geschwind als möglich, in Ordnung zu bringen. Er freute sich jeder Kraft des Leibes und der Seele, die er in ihnen entwikelte. Sein höchster Stolz war, Söhne und Töchter vor seinen Augen zu sehen, die einst, mehr als der Vater, wissen, verstehen und besizen würden. Je mehr sie waren, je mehr vertraute er ihnen, und je mehr er ihnen vertraute, je weiter brachten es sie.

Er lebte ein glükliches Leben, und brachte seinen Hof, bey seinen Lebzeiten, auf einen Ertrag, auf den er ihn, ohne die freye Theilnahme seiner Kinder, unmöglich hätte bringen können.

224.

Leonor, Matthias, Selmar und Nilson, vier Geistliche.

Sie waren ehemals Schulfreunde, aber sie hatten sich jezt dreyßig Jahre nicht mehr gesehen; nun führte sie ein Zufall zusammen.

Sie freuten sich eine Weile ihres Zusammentreffens. Dann aber sagte Leonor; wir waren alle vier brave Jungens, und wollten das Gute, aber was haben wir nun in der Welt ausgerichtet?

Matthias antwortete: ich habe mich außer die Erde herausgeträumt, und bin dadurch für sie unbrauchbar geworden. Auch näherte ich mich schon den grauen Haaren, ehe ich anfieng zu merken, daß ich nicht im Stande sey, meinen Leuten in irgend einer Sache einen guthen Rath zu ertheilen.

Ich hingegen, erwiederte Selmar, habe eben darum, daß ich meinen Leuten über alles wollte gute Räthe geben können, mit dir das gleiche Schiksal gehabt, und merkte auch erst unter grauen Haaren, daß meine guten Räthe nirgend etwas helfen können, weil weit und breit im Lande, gebietende Umstände, dem Volke einen unüberwindlichen Ekel, vor den Recepten und Räthen, die ich ihnen einflößen wollte, beybringen.

Nilson sagte: ich sahe frühe ein, daß für uns Geistliche, bey aller Kunst des Einflusses auf das Zeitliche nichts heraus kömmt, und daß überhaupt, Leiden, Unrecht und böse Gewalt auf der Erde seyn werden, so lange die Menschen fortfahren, Gott und seinem Geseze zu widerstreben, und ihren Nächsten zu hassen. Ich suchte deßwegen, die Menschen zur Verachtung aller irrdischen Eitelkeit, und selbst auch aller irrdischen

Gerechtigkeit, hinzulenken, und wo möglich in jedem Falle von aller Hoffnung, auf Erden zu Recht und Gerechtigkeit gelangen zu können, abwendig zu machen. Aber auch mein Thun war umsonst. Die Gelüste meiner Gemeinde nach allen Genießungen, die sie kennen, und nach allen Rechten, die sie erkennen, sind seit dreyßig Jahren, die nemlichen geblieben.

Endlich sagte Nilson: eure Erfahrungen sind alle wahr. Wir werden unter das Volk hingeworfen, wie ein Angel ohne Lokspeise unter die Fische. Wirth, Weibel, Schulze, Schreiber, Werber, kurz alle Gewalt- und alle Geld-Menschen angeln das Volk mit allem, was unser Geschlecht zu reizen im Stande ist, und die Welt kennt gegen dieses Angeln kein Recht mehr, und hat gegen dasselbe auch keinen Wall. Der Geist des Zeitalters ist ohne Gewissenhaftigkeit, und ohne Kraft gegen sich selbst;

die Wahrheit findet keinen Fuß mehr, weder in der Unschuld des Herzens, noch in der Weisheit des Staats, und der rechtlichen Stellung der Bürger.

Die Umstände machen den menschlichen Verstand, zu einem spielenden Gaukelwesen, der es nicht wagen darf, die Rechte des Mannes anzusprechen, der Wahrheit und Recht in sich selber hat. Wir dürfen in uns selber und gegen uns selbst nicht mehr denken, was recht und was wahr ist; darum verstummet das Wort des Rechts und der Wahrheit, auf unsern Lippen, wenn wir es für andre aussprechen. Indessen ist unser Zeitalter mit seinem Gaukelwissen, sich selbst dennoch vorgelaufen wie eine Uhr, die um Mitternacht Mittag schlägt.

Ich sehe deßwegen auch keine Möglichkeit, das Menschengeschlecht unsers Zeitalters, wirklich einen Schritt vorwärts zu bringen, ohne auf die Bildung der höhern

Stände, und auf ihren Vorschritt in gesezgeberischer Weisheit zu wirken, und darum habe ich auch meine Pfründe niedergelegt, und weihe mich jezt der Erziehung eines Jünglings, dessen Vater dem Throne nahe stehet.

225.

Verderbte Rehe, und ein Thier-Prädikant.

Einer Göttin geweiht, und von blutgefärbten Thieren und Menschen getrennt, lebte vormals eine Schaar von Rehen, glükliche Tage. Friede malte sich auf jeder Stirne; Ruhe in jedem Auge, und Anmuth in jeder Lippe.

Aber ein wilder Berggott entweihte den heiligen Wald. Er verscheuchte die schüchterne Göttin von ihren geliebten Rehen; Löwen, Menschen und Hunde nisteten sich ein.

Jezt sind die armen Thiere nicht mehr sich selbst gleich. Wer die Vorwelt gesehen hat, der jammert über ihr verderbtes Geschlecht. Ihre Stirnen sind voll Runzeln, ihre Augen trübe, und ihre Lippen hängen anmuthlos und mißmuthig gegen die Erde.

Ein Thier-Prädikant meynte, er könne ihnen helfen, und predigte ihnen: sie sollten desto ruhiger seyn, je größer die Uebel seyen, welche sie leiden; sie müßten die Augenblike ihrer Sicherheit und ihres Glükes mit desto mehr zusammengefaßter Kraft fest halten, je seltener sie seyen.

Aber ein Reh, das die Vorzeit gesehen hatte, schalt den predigenden Affen, und sagte zu ihm: elender Träumer! entweihe den heiligen Ast nicht länger mit deinem grundlosen Geschwäze. Die Tugend unsers Geschlechtes ist ein Geschenke der Gottheit, die wir verehrt haben. So lange ihr Altar brannte, war kein Verderben in den Herzen der Rehe. Aber jezt ist unsre Tugend unwiderbringlich verloren. Ich weiß es noch, wie wenn es gestern gewesen wäre, an einem Abend, (die Sonne gieng in Blut gefärbt unter,) hörten wir den ersten jagenden Hund, und in der schreklichen Nacht, (Donner und Bliz verkündeten

unser Unglük,) hörten wir das erste Löwengebrüll. Am Morgen darauf war unsre Göttin verschwunden. Kannst du uns helfen, so vertilge die Hunde, tödte die Löwen und die wilden jagenden Menschen; dann wird die schüchterne Göttin, wieder zu ihren geliebten Rehen zurükkehren, und uns ihr hohes Geschenk, die Tugend unsers Geschlechtes wieder bringen. Kannst du das nicht; so überlaß uns dem verderbten verhärteten Zustande, den uns das tägliche Hezen und Jagen zu unsrer Natur macht, und schweige lieber, als uns mit deinem Geschwäzwerke von Lastern, die mehr unser Unglük, als unsre Fehler sind, noch das Bischen Kopf und Kraft zu rauben, das uns noch übrig geblieben ist, und dessen wir so sehr bedürfen.

226.

Der Schneider-Traum.

Willst du mich heute nicht aufdingen? Also sagte Jacobli Trüb zum Schneider Mellhorn.

Meister Mellhorn antwortete: Jacobli! was hat dir geträumt?

Mir hat geträumt, erwiederte Jacobli, ich habe in eine Lotterie gelegt, und vieles gewonnen.

Der Meister versezte: Jacobli! heute dinge ich dich nicht auf!

Am andern Morgen fragte der Junge wieder das nemliche, und so fünf Tage nach einander. Aber allemal, wenn er seinen Traum erzählte, antwortete ihm der Meister: ich dinge dich heute nicht auf.

Am sechsten erzählte der Jacobli: heute träumte mir, ich size auf meinem Schneiderstuhl und schwize den ganzen Tag bey meiner Arbeit daß mir die Tropfen von Stirn und Wange auf meine Kleider hinabfielen; und am Abend, da ich meine Nadel endlich abgelegt hatte, so fand' ich sie ganz golden.

Gut! sagte der Meister, das ist der Schneidertraum! den jeder Junge träumen muß, ehe man ihn aufdingt.

227.

Der Patrioten-Traum.

Als Agis den Schneidertraum hörte, sagte er zu Selkopf: was meynst du? was war der Patriotentraum der Söhne des Vaterlands, seitdem wir das Vaterland kennen?

Selkof antwortete: " die Söhne des Vaterlands haben in seiner ersten Epoche, von Ueberdrang der gesezlosen Macht; von der Fürsten und des Adels bösen Gewalt; von ihrem hohen Unrecht, von ihrer Untreu im Lande; vom Lachen des Hochmuthes, und vom Weinen der Demuth, geträumt."

" In der zweyten Epoche von den einfachen Folgen der Fürstenthorheit, und des Fürstenunrechts, von hohen Glauben des Volks an sich selbst, und an sein Recht; vom Gemeingeiste der Freyheit; von Tellen

und Winkelrieden Thaten; vom Vaterlandsrecht; von Vaterlandstreu; und vom Heldentod für sein Weib, für sein Kind und sein Land."

"In der 3ten von der Ausartung der Freyheit in Uebermuth; vom Erobern von Land und Leuten; vom Mißbrauche des Volks; vom Menschenhandel mit Königen und Fürsten; und vom höchsten Elende der Pfaffengewalt."

"In der 4ten von einem neuen Hochflug des Geistes; vom Volksrecht über sein eigen Gewissen; von seiner Kraft, sich selbst aus den Sümpfen des Irrthums zu erheben; von Huttens und Zwinglins Tugend; vom Leben und Sterben für die Wahrheit, und vom hohen Dienen des Staats um Gottes willen."

In der 5ten vom Stillestehen dieses Hochflugs; vom Einlenken in den Karren der Routine; von dem seelenlosen Anbeten des Meisterworts; vom Erschlaffen der

Volkskraft im Handeln und Denken, im Wissen und Wollen; von Wahrheit erstikenden Formen der Lehre; von Tugend tödtenden Formen des Glaubens; von Wort und Treu tödtenden Formen des Rechts; von Siegel und Briefe untergrabenden Formen des Herrschens; von Ehre tödtenden Formen der Macht; und von den Schleichwegen, auf welchen der Geist dieser Dinge ruhet.

In der 6ten Epoche, von den vielseitigen Folgen dieses Stillstehens des Guten; von Vorschritten in allem Bösen; von einem neuen Einfluße des Auslandes auf Oben und Unten; von einem neuen Leben des Hochmuths; von einem neuen Weinen der Demuth; von Kisten mit Geld; von goldenen Ketten; von Seiden, von Baumwolle, von Ankenballen; vom Poltern, vom Kriechen, von großen Perüken; kurz von einer alle Staatskraft auflösenden Loslaßung einer zügellosen Selbstsucht.

"In der 7ten vom Sichtbarwerden aller Folgen dieser Selbstsucht, und der lange verborgenen Unhosenheit, und Unverhältnißmäßigkeit in tausend Dingen; von — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— —; vom bösen Rathgeben der Noth, und mit unter etwas, von dem Keßel, in welchem die Natur eine neue Ordnung der Dinge nun kochet."

Also erzählte Selkopf, was von den ersten Zeiten der Vorwelt, bis in unsern Tagen den Söhnen des Vaterlandes geträumt hat.

Und Selkopf! erwiederte hierauf Agis, wenn wir jezt könnten Träume machen, was meynst du? was würde den Söhnen des Vaterlandes jezt träumen?

"Es würde ihnen, versezte Selkopf, wieder von der Tugend der Telle und Zwingli; von den Rechten des Landes

und der Wahrheit; von dem Seegen der Freyheit, vom Gemeingeiste der Liebe, vom Vaterlandswohl und Vaterlandstreue; vom hohen Vertrauen aufs Volk, von der frohen Liebe der Bürger; vom Dienen des Staates um Gottes willen, und von nichts anderm träumen. Agis! der Patriotentraum der Söhne des Vaterlandes wäre ein Volksfest, zur Ehre der hoch über Könige siegenden Ahnen, und hoch über Vorurtheile siegenden Väter. Es wäre ein Handschlag der Treue, und der Freude einem jeden biedern, rechtlichen Manne, der im Lande wohnt, und der Wahlspruch des Patrioten wäre: "das „Vaterland wird seine Freyheit, „nur durch Wiederbelebung der „Volkskraft, Volkserleuchtung „und Volkstugend erhalten, durch „welche es sich, bey ihrer Er„werbung und Gründung aus„gezeichnet hat."

228.

Der Ursprung der Kronen.

Im tiefsten Dunkel der Vorwelt, umwand ein angebeteter König, im Greisenalter, seine Stirne mit einer Binde, die schwächenden Sinnen fester bey einander zu erhalten.

Da er starb, umwand sein Sohn seine Schläfe mit der Binde des Vaters, und Jahrhunderte gehorchte das Volk, dem Geschlechte williger, in welchem sich die Binde des angebeteten Königs erbte.

Aber die Zeit, welche das Angedenken aller Dinge auslöscht, wie einen nichtigen Schatten, machte den heiligen Ursprung der Binde verschallen. Die Enkel des Königs erkannten in ihr, nichts mehr als das Symbol ihrer Macht. Sie legten das heilige Tuch in ein Todtengewölb, und umwanden ihre Stirnen, mit Bändern von Gold gestikt, und mit Steinen besezt.

Darauf verhärteten, dieser ihre Enkel, das Symbol der Macht, und trugen gegossene goldene Ringe um ihre Schläfe. Diese Ringe umwanden denkende Völker einem siegenden Könige mit Lorbeer, und Jahrhunderte trugen die Könige, Kronen mit Lorbeer umwunden.

Aber ein geschlagener mißmuthiger König, veränderte die Blätter des Lorbeers, in zakichte Spitzen, und Jahrhunderte trugen die Könige das Symbol der Macht mit harten zakichten Spitzen; bis endlich im dunkelsten Alter des Welttheils, die Gewaltthätigkeit und die Eitelkeit der Macht, mönchisch verhärtet, sich in gothischen Verschnörkelungen zierte.

In diesem Zeitpunkte sind unsre Kronen, wie sie wirklich sind, und unsre Verfassungen, wie sie wirklich sind, ausgehekt und verschnörkelt worden.

229.

Hans und Benedikt.

Benedikt. Sey ruhig, lieber Hans!

Hans. Ich kann nicht, ich leide Unrecht.

Benedikt. Die Religion sollte dich trösten.

Hans. Sie sollte mir helfen?

Benedikt. Sie wird dir in deinem Innern helfen.

Hans. Das ist nicht wahr! Wenn sie mir in meinem Aeußern nicht hilft, so ist sie für mein Inneres nicht da.

Benedikt. Du lästerst!

Hans. Ich rede die Wahrheit, "Gott ist nicht da, und der Glaube an Gott ist nicht da, wenn das Unrechtleiden nicht aufhört."

Benedikt. Ich zittere.

Hans. Wenn du keine Kraft hast gegen das Unrecht, so lege deine Kutte ab! Diene für feilen Gewinn, und trage die Livree der Herrschaft, der du gehörest!

Benedikt. Das hätte sich freylich der Heiland und seine Apostel nicht sagen laßen.

Hans. Auch dein Großvater, der bey uns Pfarrer war, hätte sich das nicht sagen laßen.

230.

Der Seelenverkäufer.

Er hatte sie jezt alle am Bord; aber sie serbten jezt auch alle. Das Unrecht, das sie litten, drohte den Edelsten unter ihnen den Tod.

Es gieng dem Räuber selber ans Herz. Er sezte sich unter sie hin, redete freundschaftlich mit ihnen und sagte: ihr werdet an dem Orte, wo ich euch hinführe, glüklicher seyn, als ihr zu Hause waret. Während der Reise will ich euch alles gestatten, was ich immer kann, und wenn sich einer über irgend etwas zu beklagen hat, so rede er, ich will ihm Recht schaffen.

Die Sklaven bogen ihr Haupt; die meisten schwiegen, aber einer sagte: wir sind durch Unrecht und böse Gewalt in deiner Hand, und ich für mich will lieber sterben, als einen Mann, wie du bist, von Recht und Gerechtigkeit reden hören.

Der Seelenverkäufer antwortete: du bist ein exaltierter Mensch, und könntest mich in Zorn bringen; aber ich will deiner schonen, und dir und allen die auf meinem Schiffe sind, zeigen, daß ihr es in der That beßer haben sollet, als irgend jemand, der in eurer Lage ist.

Der Sklave erwiederte: dem sey wie ihm wolle! Es bleibt gleich wahr, daß zwischen dir und uns kein Recht statt hat und keines statt haben kann, so lange wir auf deinem Schiffe, und an deinen Ketten sind.

Seelenverkäufer. Aber warum sollte ich nicht zwischen Leuten, die allerseits in meiner Gewalt, und auf meinem Schiffe sind, Recht und Gerechtigkeit ausüben können?

Sklave. Gott schenke dir Unrecht! und in der Stunde ihres tiefsten Leidens, wird er unauslöschlich das Wort in deine Seele legen: Es hat kein Recht statt, und

kein Glaube an das Recht, so lange das Unrechtleiden nicht aufhört.

Seelenverkäufer. Mann! du hast recht. Ich war ein Gefangener, und in der Stunde meines tiefsten Leidens, hat Gott sein Wort, wie du es aussprachst, in meine Seele gelegt: aber ich habe es wieder vergessen. Steuermann! kehre zurück! die Gefangenen sind frey, und du! den ich nicht frey machen kann, weil dein Herz dich in meinen Banden frey läßt, edler Mann! wenn du auf dem Boden deines Landes angekommen seyn wirst, so frage dich selbst, ob du mein Freund seyn könnest?

231.

Das liebe Leiden.

Heinz. Es ist schlimm, wenn in einem Lande die Herrscher nichts taugen.

Kunz. Es ist noch schlimmer darinn, wenn die Beherrschten nichts taugen.

Heinz. Wenn sie aber beyde nichts taugen, was ist dann zu machen?

Kunz. Zu machen ist dann eben nicht viel, wohl aber zu leiden.

Heinz. Aber was soll dieses Leiden? Wozu wird es dienen?

Kunz. Das Leiden dienet immer, und es wird auch in diesem Falle dienen; es wird die einen dahin bringen, daß sie wieder beßer regieren, und die andern, daß sie sich wieder beßer regieren laßen.

Heinz. Wenn's so ist, liebes Leiden! so komm doch, und komm bald! damit du beydes die so regieren, und die so regiert werden, noch bey einander, und wo möglich mit Kopf und Herz vereiniget, bey einander antreffest.

Kunz. Das gebe Gott! sonst giebt es Leute, die gehen werden.

232.

Es giebt Leute, die gehen werden.

Baron. Ich bin doch gewiß ein guter Herr.

Abbe. Du bist gewiß ein guter Mensch: aber jag' die Schurken fort, welche in deinem Namen böses thun.

Baron. Du weißest wohl, ich kann das nicht.

Abbe. Nun wenn du es nicht kannst, so laß es gut seyn; aber wundre dich dann doch auch nicht, daß deine Leute es nicht alle merken, daß du gern gut wärest.

Baron. Wenn ich nur meine Herrschaft verkaufen und mit dem Gelde in einen andern Welttheil fortgehen könnte.

Abbe. Du must mich dann, einmal auch mitnehmen.

233.

Die Felsmasse.

Sie stand plözlich und schauerlich, ihnen vorüber. Eine Weile schwieg' alles. Doch jezt begann' ein Gerede.

Einer sagte: wenn sie jezt auch noch mit Geschmak angelegt wäre.

Ein anderer: ich kann nicht begreifen, was man schönes daran sehen kann.

Und noch ein anderer: ihre Wildniß ist schauerlich; man könnte in ihrem Anschauen zum Narren werden. Laßet uns von hinnen ziehen!

Erklärung
einiger in diesem Buche vorkommenden Provinzialwörter.

Abtrag, das ist Ertrag.

Aerger, Unwillen, Verdruß.

Ankenballen, Butter in Form von ovalen Kugeln gebildet, womit an einigen Orten Geschenke gemacht werden.

Baare, d. i. Krippe.

Bätz, Seite, 88. Ein Instrument von 2, 3, 5 und mehr Zentner schwer, von Eisen oder Metall verfertiget, das man braucht, Pfähle in die Erde, oder in das Wasser, hineinzuschlagen.

Besenfrau, hier, ein Weib, welche mit dem Besen etwas auskehrt.

Emden, d. i. das Grummet abmähen.

Gauch, eine Art kleiner stinkender Käfer.

Gefahren, Zeitwort: heißt Gefahr laufen, in Gefahr kommen.

Gemeinmann, so heissen an einigen Orten die Vorgesezte einer Stadt, Kommune, oder Dorfgemeine.

Grien, d. i. Kieselsand.

Herbsten, d. i. Trauben lesen.

Heuen, d i. Gras abmähen, und zu Heu dörren laßen.

Hudeln, d. i. alte Lumpen von Leinwand.

Jucharten, ein Maaß Landes, ohngefähr soviel als ein Morgen.

Kindsverderberinn, nennt man an einigen Orten, eine Kindsmörderinn.

Kollern, oder auch Koldern, zanken, schimpfen.

Kuder, ist eine Gattung schlechten Hanfes.

Lande, auch Landeren, die zwey Stangen des Vorzugs an einem einspännigen Wagen.

Mahlstein, d. i. Mühlstein.

Mehr, d. i. Mehrheit der Stimmen. Offenes Mehr, wo die Meynung, für welche man seine Stimme giebt, mit

Emporhebung der rechten Hand zu Tage gelegt wird.

Nagelflue, ein Bergfelsen, besonders in den höchsten Alpen.

Oberwelt, Oberwelt.

Rain, Abhang eines Hügels; auch dessen Rand.

Runz oder Runs, das Bett eines Bächleins, oder kleinen Flusses.

Saarbache, Pappelweide.

Schädigen, d. i. beschädigen, Schaden zufügen.

Schaubhütlerinn heißt eine Person, welche Strohhüte verfertiget.

Schlüßler, Schlüßelbewahrer oder Thorschließer.

Scholle, d. i. Erdscholle.

Schwachen, d. i. abnehmen, schwach werden.

Schweinung, d. i. Abgang, Verminderung.

Serben, (von den Bäumen und Pflanzen so wohl als von dem Menschen gebräuchlich) d. i. abdorren, ausdorren, abzehren.

Serbling, ein abzehrendes, schwaches Geschöpfe.

Siegerist, d. i. der Küster, Meßner.

Sothane, (Kanzleystil), solche.

Sträußen, d. i. sich brüsten.

Tolen, heißt man kleine, unter der Erden angelegte Kanäle, welche das Wasser, oder auch Unreinigkeiten abführen.

Trottbaum, Kelterbaum.

Vergehen, hier so viel als, schmelzen.

Verleider, heimlicher Auskundschafter, und Angeber, oder Ankläger.

Um den Weg seyn, d. i. gegenwärtig an einem Ort seyn, zugegen seyn.

Weibel, d. i. Amtsbote, Gerichtsbote.

Weyhen, eine Art Geyer, gemeiniglich Hühnerweihen genannt.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Letztes Blatt unten beschädigt!

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pestalozzi, Johann Heinrich,

Fabeln

Basel 1803

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.1026
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723716-5